

Exeg.

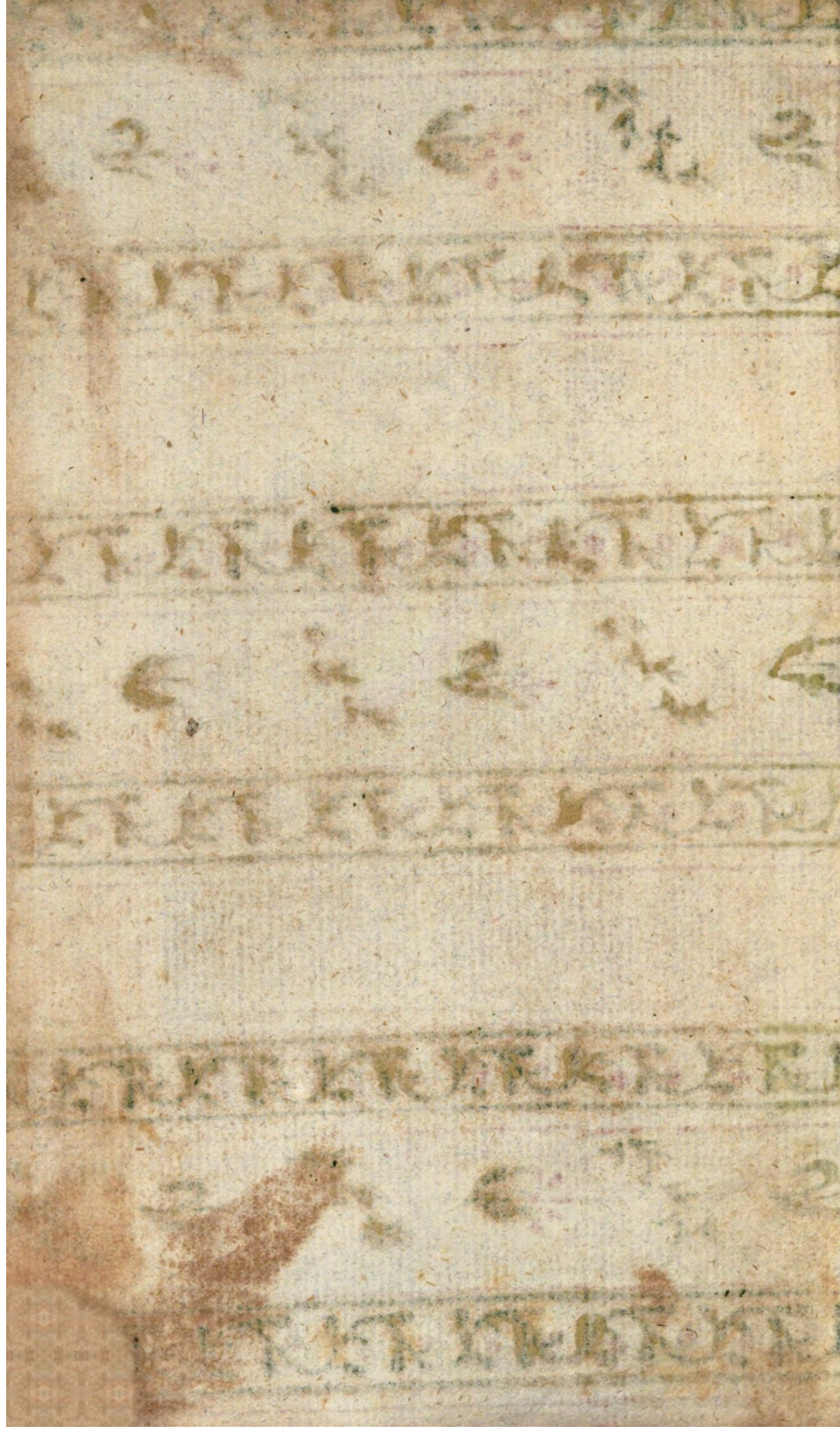
338

Fiche

Exeg. Pr







Exeg. 338.

Fiche

Ueber
die Grösse Jesus
und
ihren Einfluss
in
seine Sittenlehre,
nebst einigen
hermeneutischen Ideen

von
J. L. Ewald,

der h. Schrift Doctor, und zweitem Prediger an der Stephanigemeinde
in Bremen.

Hannover,
im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung.
1798.

Fateor enim, ... eo me adductum fuisse, ut aliena de-
hinc autoritate, quantum potero, munitum me velim, quando quidem
veritas sola tantopere algeat.

Cartes. Epist., T. II. Ep. 43.

**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

Statte Vorrede.

Ich las vor einiger Zeit eine Stelle, in dem Genius der Zeit *), die mir wie aus der See geschrieben war, und die mir durch einige literarische Vorfälle jener Zeit noch wichtiger wurde. Jetzt, da ich, über einige bestrittene exegetische und dogmatische Gegenstände zu schreiben, gedrungen bin, soll mir diese Stelle vor Augen schweben, mich leiten und warnen, wenn ich gegen Wohlstand oder Humanität anstossen wollte. Sie soll mir den Gedanken nahe erhalten, dass die Wahrheit nicht hart ist, und nur gegen Verhärtete hart zu seyn braucht; dass Niemand ruhiger ist und seyn kann, als wer die Wahrheit klar erkennt, und dass der ächte Wahrheitsfreund immer nur gegen die Sache, gegen das, was er für Irrthum

*) Juny 1797. S. 246.

thum hält, aber nie gegen die Person des Irrenden, redet.

„Wollt ihr diese üble Folgen nicht, Gelehrte und Schriftsteller unsrer Nation,“ — sagt der Verfasser, — „so beherzigt den weisen Spruch Bakon's: es giebt im All der Dinge keine innigere Sympathie, als die zwischen dem Wahren und Guten. Erröthet, geflügelte Engel im Wissen, und auf dem Staube kriechende Schlangen in heftigen Leidenschaften zu seyn.“ — Wo Wahrheit ist, sey auch sittliche Güte; die Stürme des Uebermuths und der zürnenden Hitze brechen nun hervor aus den Wolken des Irrthums und Wahns. Das erste Lob gebührt einzig und unbedingt der Sittlichkeit, die sich Selbstzweck ist; das andere der Gelehrsamkeit, in so ferne sie auf Sittlichkeit bezogen wird. Seyd ihr die höchsten und wahrsten Menschen, so werdet ihr den Leser zu euch hinauf ziehen, und seine grössere Veredlung wird euch der süsseste Lohn eurer Anstrengungen seyn. — Ehret und achtet das Publikum, so wird man euch ehren und achten; tretet nicht vor ihm mit Dingen auf, die für den Pöbel gehören, sonst erwacht es und straft euch empfindlich. — Zeiget der deutschen

schen Nation, dass die Studien der Humanität, den Menschen vervollkommen, und grosse Kenntnisse, grosse Tugenden schaffen. Spricht und schreibt, wo es der Gegenstand erforderlich macht, immerhin mit Nachdruck und Stärke, mit Witz, Laune und Satyre; aber verletzt nie die Würde des Schriftstellers; sinket nie zu persönlichen Schmähungen herab, um Andern die Achtung und Liebe des Lesers zu rauben; vergesset nie den Zweck eurer Schrift, der belehrend und bessernd seyn soll. — Und dann — ihr seyd ja auch Menschen wie wir, die Stärkung von Oben nöthig haben — erfleht euch, was Heidenreich im litterarischen Streite mit Reinhold *) für nothwendig hielt.

„Der Geist der wahren Weisheit sey mit uns, und erhalte uns allen die freye Stille der Seele; denn sie allein giebt dem Vortrage der Wahrheit jenen reinen Schimmer, welcher, wie Blicke unschuldiger Liebe, die Geister unauflöslich an sie fesselt.“ —

Mö-

*) S. Reinholds Beyträge zur Berichtigung bisheriger Missverst. der Philosophen. Band I. S. 438.

Möge doch diese schöne Stelle auch allen denen vorschweben, die sich etwa gedrungen fühlen, gegen meine Ansichten etwas zu sagen! Wenn der Geist, der sie diktirte, diese Männer auch belebt; so werden wir mit Anstand Ideen wechseln; Keiner wird mich widerlegt zu haben glauben, wenn er ein Paar berühmte Namen für seine Meinung anführt; Keiner wird sich den absprechenden Ton erlauben, der nichts beweiset, und einem Schwächling imponiren kann, oder Gründe als unwiderlegt und unwiderleglich beybringen, die schon lange vor unserer Generation angeführt, aber auch widerlegt worden sind. Wir werden ruhig, mit Gründen, nach der Natur der Sache, über wichtige Wahrheiten streiten, und die Wahrheit wird dabei gewinnen, wer auch Recht behalten mag.

Bremen, den 15. Febr. 1798.

Inhalt.

Der erste Versuch.

Etwas über die Verständlichkeit des neuen Testaments. Seite 26

Der zweite Versuch.

Etwas von dem Unterschiede zwischen Uebersetzen und
Kommentiren — 15.

Der

Der dritte Versuch.

Was ist von der Präexistenz Jesus und von seiner vorweltlichen Grösse mit Sicherheit, aus den Schriften des neuen Testaments, zu erkennen?

Seite 35.

Der vierte Versuch.

Welchen Einfluss hat die Lehre von der übermenschlichen Grösse Jesus auf die christliche Sittenlehre?

— 118.

Inhalt.

Der erste Versuch.

Seite

Der zweite Versuch.

Uebersetzung von dem Unterschied zwischen dem Judentum und dem Christentum.

— 12.

Der

Der

Der
Erste Versuch.

Etwas über die Verständlichkeit
des
Neuen Testaments.

1.

Schon lange, zu verschiedenen Zeiten und Zwecken, hat man sich über die Verständlichkeit der Bibel, und also auch des neuen Testaments gestritten. Es waren indess meist nicht wahrheitsdurstige und wahrheitsforschende Männer, die sich etwa, ermüdet von Forschen, und unbefriedigt nach allem Forschen, über die Dunkelheit der Bibel beklagten; sondern es waren Leute, die der Bibel noch eine andere Erkenntnissquelle an die Seite setzen, und diese, als weit brauchbarer, empfehlen wollten. Die Papisten thaten es, um die Nothwendigkeit ihres Stellvertreters Christi einleuchtend zu machen, manche Schwärmer, um desto ruhiger zu ihrem innern

Lichte ihre Zuflucht zu nehmen, und gewisse Naturalisten, wie Tindal, um ihre sogenannte natürliche Religion, als die Einzig-nöthige und mögliche zu empfehlen¹). Die Bibel sollte dunkel seyn, für dem Laien, damit gewisse vorzüglichere Köpfe oder Gelehrten das Privilegium erhielten, sie allein zu erklären, und so, nach und nach, dem Laien eine Religion zu geben, wie sie es für gut hielten. Wirklich sollte man es auch nicht denken, dass Jemand, ohne Nebenabsichten, die übrigens bei Manchem, ganz wohlwollend seyn können, die Verständlichkeit der Bibel, und besonders des neuen Testaments, leugnen sollte, wenn es nicht die Erfahrung klar zeigte. Wenn man bedenkt, dass der Zweck der göttlichen Schriften sey, uns über das zu belehren, was uns zu unserm künftigen Glücke nöthig ist, oder wie sich Paulus (2 Tim. 3, 15.) ausdrückt: »uns zu unterweisen zur Seligkeit:« so hat doch gewiss der Gedanke etwas Empörendes, dass diese Belehrung auf eine unverständliche Art gegeben sey; dass der, der bei Befriedigung unserer gröbern Bedürfnisse an die entferntesten Jahrhunderte dachte, nicht eben so väterlich bei Befriedigung höherer, geistiger Bedürfnisse, gewesen seyn sollte. Eine Gottesoffenbarung, allen Christen gegeben, die nur von wenigen Gelehrten verstanden wird, verdient ja wol den Namen einer Offenbarung kaum²)! Offenbar war es Gottes Absicht, dass seine Verehrer immer mehr ihre Religion aus den Quellen selbst schöpften; dass sie also eine eigene Religion hätten. Darum verweist Jesus nicht etwa blos die Schriftgelehrten, sondern seine Zeitgenossen, die Juden überhaupt, auf ihre heilige Schriften. Er will, dass

dass sie darinnen nachsuchten, ob sie nicht von Ihm zeugen. (Joh. 5, 39.) Lucas rühmt die Christen zu Thessalonich, weil sie täglich in den heiligen Schriften »forschten, obs sichs mit dem verheissenen Messias so verhielt.« (Apostelgesch. 17, 11.) Und Paulus ermahnt, — nicht etwa blos seine Mitapostel und ihre zum Lehramte bestimmte Gehülfen, sondern eine ganze Christengemeinde, »sie möchten suchen mit der Lehre Christi recht vertraut zu werden,« (Koll. 3, 16) mit der sie ja nicht anders, als durch die Evangelien und Briefe der Apostel vertraut werden konnten. Dies lässt sich auch nicht anders von Gott denken, der den Menschen zu einem selbstdenkenden, sich selbst bestimmenden Wesen geschaffen hat, ihn immer mehr dieser Bestimmung entgegen führt, gewiss also nicht wollen kann, dass er in der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens, nie mit eignen Augen sehen, sondern immer unter der Vormundschaft gewisser Gelehrten, dem Irrthum auch unterworfenen Menschen, bleiben³ solle. Mag man sagen, was man will: der Geist des Papstthums bliebe, wenn kein ungelehrter Christ, mit eignen Augen, in den heiligen Schriften der Christen, sehen könnte, was er, über jeden Einzelnen Punkt der Lehre Jesus, zu glauben, und in jeder Lage seines Lebens zu thun habe. Immer hiänge unsere Religion von Menschen ab; ob sie nun dies Recht durch einen vorgeblichen Auftrag Jesus, oder durch ihre exegetische Gelehrsamkeit hätten! Und gewiss wollte das Jesus nicht. Dass diese Schriften erst den späteren Jahrhunderten, in entfernten Gegenden, bei ganz anderen Sitten, unverständlich worden seyen, löset das Räthsel nicht

da Gott ja wol dies voraus sah, und sich auch Menschen in den spätern Jahrhunderten offenbaren wollte.

2.

Indess würden freilich alle diese Gründe wenig gelten, wenn der klare Augenschein lehrte, dass die Schriften des neuen Testaments durchaus von keinem Ungelehrten, in einer wörtlichen nicht erklärenden und paraphrasirenden Uebersetzung, verstanden werden könnten. Gott handelt oft so, dass wir Ihn nicht verstehen; und Er wäre nicht Gott, der Allesübersehende, wir wären nicht die kurzsichtigen Menschen, die wir wirklich sind, wenn wir Ihn immer verstehen könnten. Nein; ehrerbietig zu schweigen, und still zu erwarten, bis Er uns diese unbegreifliche Seite seiner Führung begreiflich machte, das wäre wol das Einzige, was dem Menschen, im Verhältniss mit Gott, gebührte.

Aber so ist es nicht. Man muss sehr wenig in der Welt gelebt, oder Menschen von dieser Seite gar nicht beobachtet haben, wenn man nicht auf ungelehrte Leute gestossen ist, die den Geist des Christenthums, aus den Quellen, doch nur aus Luthers oder einer andern wörtlichen Uebersetzung geschöpft hatten, die den Plan Gottes, zur Wiederherstellung der Menschen, recht gut kannten, und Alles aus ihrer Bibel beweisen konnten, die aus Analogie und Geschichte den Sinn, selbst mancher schweren Stellen, errathen hatten, denen also das neue Testament, wenige Ausnahmen abgerechnet, fast ganz

ganz verständlich war. Ich habe solche Leute gefunden, über deren Schriftkenntniss ich erstaunen musste, und die mir durch Proben zeigten, dass sie nicht etwa einem Lehrer nachschwäzten, sondern ihre Behauptungen, oft mit ganz eigenen Gründen beweisen konnten. Doch, wer, der darauf achtete, sah solche Menschen nicht? An ihnen erfährt man auch, dass die meisten Bilder der Bibel eine Popularität haben, die kein trockener, sogenannter eigentlicher Vortrag haben kann; dass man also wenig Volks- und überhaupt Menschenkenntniss zeigt, wenn man tropische, figürliche Redensarten, durch eigentliche, verständlicher machen will, in so fern das Bild selbst nur noch bei uns einheimisch ist. Man wird bei solchen Menschen daran erinnert, dass wir von geistigen Gegenständen, überhaupt ja nur in Bildern reden können, und dass die menschlichen Bilder der Bibel: Vater, Sohn, Eingeborn, Erstgeborener, Weinstock, Reben, Haupt, Glieder u. s. w., weit populärer, als die willkührlichen unserer abstrakten Büchersprache sind.

3.

Zwar ist nicht zu leugnen, dass sich in den Schriften des neuen Testaments Einzelne Stellen finden, die man ohne Sprachkenntniss, in einer gewöhnlichen wörtlichen Uebersetzung, nicht völlig verstehen kann. Die Stelle, 1 Pet. 3, 19. 20, wird wol einem Laien nicht ganz verständlich werden, wenn sie ihm kein Kenner der Sprache erklärt; der Zusammenhang in man-

chen Stellen der Briefe Paulus ist schwer zu finden, obgleich der nachdenkende aufmerksame Leser ihn meist, ohne Sprachkenntnisse, so gut wie der Sprachkenner, obgleich nicht so leicht, finden kann. Auch ist es unleugbar, dass manche Aussprüche Jesus und der Apostel auf gewisse Sitten und Gebräuche jener Zeit und Gegend anspielen, die man wissen muss, wenn man sie ganz verstehen soll. Ohne Kenntniss der Höflichkeitsbezeugungen gegen Gäste, bleibt z. B. Manches in der schönen Erzählung, Luk. 7, 36. etc. dunkel, und das Gleichniss, Matth. 25, 1 - 13, versteht man, dem Bilde nach, auch nicht, ohne die Hochzeitsgebräuche der Juden, in jener Zeit, zu wissen. Eine Hauptursache der Unverständlichkeit liegt aber in den Sachen, wovon so häufig geredet wird, die jedoch der Sprachkenner so wenig wie der Laie versteht. Die Schriftsteller des N. T. lassen sich denn auch mit keinem Worte darauf ein, jene Sachen, Lehren, Thaten, ihren Lesern begreiflich machen zu wollen. Das: wie? berühren sie gar nicht; sie begnügen sich, es nur ausser allem Zweifel zu setzen, dass dies oder jenes geschehen sey, dass dieses und jenes, und was eigentlich damit gelehrt sey. Die Lehren tragen sie denn unter so mannichfaltigen, allverständlichen, bedeutenden Bildern vor; die Geschichten erzählen sie so einfach, offen und umständlich, dass man alles Wesentliche versteht, wenn man auch einen Einzelnen Ausdruck, Ein Bild, oder Einen Umstand in der Erzählung, nicht ganz verstehen sollte. Ich gebe keine Beispiele, weil das neue Testament voll davon ist.

Schon das Gesagte winkt darauf, dass die Schriften des neuen Testaments, in Hinsicht auf die darinnen enthaltene Erzählungen, Lehren, Verheissungen und Vorschriften, auch in einer mittelmässigen, und wörtlichen, treuen Uebersetzung, für den aufmerksamen, nachdenkenden und vergleichenden Laien, völlig verständlich seyn könne. Und wirklich ist, so! Der grösste Sprachkenner wird mit dem ganzen Apparate seiner Gelehrsamkeit, keine That, keine Lehre, Verheissung und Vorschrift in dem N. T. finden, die nicht auch der ungelehrte Laie finden könnte; und er wird auch, wenn er nicht gewisse vorgefasste Meinungen mit herzu bringt, keine That, Lehre, Verheissung und Vorschrift, aus dem N. T. wegbringen, die der verständige, ehrlich-forschende Laie, in seiner wörtlichen Uebersetzung gefunden hat. Dies Letztere mag in unserer Zeit sehr auffallen, wo unsere Exegeten eine Revision der biblischen Dogmatik nach der andern vornehmen: aber es lässt sich jetzt geradezu behaupten, weil es durch die klärste und vollständigste Induction bewiesen ist. Wenigstens wird man mir erlauben, es so lange zu behaupten, bis man die Unrichtigkeit oder Mangelhaftigkeit jener Induction, an Einzelnen, bestimmten Stellen gezeigt, und dargethan hat, dass das, was durch jene Induction bewiesen werden sollte, nicht bewiesen sey.

Der selige Pfenninger machte vor mehreren Jahren einen Versuch, das neue Testament, nach ei-

ner gewöhnlichen, strengwörtlichen Uebersetzung, vor sich zu nehmen, und zu versuchen, was sich unter andern von seinem Inhalte, blos durch das Buch selbst, ohne den mindesten Gebrauch anderer Hülfsmittel finden liess. Er gieng nach seinem Plane das ganze neue Testament durch, und fand, dass der Sinn, bei Weitem des grössten Theils dieser Schriften, in der angenommenen Uebersetzung, wie in der besten, und ohne philologische Hülfsmittel, erkennbar sey³⁾. Er wählte durch das Loos Stellen aus den leichtesten, und aus den schwersten Büchern des neuen Testaments, verglich die Uebersetzungen der Vulgata, Luthers, eines geschickten Juden, eines Atheisten, eines Deisten und eines jungen Schülers, in der Apokalypse aber, Zwölf Uebersetzungen untereinander, und gab den unbedeutenden Unterschied an⁴⁾. Er liess eine Stelle aus der Zürcher Uebersetzung, durch das Holländische, Deutsche, Griechische, Lateinische, Deutsche, Französische, Englische, Französische, wieder in das Deutsche übersetzen, ohne dass sich irgend eine merkliche Veränderung fände⁵⁾. Der ganze Beweis ist so, dass Jeder von seiner Gründlichkeit, jeden Augenblick, die Probe machen kann: die gemachten Einwürfe sind widerlegt; auf die verfehlten Gesichtspunkte ist hingewiesen. So lange bis jenes, in seiner Art Einzige, klassische oder wenigstens der klassischen Brauchbarkeit und Ewigkeit würdige Werk, widerlegt seyn wird, wofür ich noch gar nicht besorgt bin, halte ich einen weiteren Beweis von der Verständlichkeit des N. T. für überflüssig, den ich ohnehin nicht so gründlich geben könnte; ich halte es aber auch für unrichtig, wenn man behau-

hauptet, dass ein Laie, in Luthers Uebersetzung, keinen Paulinischen Brief, und auch das Evangelium Johannes nicht verstehen könne. Im Gegentheil: ich glaube, dass er das Ganze, den eigentlichen grossen Sinn Johannes und Paulus, aus der wörtlichen Uebersetzung Luthers noch besser fassen wird, als aus mancher neuen sogenannten Uebersetzung, die uns die Meinung des Uebersetzers, statt der Meinung Paulus und Johannes giebt.

5.

Wenn wir in den Schriften des neuen Testaments nachsehen, wodurch sie Alle, unabhängig von einzelnen Worten, so allverständlich werden; so finden wir 1) die Thatsachen sind Alle, umständlich und ausführlich, so erzählt, wie die Sache dem Erzähler erschienen war. Es ist nichts erklärt, nichts aus der Handlung geschlossen; sondern auf die natürlichste, einfachste Art, das gesagt, was in die Augen und in die Ohren fallen konnte. Wer könnte es z. E. bildlich verstehen, wenn von Heilung der Blinden, von Reinigung der Aussätzigen, von Belebung mancher Todten, geredet wird, da uns die Evangelisten von der Salbe erzählen, die Jesus auf die Augen gestrichen, von dem Priester, vor dem sich der Aussätzige stellen musste, von dem Sarge, der Trauermusik, der Grabhöhle, dem Todtenanzuge jener Menschen, die Jesus ins Leben rief? Wer kann die Speisung der Tausende für etwas anders, als für wirkliche Sättigung, wirklich hungrier Menschen nehmen, da uns erklärt wird, wie natürlich-

türlich ihr Hunger war, und die Zahl der Körbchen genannt wird, die noch übrig blieben, nach der Mahlzeit? Man denke sich, wie viel zweideutiger Alles wäre, wenn blos gesagt würde: — Jesus gab hier einem Blinden das Gesicht — da machte Er einen Aussätzigen rein, — dort weckte er einen Todten auf. Was würde man aus dem Blinden, Aussätzigen, Todten gemacht haben, um die Sache natürlich, d. h. nach unsern Erfahrungen zu erklären? Ich bin sehr sicher, in allen diesen Ausdrücken hätte man nichts gefunden, als die Nachricht, dass Jesus schädliche Vorurtheile ausgerottet, und versunkene Menschen gebessert habe. Die Stellen: Matth. 15, 4. Ps. 38, 6. Jer. 30, 12 und Eph. 2, 1. hätten den Sprachgebrauch hinlänglich bestätigt. Freilich, jetzt gehts nicht, wenigstens nicht so leicht! 2) Werden immer die gewöhnlichsten, populärsten Ausdrücke gebraucht; und wenn auch ein Wort, unter Philosophen oder Gelehrten, einen abstrakteren, also einer Erklärung erst bedürfenden Sinn hat; so nehmen es die Verfasser des neuen Testaments nicht in diesem, sondern in dem kurrenten, populären Sinn, der keiner Erklärung bedarf. Bei den Wörtern: Zeit, Welt, Freiheit, ewig etc. braucht man gar nichts von dem metaphysischen Sinne zu wissen, den sie in der philosophischen Sprache haben; es wird damit nie etwas anders ausgedruckt, als was man im gemeinen Leben damit auszudrucken pflegt. 3) Wenn Aufschlüsse über unser Verhältniss zu Gott und Jesus, oder über das Verhältniss Jesus zu dem Vater, gegeben, oder Aussichten auf ein künftiges Leben geöffnet, oder eine, uns ungreifliche Veränderung in unserm Inneren, uns be-

zeich-

zeichnet werden soll; so werden Bilder von Dingen, Zuständen und Verhältnissen gebraucht, die wir Alle kennen, und die uns so viel von jenen Gegenständen sagen, als unser Geist jetzt fassen kann und fassen soll. Welche einfache, allverständliche, und doch vielseitige, vielbedeutende Bezeichnung des Verhältnisses Jesus, zu der höchsten Gottheit: Jesus ist — der Eingeborne Sohn dieses Vaters! Welchem Hauptirrthum wird nicht vorgebeugt, wenn sich der Christ einfältig an dieses Bild hält! Wie kann man den kleinen Anfang der Besserung im Innersten unsers Wesens, ihren langsamen aber doch ununterbrochnen Fortgang, und ihren unerwarteten, niegeahndeten Ausgang, treffender und doch allverständlicher bezeichnen, als mit dem Bilde: neue Geburt! Jesus ist Brod des Lebens! Licht der Welt! Er, der Weinstock, Christen die Reben; Er das Haupt, Christen die Glieder; wie lässt sich der Einfluss, die Unentbehrlichkeit Jesus, wie seine innige Verbindung mit den Christen, durch die Einzigsten geistigen Bande, Vertrauen und Liebe, populärer, allfasslicher darstellen! Und wie viel bleibt doch dabei, dem tieferen Forscher zum Nachdenken übrig! Ich muss gestehen, dass ich diese und so viele ähnliche Bilder durch nichts anders zu ersetzen wüsste und bin der Meinung, dass man den Reden Jesus und den Schriften der Apostel alle Energie, alle Tiefe des Sinns nimmt, ausserdem aber auch, unpopulärer wird, wenn man sie dem, an Bilder so gewöhnten Volke, in eigentliche Redensarten zu verwandeln sucht. 4) Die Hauptdogmen des N. T. sind Alle mit Geschichten erläutert und bestätigt. Durch die Geschichten lernt man genau

nau verstehen, was mit dem Lehrsatz gemeint, was eigentlich gegeben, versprochen oder gedroht war. Man würde vielleicht immer im Dunkeln darüber streiten, was heiliger Geist, Geist Gottes, Geist Jesus heiße, wenn wir nicht die Geschichte von der Ausgiessung des Geistes, die Geschichte von Cornelius, und so manche andere Erzählung von den Thaten der Apostel hätten, die durch alle Künste der Kritik und Exegese, noch mit so wenigem Erfolge, zu Alltagsbegebenheiten gemacht werden konnten. Das Beispiel Abrahams erläutert uns die Bedeutung des, von Paulus so oft und verschieden-gebrauchten Worts: *δικαιωσίν* besser, als die beste Erklärung; und den Umfang des Ausdrucks: Sündenvergebung, zeigt uns das Beispiel, Joh. 5 und ähnliche, so bestimmt, dass man gar nicht mehr über Worte zu streiten braucht. 5) Die Hauptgegenstände der Lehre Jesus, sind auf so mancherlei Art, in so verschiedenen Bildern ausgedruckt, von so mancherlei Seiten gezeigt, in so vielerlei Beziehungen dargestellt, dass man auch deswegen, den wahren Sinn kaum übersehen kann. Jesus ist Licht, Brod, Arzt, guter Hirte, Haupt, Leben, und wie vielerlei mehr! Sein Tod ist Opfer, Lösegeld, Reinigungsmittel, Belebungs- mittel, Versöhnung mit Gott. Und so zeigt ja die Verschiedenheit dieser Bilder schon, dass es Bilder sind, die Sache also nicht eigentlich bestimmen, das: wie? nicht erklären sollen. Es ist aber auch nicht zu verkennen, dass uns Jesus als das wohlthätigste, nothwendigste, unentbehrlichste Mittel zur Belebung, Erhaltung, Stärkung unsers sittlichen, gei-

geistigen Lebens, dass sein Tod, als ein Mittel zur Wegnahme aller Folgen unsrer Sünde, dargestellt werden solle.

Kurz: der, der das Schicksal der Menschen, wie der Bücher regiert, und zumal die Bücher nicht dem Ohngefähr überliess, die auf die sittliche Bildung so vieler Millionen wirken sollten, gewirkt haben, und noch wirken werden, der hat hinreichend dafür gesorgt, dass alle Erzählungen, alle wesentlichen und eigenthümlichen Lehren und Pflichten des Christenthums, kurz: dass der wahre Inhalt des neuen Testaments, auch in einer mittelmässigen wörtlichen Uebersetzung, von einem, der Ursprache nicht kundigen Laien gefunden werden könne.

A n m e r k u n g e n.

- 1) Man sehe unsere Dogmatiken und Polemiken; Erstere im Kapitel de claritate Scrr. S. und die Letzteren, contra pontificios. Enthus. etc. besonders aber Conybeare Vertheidigung der geoffenbarten Religion, gegen den Verf. der Schrift: das Christenthum, so alt, als die Welt. S. 308 u. f.
- 2) Philosophische Vorlesungen über das N. T. §. 3547. Sie, (die wirklich an dem Nazarener ihren göttlichsten Lehrer verehren) müssen folgender Schlussrede sehr geneigt seyn: wenn die Erkenntniss Jesus und seiner Lehre, für alle Zeiten und Menschen gött-

göttlich verpflichtend und beglückseeligend seyn soll: so müssen ihre Urkunden unabhängig von aller Gelehrsamkeit, klar, und ihr klarer Sinn, im Ganzen genommen, durch keine Ignoranz und keine Scienz zu veräussern seyn; das sogenannte Evangelium verstehen, muss sodann so wenig von Philologie, als Brodmachen von Physik, und Kinder zeugen von Physiologie abhängen.

3) Philos. Vorlesungen, §. 3537.

4) Philos. Vorles. §. 32, 3156-71 und 3196-3203.

5) Philos. Vorles. §. 3552, 53.

Zweiter Versuch.

Etwas von dem Unterschiede

zwischen

Uebersetzen und Kommentiren.

1.

Uebersetzen heisst: in einer andern Sprache das auszudrucken suchen, was der Verfasser in seiner Sprache gesagt hat; die nehmlichen Begriffe, Vorstellungen, Ansichten, in Einer Sprache zu geben suchen, die der Verfasser einer Schrift gab, und sie auf die Art zu geben, wie sie der Verfasser gegeben hat. Der treue Uebersetzer wird jedem Verfasser sein Eigenthümliches lassen, was ihm Zeitalter, Charakter, Grad und Art von Bildung, oder eine besondere Lage, gab. Er wird immer, aber nur da, allgemein reden, wo der Verfasser allgemein redete,
im-

immer, aber nur da, einschränken, wo der Verfasser einschränkte. Einen allgemein-ausgedruckten Satz, wird er nie auf einen besondern Fall, in seiner Uebersetzung einschränken, weil es ihm, dem Uebersetzer, aus noch so guten Gründen scheint, es sey die Meynung des Verfassers gewesen, ihn einzuschränken. Nicht was ein Verfasser meinte, sondern was er wirklich sagte, das druckt der Uebersetzer aus. Er bestimmt nirgends, wo der Verfasser nicht bestimmte, und wenn dieser auch an andern Orten, bestimmt seine Meinung gesagt hätte. Er lässt zweideutig, was der Verfasser zweideutig liess. Wenn er, der Uebersetzer, für sich auch glaubte, die Zweideutigkeit lasse sich heben. Jede Anspielung, jeden Seitenwink, und wäre er auch nur mit einem Worte angedeutet, sucht er in seiner Uebersetzung auszudrücken. Ist die Sprache, aus der übersetzt wird, eine ausgestorbene, vom Geiste der unsrigen sehr verschiedene Sprache; finden sich schwere, dunkle Stellen, über deren Sinn, selbst von Kennern dieser Sprache, gestritten wird: so ist dem Uebersetzer noch weit mehr Vorsicht nöthig. Druckt er in seiner Uebersetzung, Eine Meinung aus, als ob sie bestimmt, in der Ursprache stände: so dringt er diese Eine Meinung, also die seinige, den Lesern, als die Einzig-richtige auf. Er behauptet stillschweigend, der Verfasser habe in seiner Sprache so geschrieben, dass man mit Zuversicht so übersetzen könne; und die entgegengesetzte Meinung sey zuverlässig unrichtig. Mag er dann, in einer Vorrede, oder anderswo, noch so viel protestiren, dass die entgegengesetzten Meinungen, auch

auch ihre guten Gründe für sich haben, dass man auch wol Anders habe übersetzen können. Er beweiset durch eben diese Gründe, dass er nicht so habe übersetzen sollen, weil er ja dem, der die Ursprache nicht kennet, die unrichtige Meinung beibringt, der Verfasser einer Schrift habe sich bestimmt so ausgedrückt, was er doch nicht that; weil er ihm keinen treuen Abdruck von dem Originale, sondern nur seine Ansicht giebt. Der Laie, der die Ursprache nicht versteht, kann die Uebersetzung, als Uebersetzung, nicht brauchen; er lieset in dunkeln, schweren Stellen, bloß die Meinung des Uebersetzers, von dem Sinne des Verfassers; muss also an den Uebersetzer glauben, kann das Original nicht aus ihm selbst studiren, mehrere Behauptungen desselben untereinander vergleichen, und so mit eignen Augen sehen. Dies wird noch bedenklicher, wenn die Urschrift eine Urkunde ist, auf deren Sinn gewisse wichtige Behauptungen, Rechte, Ansprüche beruhen, wenn diese Urkunde zum Gebrauche derer übersetzt wird, denen jene Behauptungen auch wichtig sind, die an jenen Ansprüchen auch Theil haben; und wenn der Uebersetzer, bei solchen Stellen, bestimmt, bloß Eine und seine Meinung, als den Sinn der Urkunde ausdrückt, auf denen diese Behauptungen, Ansprüche und Rechte beruhen. Er hat zu einem solchen Verfahren, als Uebersetzer, durchaus kein Recht. Will er seine Meinung über den Sinn der Urkunde sagen; so gebe er seiner Schrift den Titel: Paraphrase über diese und jene Urkunde; meine Meinung über den Sinn des Privilegi-

ums, oder so etwas. Als Uebersetzung darf er seine Erklärung nicht geben, sonst täuscht er den, der die Ursprache nicht versteht, oder macht sie ihm unbrauchbar. Muss er durchaus Eine Meinung in der Uebersetzung ausdrucken; so ist es, bei zweifelhaften Stellen, seine Pflicht, auf irgend eine Art anzuzeigen, wie man, nach Anderer Meinung, diese Stellen auch übersetzen könne¹). Kurz, es ist Hauptgesetz für den Uebersetzer: »übersetze so, dass, wenn Jemand die Uebersetzung ins Original zurücksetzt, ohne dieses anzusehen, es selbst wieder herauskommen müsste«²). Und da sage man nicht: das gelte nur dem wörtlichen Uebersetzer. Wer eine freie Uebersetzung liefern wolle, der müsse seine Urschrift verständlich zu machen suchen; und könne also nicht an so strenge Regeln gebunden seyn. Freilich, der freie Uebersetzer muss und mag sich alle mögliche Freiheit in Worten nehmen, um desto treuer das Original wieder in seiner Unbestimmtheit, Zweideutigkeit, allenfalls Sprachunrichtigkeit und Geschmackwidrigkeit zu geben, die es wirklich hat³). Aber er darf nicht thun, was so oft geschieht: »seinen Sinn keck in des Verfassers Worte legen, und es dann freie Uebersetzung heissen.« Ueber das Verhältniss zwischen wörtlichen, und besonders solchen freien Uebersetzungen, bin ich übrigens ganz der Meinung des Verfassers der philosophischen Vorlesungen über das N. T. »So schätzbar für den Geschmack jedes ungelehrten Denkers, jedes Schriftforschers, der die Grundsprachen nicht versteht, und nicht mehr erlernen kann, eine geschmackvolle, freie Ueber-

Uebersetzung dieser Schriftensammlung ist; so unschätzbar sind für sein Verstandsbedürfniss, für seinen Forschungsgeist, die wörtlichen Uebersetzungen. — Gewöhnlich stehen die Freiheit des Uebersetzers und die des Lesers gerade in umgekehrtem Verhältnisse. Je freier der Uebersetzer, desto bestimmter der Sinn, nach dem, was der Uebersetzer sich dabei denkt; desto weniger bleibt dem Leser Freiheit und Spielraum, zu rathen und »(aus Vergleichung mit gleichen Redensarten, in anderer Verbindung, oder ähnlichen Behauptungen des Schriftstellers, an andern Orten)« zu schliessen, was der Verfasser sagen wollte. — »Es giebt tausend Beispiele, die alle beweisen können, dass man in freieren Uebersetzungen zehenmal an den Uebersetzer glauben muss, und in wörtlichen Uebersetzungen siebenmal selbst sehen und dreimal bekennen wird: das verstehe ich noch nicht. Jenes ist freilich bequemer und gläubiger; dieses mühsamer und philosophischer.«⁴⁾

2.

Etwas ganz anders ist es, eine Schrift erklären oder kommentiren. Hier weiss Jeder, dass der Kommentator — seine Meinung sagt, über das, was der Schriftsteller — wol gemerkt — nicht ausgedrückt, sondern gemeint habe. Er, der Kommentator redet, und lässt nicht den Schriftsteller reden; er giebt seine Behauptungen nicht für Gewissheit, sondern nur für seine Meinung

aus. Er behauptet nicht, dass die Urschrift das alles so ausgedruckt habe; sondern nur, dass es die Meinung ihres Verfassers wol gewesen seyn müsse. Warum er das glaubt, davon giebt er seine Gründe an, die Jeder prüfen kann. Wer ihnen Beifall giebt, der hat frei die Meinung des Kommentators gewählt. Er währte nicht, und wurde vor dem Kommentator durch nichts zu dem Wahne verleitet, dass die Urschrift das schon bestimmt gesagt habe; nahm also nicht eine Meinung des Kommentators aus Irrthum für eine Behauptung der Urschrift an, sondern er liess sich durch die offen dargelegten Gründe bewegen, sie anzunehmen. Ich begreife nicht, wie man diese Verschiedenheit verkennen kann; wie man den Unterschied nicht fühlt, zwischen dem, was ein Schriftsteller wirklich ausdrückt, und dem, was er, »alles erwogen, nach dem Zwecke seiner Schrift, nach dem Zusammenhange seiner Ideen, nach seinen anderweitigen Vorstellungen, eigentlich gemeint hat,« darüber können die Kommentatoren mit Gründen streiten, und es allgemein ausmachen oder unausgemacht lassen, das geht den Uebersetzer, als Uebersetzer, nichts an. Und wenn sein Schriftsteller etwas Zweckwidriges schrieb, in seinen Ideen keinen Zusammenhang hatte, und sich selbst widersprach; — er, als Uebersetzer will und soll ihn nicht weiser und konsequenter darstellen, als er wirklich ist, oder scheint. Nicht das, was er für seine Meinung hält, sondern, was der Schriftsteller wirklich ausgedruckt, wie schief oder richtig, wie bestimmt oder unbestimmt er es ausgedruckt hat; das druckt auch er aus. Er

setzt

setzt den Sinn des Schriftstellers freilich fest, in so fern dieser ihn, in der vorliegenden Stelle, festgesetzt hat, welches bei Weitem in den meisten Stellen, recht gut und mit Sicherheit geschehen kann; »aber nicht in so fern man seine eigentliche Meinung nach dem Zweck seiner Schrift, nach dem Zusammenhange seiner Ideen, und nach seinen anderweitigen Vorstellungen« wissen oder errathen kann, wobei häufiger Irrthum möglich ist. Was ein Schriftsteller, nach unserer Ansicht, für seinen Zweck und um konsequent zu bleiben, hätte sagen können oder sollen, das kann oft sehr verschieden seyn von dem, was er wirklich gesagt hat; und es ist oft.

3.

Dieser Meinung, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen übersetzen und interpretiren sey, sind auch unsere grössten Exegeten und Hermeneutiker; und ich wüsste Keinen, der eine andere Theorie aufgestellt, oder andere Grundsätze vorgetragen und bewiesen hätte. Ernesti sagt: »die vierte Nothwendigkeit« (abzuweichen von dem N. 4. vorgetragenen Grundsatz: man müsse nach der Natur der Sprache übersetzen) tritt bei den zweideutigen und dunklen Stellen ein, bei denen kaum eine gewisse Erklärung statt hat, die vielmehr verschiedene Erklärungen leiden, die alle etwas, und fast gleichviel für sich haben. Solche Stellen gut lateinisch oder deutsch übersetzen, (auslassen, hinzusetzen) wollen, das heisst, sich ein Entscheidungsrecht anmaas-

sen, welches vielleicht in einem Kommentar erträglich wäre, in einer Uebersetzung aber, schlechterdings nicht. Sehr gut machts Kastellio, bei 1 Pet. 4, 6. »dies versteh ich nicht; also habe ichs nach den Worten übersetzt.« Selbst bei Paraphrasen bemerkt er: »die Freiheit, von den Worten des Textes abzuweichen, durch gleichbedeutende Redensarten, Paraphrasen, Definitionen etc. muss nicht zur Ungebundenheit werden, dass wir dies etwa thun, wo es nicht nöthig ist, oder unsere Begriffe und Meinungen statt des Sinns der Apostel einmischen«⁵). (Ich möchte manche unserer neueren Uebersetzer fragen, ob bei manchen Stellen eine andere, gleichbedeutende, wenigstens gleichbedeutend seyn sollende Redensart, oder eine Paraphrase, oder eine Einschränkung nöthig war?) Gleicher Meinung ist Semler: »das alles kommt daher,« sagt er, »dass die, die einen Schriftsteller interpretiren, oder z. B. den griechisch-redenden Paulus, lateinisch oder deutsch darstellen sollten, selbst neue Verfasser viel weitläufigerer Behauptungen werden, als die Behauptungen Paulus sind; wie jeder mittelmässige Kenner des Griechischen weiss. So wird ein redlicher Ausleger, Röm. 9, 5. nicht so übersetzen, dass er in der Stelle bestimmt, was das Griechische nicht bestimmt. In einem Kommentar wird er den zweifelhaften Sinn erläutern und darlegen, so gut er irgend kann; denn jetzt kömmt es auf Beweise und Gründe an, nach denen der Ausspruch: *ὁ ὢν ἐπὶ πάντων Θεός* (der da ist: Gott über Alles) entweder mit dem Subjecte: Christus, verbunden wird, oder sein Subject: Gott, in sich enthält. Niemand, der Semler,

ler, auch nur aus Rezensionen kennt, wird ihn beschuldigen, dass er dies zum Vortheile der älteren Dogmatik behaupte, oder dass er darum so strenge, und seine Behauptungen am Meisten überspannende Forderungen mache, weil er im exegetischen Fache noch nichts geleistet hat. Michaelis hat sich bei seiner Uebersetzung des A. T. die nemlichen Grundsätze gemacht. »Wenn ich bei Redensarten, über die so viel gestritten ist, umschriebe; so dränge ich meine Einsichten und meinen Glauben, dem Leser auf, anstatt dass ich ihm die Worte der Bibel, unserer einzigen Erkenntnisquelle, treu liefern, und ihn selbst urtheilen lassen soll; ich dächte gleichsam in seine Seele und an seiner Stelle, und wenn ich dies auch noch so richtig thäte, so müsste doch Jeder von einem andern Glaubensbekenntniss (oder einer andern Ansicht des Christenthums) das Zutrauen zu der Uebersetzung verlieren, und sie ihm unbrauchbar werden. — Mein Vorsatz ist, gar kein Religionssystem, auch nicht das, was ich für das Wahre halte, in die Bibel zu tragen; — und bei einem so wichtigen Buche, das die gemeinschaftliche Erkenntnisquelle aller, noch so sehr von einander abgehenden Christen ist, wünsche ich, sogar die Zweideutigkeiten oder Dunkelheiten des Grundtexts an streitigen Oertern beibehalten zu können, und nie mehr (oder weniger) zu sagen, oder gleichsam besser zu seyn, als der ist. — Darin bin ich auch so weit gegangen, dass ich im Buche Hiobs, den Stellen, auf die ein Katholik, die Anrufung der Heiligen gründen könnte, alle ihre Zweideutigkeit gelassen, und blos in den Anmerkungen

gesagt habe, was ich für ihren wahren Sinn halte.«⁷⁾ Man sieht, wie sorgfältig Michaelis Uebersetzung und Auslegung unterschied, und wie vorsichtig er war, dem Leser seiner Uebersetzung nicht seine, auch noch so richtig geglaubte Meinung, als den Sinn eines heiligen Schriftstellers zu geben. Unsere neueren Uebersetzer nehmen sich hierinnen, offenbar zum Nachtheile des eigenen Prüfens, bei dem Leser der Urkunde, weit mehr Freiheit. Sie halten manches für abgethan, oder manche Erklärung, durch so wichtige Gründe für bestätigt, dass sie glauben, getrost diese Erklärung in die Uebersetzung einrücken zu können, ob es gleich bei gar manchen Stellen klar zu zeigen wäre, dass die Sache längst abgethan seyn müsste, wenn sie durch solche Gründe abgethan werden könnte, weil schon viel ältere Schrifterklärer, besonders unter den Sozinianern, manche neuere Erklärung eben so scharfsinnig, und manchmal noch scharfsinniger, zu vertheidigen gesucht haben, als man sie jetzt vertheidigt. Indess ist gegen Erklärungen, bei denen Gründe angegeben werden müssen, kein Wort zu sagen. Man braucht nicht vor der Zeit über sie zu richten; sie stehen und fallen ihrem Richter! — Aber dass man solche Erklärungen gleich in eine Uebersetzung einrücken dürfe, die ohne Gründe ins Publikum tritt, und dem Laien als der wahre Sinn der heiligen Urkunde gegeben wird; das hat, so viel ich weiss, noch kein Hermeneutiker behauptet, und es kann auch schwerlich behauptet werden. Selbst einer unserer neuesten Uebersetzer des N. T. Herr Professor Thiess in Kiel, äussert sich darüber auf eine
glei-

gleiche Art. »Ich gebe keine Umschreibung,« sagt er. »Ich setze nichts zu dem, was im griechischen Texte steht, Deutsch hinzu, noch weniger lasse ich etwas weg. — Ist in ihrer Geschichtserzählung oder in ihrem Lehrvortrage etwas Dunkles, oder in ihrem Ausdrucke etwas Zweideutiges; so künstle ich daran nicht; ich suche nicht jenes gleich hell zu machen, und aus diesem, nur Einen Sinn heraus zu bringen; kurz, ich erkläre nichts, so lange ich übersetze. Ich übersetze nur, was nach der sorgfältigsten Prüfung — da steht, nicht was, dieser oder jener Meinung nach, da stehen könnte.«⁸⁾

4.

Und wirklich scheint es mir auch durchaus nöthig, mit solchen Grundsätzen an jede Uebersetzung zu gehen, wenn es eine Uebersetzung, und nicht eine paraphrastische Erklärung heißen soll, wenn nicht jeder sein System in die Uebersetzung hineintragen, und durch seine Uebersetzung den Wahrheit suchenden Laien ganz verwirren will. Gesetzt, es habe ein Uebersetzer den Grundsatz, so zu übersetzen, wie sein Schriftsteller, nach dem Zwecke seiner Schrift, nach dem Zusammenhange seiner Ideen, nach seinen anderweitigen Vorstellungen, es eigentlich gemeinet habe, was wird, was kann er thun? Den Zweck seines Schriftstellers, den Zusammenhang in dessen Ideen, und dessen anderweitigen Vorstellungen besonders, denkt sich der Uebersetzer doch nach seiner An-

Ansicht, wie er sich das Lehrgebäude des Schriftstellers vorgestellt hat. Wie kann er anders? Gehört nun der Schriftsteller zu der heiligen Urkunde, die die Einzige Erkenntnisquelle unsers religiösen Glaubens seyn soll; so hat er sich ja, eben aus dieser Absicht, sein System gebildet. Er muss also, seinen Grundsätzen nach, sein System in die Uebersetzung hineintragen. Er wäre nicht konsequent mit sich selbst, wenn er nicht bei seiner Uebersetzung die ganze Reihe von Dogmen zum Grunde legte, die er sich — richtig oder unrichtig — aus dem Zusammenhange der Ideen seines heiligen Schriftstellers abstrahirt hat. Hätte sich z. B. ein Uebersetzer, aus dem Zusammenhange der Ideen Paulus, die Vorstellung gebildet, Jesus sey ein bloßer Mensch gewesen, mit dem sich der Logos, (nach den ältesten Kirchenvätern, eine *ὑπόστασις* oder Person, nach Samosatēn, und in der Folge auch Servet: der denkende, berathschlagende, oder etwas beschliessende Vater⁹⁾ nur vereinigt habe, auf eine vorzüglichere oder doch ähnliche Art, wie er sich mit den Propheten und Aposteln vereinigte: so wird er schon, um dieser Vorstellung willen, etwa 1 Cor. 8, 6. nicht den Worten nach übersetzen dürfen: »wir haben nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und Einen Herrn, Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind,« sondern er wird das Letzte etwa übersetzen müssen: »durch welchen wir Christen sind,« so auffallend auch der Gegensatz seyn mag, der offenbar bloß in dem: Von und Durch liegt. Er wird 1 Joh. 5, 20. nicht übersetzen können: »dieser (Jesus Chri-

Christus) ist der wahrhafte Gott, und die Quelle unsers Heils,« sondern er wird etwa zu übersetzen versuchen: »so verhält sichs mit dem wahrhaften Gott, und mit dem ewigen Leben,« oder er wird einschieben: »der, den wir verehren, ist der wahre Gott,« damit man es auf den Vater deuten könne. Wenn ein Uebersetzer, aus dem Zusammenhange der Ideen Jesus und der Apostel, sich die Idee gemacht hätte, Jesus habe uns durch seinen Tod die Vergebung der Sünden nur versichert, nichts davon bewirkt; so darf er ja, nach jenes Uebersetzers Grundsätzen, die Stelle Matth. 26, 28. nicht übersetzen, wie sie offenbar lautet: »mein Blut ward vergossen zur Vergebung der Sünden, (εἰς ἄφεσιν τῶν ἁμαρτιῶν) sondern seine Grundsätze nöthigen ihn, um seines, aus dem Zusammenhange der Ideen Jesus Willen, — richtig oder unrichtig, das ist einerlei — gezogenen Systems willen, einen Ausweg zu suchen, und etwa zu übersetzen: zur Beruhigung vieler Sünder. Die Stelle 1 Joh. 1, 7. darf er eben so wenig übersetzen: »das Blut Jesus — reinigt uns von allen Sünden,« sondern er wird, seinem Systeme nach, wieder übersetzen müssen: versichert oder verbürgt uns Vergebung der Sünden,« oder: »macht uns ruhig wegen unserer Sünden,« obgleich das nehmliche Wort (καθαρίζειν) in dem folgenden 9 Verse wieder verkommt und durch ἀφίνααι (vergeben) erklärt wird. Und mit 2 Kor. 5, 20. Eph. 1, 7 etc. wird er es nicht anders machen können; Alles darum, weil er den Grundsatz hat, dass der Uebersetzer schon Interprete seyn, dass er erwegen müsse, wie es sein Schriftsteller, nach dem Zusammenhange seiner Ideen und nach

nach seinen anderweitigen Behauptungen gemeint habe. Seine ganze Dogmatik findet sich ohne Zweifel in seiner Uebersetzung, wenn er diese Grundsätze befolgt. Es hat nun wol jetzt keine Gefahr, dass es die alte Dogmatik seyn, dass sich einer unserer Uebersetzer vor heterodoxen Erklärungen entsetzen werde; aber, wie ein Rezensent bemerkt, ¹⁰) giebt es auch ein Entsetzen vor orthodoxen Auslegungen, das, wenn es auch nicht abergläubisch ist, doch eben so irre führt, als wenn man sich vor Bahrdtischen oder Ekischen kreuzt.«

2.

Ich gebe endlich zu bedenken, was für Verwirrungen aller Christlich-religiösen Begriffe bei dem Laien daraus entstehen würden, wenn man, besonders jetzt, den Unterschied zwischen Uebersetzer und Interpreten aufheben, und jede Erklärung, von deren Richtigkeit man sich auf irgend eine Art überzeugt hat, oder die uns nur wahrscheinlich ist, gleich in eine, für den sprachunkundigen Laien gemachte Uebersetzung aufnehmen wollte. Man erklärt mit einer Kühnheit, von der man ehemals keinen Begriff hatte; und oft findet sich, nach der Erklärung, kein Gedanke mehr von dem, was man in dem Texte las. Das alles ist in seiner Ordnung; durch dieses Alles lernt der klärer sehen, der noch sehen kann und will. Diese Erklärungen kommen auch meist nur in die Hände derer, die Gründe prüfen können. Aber wenn man sie gleich in eine Uebersetzung aufnehmen wollte! In des Herrn Hofrath Eichhorn allgemeinen Bibli-

bibliothek der biblischen Literatur¹¹⁾ werden einige solcher kühnen Erklärungen, über die Geistesausgiessung, die Stellen von den Geistesgaben und über die Engelserscheinungen in der Apostelgeschichte vorgetragen, und Gründe dafür zu geben gesucht. Wir wollen nun setzen, ein Uebersetzer wäre von diesen Gründen überzeugt worden, was doch immer möglich ist; so müsste er, wenn man den Uebersetzer nicht von dem Interpreten unterscheidet, etwa übersetzen: Apostelgesch. 2, 2. 3. Bei Gelegenheit eines Brausens in der Luft, das kein eigentlicher Windstoss war, und das die versammelten Apostel und übrigen Christen, während ihrer Andacht, samt vielen andern Personen hörten, wurden sie durch den Gedanken, dass dies ein Zeichen der sich nähernden, oder anwesenden Gottheit sey, in die höchste Begeisterung gesetzt, und Jeder trug seine Empfindungen der Ehrfurcht in anderen Sprachen vor, als man bisher zu Jerusalem, bei Gottes Verehrungen, zu brauchen pflegte. (Wie er Vers 8-12 übersetzen sollte, wüsste ich freilich nicht, weil alle die Leute, aus den verschiedenen Gegenden, ihre Mundart und Sprache reden hörten. Aber dazu sollte wol Rath werden, wenn man Einmal so viele Schwierigkeiten überwunden hat.)

Apostelgesch. 8, 26. Ein glückliches Ohngefahr brachte den Philippus auf die Strasse von Jerusalem nach Gaza. V. 29. Ein innerer Drang trieb ihn zu dem Wagen.

1 Kor. 12, 4. So verschieden die Gaben der Menschen seyen; es giebt doch nur Eine Christliche Religion.

1 Kor. 14, 18. Ich danke meinem Gott, dass ich mehr als Einer, blos mit Bewegung der Zunge, verständliche Töne hervorstossen kann ¹²).

Phil. 2, 10. Vor Jesus sollen sich beugen, alle Juden, Heiden und Christen.

Oder hätte nicht der Uebersetzer, dem es wahrscheinlich ist, Lukas und Paulus haben dies sagen wollen, eben so viel Recht, so zu übersetzen, als ein Anderer, der etwa 1 Joh. 1, 7. übersetzt: »der Tod Jesus versichert uns Vergebung der Sünden,« oder 1 Kor. 8, 6. »Wir haben nur Einen Herrn, Jesus Christus, durch welchen wir Christen sind.«? Ob das N. T. alsdann aber noch die nehmliche Sammlung von Büchern seyn würde, die wir jetzt daran haben; ob sein Inhalt noch der nehmliche sey, und ob seine Verfasser nicht selbst Schuld seyen, an dem Aberglauben von Wundern, Engeln und ausserordentlichen Geisteskräften, und an dem idololatrischen Wahne, von einer Gottheit oder Gottähnlichkeit Jesus Christus; das beurtheile Jeder selbst.

A n m e r k u n g e n.

1) Dies hat Michaelis bei seiner Uebersetzung des A. T. gethan, und es in der Vorrede angezeigt. Eine rühmliche Gewissenhaftigkeit!

2) Phi-

- 2) Philos. Vorlesung. §. 3551.
- 3) Der neueste, und ohne Zweifel treuste, geschmackvollste Uebersetzer Schakespeare's, hat sogar die Unregelmässigkeit der Sylbenmaasse in seiner Urschrift nicht in regelmässige verwandelt, um dies Urbild treuer nachzubilden. S. W. Shakespeare's dramatische Werke, übersetzt von August Wilhelm Schlegel, Berlin 1797, Vorrede S. VI. Möchte man doch einmal so viel Respekt vor dem Texte der Bibel haben, wie man vor dem Texte dieses genialischen Geistes hat!
- 4) Phil. Vorles. §. 3267, 69, 70. und 74.
- 5) Ern. Inst. Interpr. N. T. P. I. Sect. II. C. 7, N. 9. Quarta necessitas (abzuweichen von dem Grundsatz, man müsse nach der Analogie der Sprache übersetzen.) est in locis *disputatis* et obscuris, ubi certa Interpretatio vix datur, sed plures sunt Interpretationes, quae aliquem, ac prope parem speciem habent. Nam in his bene latine, aut germanice vertere, (omittere, apponere) id est, sibi ius decernendi arrogare, quod in Commentario forte feratur, in Versione nullo modo. Bene Castellio ad 1 Petr. 4, 6. »Haec non intelligo, itaque ad Verbum verti.«
- 6) Semleri Apparatus ad liberalem N. T. Interpret. L. II. C. 2, p. 180, 181. Omnis haec causa ex eo pendet, quod, qui Auctorem interpretari debebant, (seu

(seu Paul. e. c. graece loquentem iam latine aut germanice sistere) ipsi novi Auctores sententiarum, multo copiosiorum, quam Pauli sententias esse, alii, graece non imperiti, sciunt.« — Sic interpres ingenuus, Rom. 9, 5. non sic reddet, ut sententiae ipse addat orationis signum, quod non inest graecae orationi. In Commentario, ancipitem sententiam illustrabit et declarabit, ut optime potest, sed iam res redibit ad rationes et argumenta, quibus illa sententia: $\delta \omega \nu \epsilon \pi \iota \pi \acute{\alpha} \nu \tau \omega \nu$ etc. aut iungitur cum subjecto: Christus, aut suum involvit subiectum: $\Theta \epsilon \omicron \varsigma$. So schrieb der Mann, von dem Herr Pastor Stolz in seiner kleinen, nöthige und treffliche Wahrheiten predigenden Schrift: Sektengeist, am Ende, S. 83, eine Stelle anführt, die so laut von dessen Wahrheitsliebe zeugt, und ich setze mit ihm hinzu: sancte Semlere, ora pro nobis!

- 7) S. die Vorrede zu Michaelis Uebersetzung des A. T. vor dem ersten Theile, der das Buch Hiob enthält.
- 8) S. das Neue Testament, oder die heiligen Bücher der Christen, neu übersetzt etc. Von D. Johann Otto Thiess, 1 Band, 2 Auflage 1794, vorangezeigter Plan S. VIII.
- 9) S. Melanth. Epist., Wittenb. 1565, p. I. S. 102 etc. Melanthon sucht dort die Meinung derer zu widerlegen, die in dem $\lambda \omicron \gamma \omicron \varsigma$ nichts anders, als den Vater, finden, in so fern er weise ist und Weisheit giebt.

giebt. »Si verbum in loco illo Johannis (Joh. 1, 1 etc.) nihil significaret, nisi patrem cogitantem, non recte postea diceretur: et verbum caro factum est. (Freilich eine unerträglich - krasse Idee, oder eine widersinnige Art sich auszudrücken: der denkende Vater, ward Mensch. Und ich kann es nicht besser finden, zu sagen: das Schöpferwort Gottes vereinigte sich mit einem Menschenkörper. Also nur mit einem Körper. Also ein Wort Gottes, war die Seele Jesus Christus. Wer hierinnen etwas verständliches finden kann, der freue sich dessen! Mir ist dieser Genuss versagt.) Deinde Johannes de Christo inquit: in mundo erat, et mundus per eum factus est. Constat autem, mundum non esse per humanam Christi naturam conditum, ergo necesse est, alteram naturam in Christo esse, quae fuerit initio, per quam mundus conditus est. (Dies ist alles richtig, wenn man voraussetzt, dass das Licht, das mit dem *λογος* so innig verbunden seyn (V. 4.) und doch das nehmliche Licht seyn sollte, von dem Johannes zeugte V. 7.) Christus sey, wie es ja wol nicht anders seyn kann, da Johannes von Niemand anders, als von Jesus Christus gezeugt hat.)

10) Oberdeutsche allgm. Lit. Zeit. 96, St. 141.

11) In des 2 Band. 4 St. und 3 Band, 2 St. etc.

12) 2 B. 4 St. S. 828. Von der Möglichkeit: *ευχαριστῶ*
τῷ Θεῷ μετὰ πάντων ὑμῶν πολλὰν γλῶσσαις λαλῶν zu
 über-

übersetzen: »ich würde zwar meinem Gott danken, wenn ich fertiger als Ihr Alle, in Entzückungen, unverständliche Töne hervorstossen könnte« — verstehe ich nichts, bescheide mich aber gerne, meine Meinung zu ändern, wenn diese Möglichkeit gezeigt wird. Bis dahin ist es mir wahrscheinlich, dass so übersetzt ist, um Paulus nicht mit dem Danke gegen Gott auf eine so profane Art spielen zu lassen. Selbst in der Uebersetzung leuchtet aber hervor, dass es bei Paulus nur an dem Mangel der herrlichen Gabe, unverständliche Töne hervorstossen, lag, wenn er nicht wirklich dankte.

Dritter Versuch.

Was ist von der Präexistenz Jesus und seiner vorweltlichen Grösse mit Sicherheit aus den Schriften des N. T. zu erkennen?

Aus der verschiedenen Lehrart der Apostel können die Lehrer der Theologie die wahre Beschaffenheit dessen lernen, was man Bescheidenheit und Freiheit im öffentlichen Vortrage nennt. Die wahren, ursprünglichen Interpreten Gottes und Christi, denen die Freiheit in Christo über Alles gieng, kannten keine peinlichen Glaubensformeln: daher redete Jeder auf seine Weise, und doch trafen sie Alle Ein Ziel. Dieses und Jenes, was sie, in Rücksicht auf damalige Veranlassungen, so oder so ins Licht stellten und bewährten, ist in den späteren Zeiten des missverstandenen Dogmatismus und verfolgendsten Zelotismus ganz was Anders geworden, als es ursprünglich seyn konnte und sollte. Ohne jene Freiheit hätten die Apostel keine Lehrer für die Welt werden, noch der Welt und Nachwelt das Leben mittheilen können, was Christus in ihnen wirkte....

Jene Freiheit in Christo aber, die den Aposteln über Alles gieng, kann dem Leichtsinn unserer Zeiten weder entschuldigen, noch

rechtfertigen, der oft die wahrsten Bemerkungen falsch dreht und zum Verderben anwendet. Ohngeachtet des individuellen Characters, waren sie doch insgesamt weder wackelnde Gebäude oder farbenspielende Chamäleons...; sondern Alle auf den Grund Christi erbauet, der nur Einer ist, hatten sie Alle Ein Christenthum, und wie sehr fehlt dieses auch in unsern Tagen! Sie Alle lehrten das, was sie Göttliches und Menschliches von Christo wussten, ganz und ohne Scheu, ohne sich, durch Verschweigung einer anstössigen Seite, dieser oder jener Schule oder Weisenklasse gefällig machen zu wollen. Und auch hierin sollten sie Muster bleiben, wenn anders das Evangelium, oder das Wort des im Fleische Geoffenbarten, eine Sache ist, deren sich keine Zeit zu schämen hat. Kleukers Christologische Briefe, S. 316. 17. 18.

Ich lasse diese Stelle vorausgehen, weil ich sie für sehr wahr und treffend halte, weil sie mich also leiten kann, bei Uebersetzung dieser Frage nicht auf einzelne Worte, Bilder und Redensarten, zu viel zu bauen, aber auch nichts von dem zu übersehen, was in allen Ausdrücken, Bildern und Redensarten liegt. Ein Weg, der zwischen sogenannter Orthodoxie, und sogenanntem Neologismus, mitten durch, und, wie ich gewiss glaube, zur Wahrheit führt.

Gehen wir also jetzt die Stellen, in denen etwas von der Präexistenz Jesus gesagt seyn soll, noch einmal ruhig und unpartheiisch durch; nehmen wir ältere und neuere Interpreten zu Hülfe, nehmen aber auch eigene Urtheilskraft nicht gefangen, wenn die gelehrtesten und berühmtesten Männer das Gegentheil

von

von dem behaupten, was wir zu sehen glauben; hüten wir uns, nicht hingerissen zu werden von dem Vorurtheile fürs Alte, das nichts taugt, aber auch nicht von dem Vorurtheile fürs Neue, was nicht um ein Haar besser ist. Unterscheiden wir, ob eine Stelle allenfalls so erklärt oder übersetzt werden könne, und ob sie so verstanden werden müsse, ob die Erklärung schon in die Uebersetzung zu bringen sey; unterscheiden wir den gewöhnlichen Sprachgebrauch von dem selteneren Sprachgebrauche, und ziehen den gewöhnlichen in der Regel vor, ohne uns durch einen dogmatischen Seitenblick irre machen zu lassen, weil wir ja keine Dogmatik, weder eine alte noch eine neue, voraussetzen dürfen, sondern unsere Dogmatik nach dem Sinne der Schriftstellen bestimmen und allenfalls ändern müssen. Sagen wir ehrlich heraus, was wir fanden, und lassen übrigens jeden davon, und auch so ganz anders denken, wie er kann und muss.

Von der Präexistenz Jesus nehmen wir zuerst die Stellen, wo Jesus selbst davon gezeugt hat, oder haben soll. Ich verstehe aber unter Präexistenz Jesus Christus nicht das Daseyn irgend eines unpersönlichen *λογος* vor der Geburt des Menschen, Jesus, der sich mit ihm verband; vielleicht des denkenden, berathschlagenden Vaters, oder eines Schöpferworts, dessen Präexistenz, in so fern ich das Letztere verstehe, von Niemand bezweifelt werden kann; sondern das Daseyn vor allen Kreaturen, des Erstgebohrnen Sohns Gottes, (Koll. 1, 15.) des grossen Werkzeugs des Vaters, wodurch Er von je

her alles redete, was Er redete, und alles ausführte, was Er ausführte, (1 Kor. 8, 6.) der Mensch ward, und, vereinigt mit seiner menschlichen Natur, die Herrlichkeit des Vaters zeigte, so weit sie das schwache Menschenauge ertragen kann. Wo könnten wir aber solche Stellen besser finden, als in Johannes, der seine Geschichten so sichtbar und eigentlich, zum Beweise der Grösse Jesus vor Johannes und allen anderen Menschen, gesammelt hat, und eigentlich memorabilia Filii Dei inter homines versantis schrieb? Er hat uns auch wirklich viele Aeusserungen Jesus, von dieser Art sorgfältig aufbewahrt.

Joh. 3, 13, sagt Jesus: *καὶ οὐδεὶς ἀναβέβηκεν εἰς τὸν οὐρανὸν εἰ μὴ ὁ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ καταβὰς, ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου, ὁ ὢν ἐν τῷ οὐρανῷ.* Und Niemand steigt hinauf gen Himmel, als der, der aus dem Himmel herabgestiegen ist; des Menschen Sohn, der in dem Himmel ist, (oder war.)“ Nur bei dem *ὁ ὢν* ist es zweifelhaft, wie man den Worten nach übersetzen müsse, und nach wiederholter Prüfung find ich allerdings, dass es besser übersetzt wird: »der in dem Himmel ist,« obgleich Ernesti und Semler anderer Meinung sind, und wollen, dass man: »der im Himmel war,« übersetzen müsse; doch weniger, um der von Grotius und Andern angeführten Stellen willen, die nur beweisen dass man auch wol so übersetzen könne, sondern hauptsächlich um des Vorhergehenden willen: der aus dem Himmel herabgestiegen ist.« Jesus hätte dann eine Tautologie gesagt, die sich überhaupt nicht von Jesus und in einer so sententiösen, sachreichen und wortarmen Re-

Rede am wenigsten erwarten lässt. Ich verstehe aber das: »der in dem Himmel ist,« nicht der in dem Himmel zu Hause ist, sondern: der sein Himmelsleben auf Erden fortsetzt, im Kreise und Anblick des Göttlichen fortlebt, weil εὖ wirklich einen gegenwärtigen Zustand anzeigt, wie Joh. 4, 9. Grotius und Wetstein haben viele Stellen angeführt, um zu beweisen, dass Jesus hier weiter nichts sagen wolle, als, Er sey aus besonderer Gnade Gottes zu uns gesandt. Es wird aber dadurch weiter nichts, bewiesen, als dass Andere, etwa Lobredner, in rednerischen oder dichterischen Bildern, von einem weisen, grossen oder mächtig-rettenden Manne gesagt haben, er sey vom Himmel gesandt, oder gar: wie vom Himmel gesandt, oder dass, nach der heidnischen Fabellehre, ein Gott oder eine Göttin vom Himmel gekommen sey, oder es ist nicht die nehmliche, so bestimmte Redensart, wie hier, oder die Stellen sollen gerade das Nemliche sagen, was diese sagt. Das alles passt nicht auf diesen Ausspruch, in dem Jesus von sich selbst zeugt, gewiss also nicht so hochtönende Worte gebraucht haben würde, um etwas zu sagen, was auf jeden ausgezeichnet - grossen und wolthätigen Mann passt. Allerdings redet Jesus von den grossen, wichtigen Wahrheiten, die Er lehren könne, und man möchte denken, die Stelle liesse sich übersetzen: der von Gott unterrichtet ward, oder: der mit Gott in der innigsten Verbindung steht. Aber die Rede genauer betrachtet, will Jesus die Ursache angeben, warum er so grosse Aufschlüsse geben könne. Schon im 11. Vers hatte Er gesagt: »Er zeuge von dem, was Er selbst gesehen oder erfahren habe. Was lag nun
nä-

näher, als darauf zu winken, wie Er es gesehen haben könne, dass er vom Himmel gekommen sey! Ich begreife nicht, warum man von dem so einfachen, so gut in den Zusammenhang passenden Wortverstande abgehen, und hier einen Tropus, eine Redefigur, oder vielmehr eine hyperbolische Figur finden will, die sehr schlecht dahin passt, wenn der demüthige Jesus von sich selbst zeugt. Auch wenn man übersetzte: »der mit Gott in der innigsten Verbindung stand,« bleibt die griechische Redensart noch eine hyperbolische, das heisst auf deutsch eine übertriebene Figur; denn so viele Propheten standen auch mit Gott in der innigsten Gemeinschaft, und Paulus wünscht die Gemeinschaft des Geistes allen Christen zu Korinth: aber gewiss wird sich darum kein Prophet und kein Christ angemaasst haben, zu sagen: »ich bin vom Himmel herabgekommen.« Johannes der Täufer stand auch mit Gott in der innigsten Gemeinschaft, (oder heisst Luk. 1, 15 etwas Anders?) Und doch protestirt er sehr, dass er nicht von oben her, vom Himmel sey. (Joh. 3, 31.) Uebersetzt dürfte die Stelle, nach meiner Meinung, durchaus nicht so werden; die Gründe habe ich in dem Ersten Versuche angegeben. Auch Grotius übersetzt sie wörtlich, ob er sie gleich anders erklärt²).

Joh. 8, 56. 58. sagt Jesus in einer Disputé mit den Juden, über die Vorzüge seiner Person: Ἀβρααμ ὁ πατὴρ ὑμῶν ἠγαλλίασατο ἵνα ἴδῃ τὴν ἡμέραν τὴν ἐμὴν, καὶ εἶδε καὶ ἔχαρῃ. »Abraham, Euer Vater, wünschte, meinen Tag zu sehen; er sah ihn, und freuete sich. »Und als die

die Juden ihm einwandten: wie Abraham und er sich gesehen haben könnten, da er noch keine funfzig Jahre alt sey: so antwortete ihnen Jesus, — nicht, sie hätten Ihn missverstanden; sie hätten sich einander nicht gesehen, Abraham hätte blos an den Messias, als an den Segen aller Völker gedacht; also an Ihn, weil Er der Messias sey. Dadurch wäre der Missverstand gehoben worden, und die Juden wären zufrieden gewesen, wie ich hernach zeigen werde. Nein; Er bestärkt sie noch in ihrer Meinung, so sehr man sie irgend bestärken konnte. Er antwortet ihnen so, dass man sich des Gedankens an eine vorsätzliche Zweideutigkeit, bei dem sonst so deutlich und bestimmt redenden Jesus, nicht erwehren kann, wenn ihn die Juden missverstanden hätten. Er sagt: ἀμην, ἀμην λεγω ὑμιν, πρην Ἀβρααμ γενεσθαι, ἐγώ εἰμι. »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham gebohren ward, bin ich, (oder: war ich.)« Ueber den Sinn dieser Aeusserungen Jesus, die in der Hauptsache so klar zu seyn scheinen, haben sich Theologen und Exegeten, von je her, sehr gestritten. Ich will nichts von den verschiedenen Meinungen über den Tag Jesus sagen. Es ist für meinen jetzigen Zweck einerlei, ob es der Tag war, an welchem dem Abraham sein Sohn Isaak gebohren ward, wie Mösch e wollte und was Ernesti³⁾ billigt, oder ob es, nach Bahrdt⁴⁾ irgend ein anderer, grosser, seltner Tag, im frühern Leben des Gottessohns war, den Abraham erlebte. Hier kommt es nur auf das an, was die Präexistenz Jesus beweisen könnte. Im Rakauschen Katechismus, (Fr. 105, 106, 107.) wird die Stelle so erklärt: ehe Abraham zu einem Abraham, d.
h,

h. zu einem Vater Vieler Völker wurde, bin ich. Abraham sey nemlich, erst nach der Erscheinung Jesus, zu einem Vater Vieler Völker worden, da er vorher nur der Vater Eines Volks gewesen sey. Und Socin behauptet sogar, dass diese Erklärung das Gepräge einer göttlichen Eingebung an sich trage, und dass der, der sie zuerst vorgetragen, durch vieles Bitten sie von Christo erlangt habe. Indess haben doch Andere dies göttliche Gepräge nicht erkannt. Wetstein, und nach ihm mehrere Neuere, erklären die Stelle so: Abraham habe einen frohen Blick in die Zukunft auf den Messias gethan; also auf Jesus, weil Er der Messias war. Und als die Juden den ungereimten? Schluss gemacht haben: Jesus habe den Abraham gesehen; und gefragt, wie das möglich sey, da er ja noch keine funfzig Jahre gelebt habe: so habe Jesus geantwortet: »wahrlich, ich sage Euch: ehe Abraham war, bin ichs,« (nemlich der Messias.) Darüber, dass sich Jesus für den Messias ausgegeben, seyen die Juden so aufgebracht worden, dass sie ihn haben steinigen wollen. — Doch bei Weitem die meisten Ausleger sind bei dem natürlichsten Wortverstande geblieben, nach welchem Jesus behauptet: Abraham habe sich seiner schon gefreuet, und Er habe eher existirt, als Abraham. Grotius, Bengel, Wolf, Ernesti, Semler, Kleuker, Niemeyer, Rosenmüller und Storr,⁵⁾ finden darinnen keinen anderen Sinn. Doch, es kommt hier, so wie überhaupt bei der Auslegung des N. T., nicht auf viele und grosse Namen an. Die Zeit könnte ja wol auch einmal eintreten, wo »die Weisen einer Nation die allgemeine

ne

ne Narrheit in ein System bringen.« Und so anmaassend es wäre, sich allein für verständig und alle Andere für Thoren zu halten; so erlaubt muss es doch Jedem bleiben, eine Erklärung als gezwungen, sprach- und zusammenhangwidrig zu verwerfen, und wenn sie auch alle die berühmtesten Exegeten ihres Zeitalters für sich hätte. Alles kommt also hier darauf an, die Gründe zu erwägen, warum man von dem gewöhnlichsten, natürlichsten Sprachgebrauche, von dem in die Augen springenden Sinne der Worte, abgehen, und einen ferneren, minder natürlichen suchen zu müssen glaubt. Warum Socin, Enjedin, Artemonius und andere ältere Socinianer, diesen natürlichen Sinn nicht wollten, begreift sich leicht. Mit ihm fiel ein Theil ihres Systems, das der Mensch nicht gerne fallen lässt. Dies traue ich aber den neueren Vertheidigern dieser fremderen Erklärung nicht zu. Ihre Gründe, warum der gewöhnliche Sinn nicht gelten könne, müssen wir also zuerst hören. Denn zeigten sie auch recht gründlich, dass noch ein anderer Sinn möglich sey, so berechtigt sie das doch noch nicht, diesen möglichen Sinn, dem natürlichsten, einfachsten, vorzuziehen, weil man sonst eine Menge Bibelstellen erklären könnte, wie man wollte. Ein Hauptgrund ist wol dieser, dass *ἐγὼ εἶμι* nie: ich war, heißen könne. Schon Artemonius hat das gesagt, hat die ganze Redensart, wenn sie den gewöhnlichen Sinn haben sollte, eine barbarische Redensart genannt; Wetstein fodert die Gelehrten auf, ihm eine Stelle zu zeigen, wo *ἐγὼ εἶμι*, ich war, übersetzt werden könne; und einige Neuere schreiben ihm denn ganz gläubig nach,

nach, das Wort könne nie, und in keinem Falle durch war übersetzt werden. Aber gerade hier könnte man sich ein warnendes Beispiel nehmen, dass man auch dem grössten Sprachkenner nichts, in blindem Glauben, nachschreiben sollte. Schon dem Socin und Artemonius sind solche Stellen entgegengesetzt worden, ⁶⁾ Grotius, Bengel und Wolf haben manche angeführt, welche klar zeigen, dass man manchmal nicht bloß so übersetzen könne, sondern nothwendig so übersetzen müsse. Es kommt doch bloß darauf an, ob das Präsens im Griechischen nicht manchmal so gebraucht werde, dass man das Imperfectum darunter verstehen müsse; und nun sehe man die Stellen: Jerem. 1, 5. in den LXX. an: *πρὸτῃ μὴ καταπλασθῆσαι σε, ἐν κοιλίᾳ, ἐπιστῆσαι σε*. Lässt sich dies übersetzen: »Ehe du in deiner Mutter Schoos gebildet wurdest, kenne ich dich? Und steht nicht doch das Präsens da? Ps. 90, 2. heisst es *πρὸτῃ ὅτῃ γεννηθῆναι σου εἶ* (das nehmliche Verbum). Muss man hier nicht übersetzen: »Ehe die Berge entstanden, warst du, obgleich wieder das Präsens steht? Die Stellen sind allbekannt; aber man muss auch das Allbekannte sagen, wenn es in einem so zuversichtlichen Tone geleugnet wird. Man sehe auch noch Sprüchw. 8, 25. und so manche andere Stellen, wo das Präsens das Imperfectum in sich schliessen muss. Luc. 15, 29, 31. u. m. Alle alte Uebersetzungen haben es auch so genommen, deren Verfasser doch wol auch etwas Griechisch verstanden. Aber gesetzt, dass man das *ἔγω εἰμι* gar nicht durch: ich war übersetzen könnte, wär es denn nicht natürlicher, es so emphatisch zu nehmen, wie es der syrische Ueberser-

se-

setzer ausdrückt: sum, sum, Ego, Ego, gerade als wenn er es aus 2 B. Mos. 3, 14. genommen hätte? In dem höheren, göttlichen Sinne, wo Gegenwart und Zukunft in Einem Blick umfasst wird, in dieser Sprache der göttlichen Oekonomie, in der so Vieles in der Bibel geschrieben ist, (man sehe nur Joh. 11, 41. 17, 4. Ebr. 12, 22 - 24) und die durch die neuere Theorie, von Zeit und Raum, auch vor den Gesichtskreis des Philosophen gerückt ward — ist es da nicht Einerlei, ob Jesus sagt: ich war, oder ich bin? Auf den Erstgebohrnen vor allen Kreaturen, auf den erhabenen *λογος*, der im Anfang bei Gott, und Gott selbst war, der, durch Vereinigung mit menschlichem Wesen, zu dem Jesus Christus ward, passt nicht auf den ein Ausdruck, der alle Tempora umfasste, und in jedem Zeitraum die höchste Existenz, das wirksamste Leben ausdrückte? Die, die sich in den Geist des N. T. hinein gedacht haben, mögen entscheiden. Sie mögen auch prüfen, ob Jesus nicht in diesem emphatischen Sinne, V. 24. und 28. dies *ἐγώ εἰμι* sagt, oder ob Er blos darauf bestand, sie sollten Ihn für den halten, wofür Er sich ausgegeben habe.

Wir wollen nun aber auch die andere Erklärung prüfen, und sehen, ob sie den Worten Jesus und dem Zusammenhange gemäss ist. In den Briefen über das Evangelium Joh. (Eichhorns Bibl. 7 B. 6 St.) wird die Stelle übersetzt: »Ehe Abraham war, war ich vorhanden;« dies wird aber in einer Note erklärt: Vor Abraham war ich zum Messias bestimmt. Die Uebersetzung ist wenigstens hier richtig. Nach

An-

Anderen, soll Jesus gesagt haben; »wahrlich! ich sage Euch, ehe Abraham war, bin ich's;« und soll darunter verstehen; Vor Abraham sey Er schon der Messias gewesen. Man führt nun mehrere Stellen an, um zu zeigen, dass man oft: *ἐγώ εἰμι* nicht übersetzen müsse; ich war, oder bin, existirte oder existire, woran wol Niemand, der das N. T. im Griechischen gelesen hat, zweifeln wird. Natürlich, sagt man, soll denn Einer das seyn, wofür er sich im Zusammenhange der Rede ausgegeben hat. Hier hat sich aber Jesus, im ganzen Zusammenhange, mit keinem Worte für den Messias ausgegeben, und es ist sehr zweifelhaft, ob Er sich jetzt schon öffentlich vor dem Volke dafür erklären wollte. In allen angeführten Stellen: (Joh. 13, 13. 19. 18, 5. 17. 9, 9. 6, 20. 4, 26.) sieht man ganz deutlich aus dem Zusammenhange, worauf das: es, gehe, wofür sich denn das redende Subject ausbebe. Wenn Jesus z. B. Joh. 13, 13. sagt: »Ihr nennet mich Meister und Herr, und mit Recht; denn ich bin es auch« wer versteht nicht, dass Er der Herr und Meister sey? Oder V. 19. Da er unmittelbar vorher gesagt hatte: an Ihm müsse die Schrift erfüllt werden; wie konnte es missverstanden werden: Ihr sollt glauben, dass ich's sey? Natürlich der, an dem die Schrift erfüllt werden sollte. Oder wenn Joh. 4, 25. jene Samariterin sagt: »wenn der Messias kommt, der wird uns über alles belehren;« so begreift freilich jedes Kind, dass sich Jesus für den Messias ausgeben wollte, wenn er sagt: »Ich bin's, der mit dir redet.« Aber wie konnten die Juden wissen, dass Er sagen wolle: ich bin der Messias, da Er blos sagte: ich bin's

bin's und da in der ganzen Disputé, von dem Messias gar nicht die Rede gewesen war? Ich will einmal den Dialog in einer freien Uebersetzung, nach dieser Erklärung hieher setzen, und die Leser mögen urtheilen, ob die Juden wol Jesus verstehen konnten.

Jesus. Möget Ihr sagen, was Ihr wollet. Es bleibt dabei: Wer sich beständig an meine Aussprüche hält, der stirbt nicht.

Die Juden. Du bist rasend. Abraham ist gestorben, die Propheten sind gestorben, und du sagst: wer sich an mich hält, der stirbt nicht! Bildest du dir denn mehr ein, als unser Vater Abraham, und die Propheten, die alle gestorben sind? Was sind das für Anmassungen?

Jesus — — — Euer Vater Abraham wünschte einen Blick in mein Zeitalter zu thun; er that diesen Blick und freuete sich.

Die Juden. Was? Du bist noch nicht funfzig Jahre alt, und willst behaupten, du habest Abraham gesehen?

Jesus. Wahrlich! wahrlich! ich sage Euch: ehe Abraham gebohren ward, bin ichs. —

»Was denn?« hätten die Juden natürlich fragen müssen; und gewiss gefragt. Hätte Jesus so geredet; sie hätten sicher keine Steine aufgehoben. Des-
sen

sen bin ich sicher, und meine Leser ja wol mit mir.

Aber ich glaube, sie hätten auch keine Steine aufgehoben, wenn Er sich wirklich, deutlich, für den Messias erklärt hätte; und das ist ein anderer Grund, warum ich diese Erklärung nicht annehmen kann. Hatten sie sich ja schon recht gut mit der Idee bekannt gemacht, dass Jesus wol der Messias seyn könne, Joh. 7, 25. 26! Waren ja manche unter ihnen, die es wirklich glaubten, Joh. 7, 41. Sie hatten nur noch einige Skrupel dagegen: V. 27. 41. 42., und sahen besonders auf die Herren des Synedriums, ob diese Ihn dafür erkennen würden. »Sehens unsere Rathsherren nun ein, dass Er gewiss der Messias ist?« — so eine Sprache sagt eher voraus, dass man erwarte, Er werde dafür erkannt werden, als dass man über die Idee so empört seyn sollte. Der Glaube des Volks an die Messiaswürde Jesus war schon so nahe, dass das Synedrium Knechte aussandte, Ihn gefangen zu nehmen; (Joh. 7, 32.) sie, die wol wussten, was sie thaten, und die Stimmung des Volks am besten kannten. Auch sagen sie selbst: Er habe das Volk schon verführt. (V. 47, 49.) Kurz hernach drängen sich Juden um ihn, dringen in Ihn, Er solle sich für den Messias bekennen; (Joh. 10, 24.) und nicht darüber, sondern, weil Er sich eine Gottähnlichkeit zuschrieb, wollten sie Ihn steinigen. (V. 30. 31.)

Die von Grotius und Wetstein angeführten Stellen, dass ~~ide~~ durch einen Blick in die Zukunft erklärt

klärt, werden müsse, beweisen nach meiner Meinung nicht einmal, dass es so erklärt werden könne. Es ist ein grosser Unterschied, ob Dichter in ihrem Dichterschwung, und Redner in einer Rednerdeclamation sagen: ich sah, oder ich sehe das, wenn es doch nur ihre Phantasie hinmalt, oder ob Jesus in einer schlichten, bestimmten Rede, oder gar in einer Disputé, in der man allen Missverstand so gerne meidet, sagt: Abraham habe etwas gesehen. Ein Unterschied, ob im Thalmud erzählt wird, es sey Diesem oder Jenem etwas gezeigt worden — was wurde da nicht alle gesehen? — und wenn Jesus bezeugt, Abraham habe etwas gesehen. Jesus spricht: wahrlich! nicht, wie der Thalmud. Die angeführten Stellen aus dem N. T. beweisen gar nichts. Luk. 17, 22. setzt ja Jesus das ἐπιθυμεῖτε ἰδεῖν (Ihr werdet begehren, zu sehen, und ὁψεσθε offenbar gegen einander. Dass Er aber von wirklichem Sehen rede, zeigt der Zusammenhang sonnenklar. Ebr. 11, 13. steht der Ausdruck προσεθεῖ ἰδεῖν, (von ferne sehen) das doch wol Niemand mit dem Ausdruck sehen, besonders in jener Verbindung, für synonym halten wird. Ein neuer Beweis, dass man auch den gelehrtesten und verdienstesten Männern nicht Alles nachglauben und nachschreiben dürfe, und wie nöthig das »πᾶντα δοκιμάζει« des freisinnigen Paulus sey!

Aber wären auch die angeführten Stellen in so ferne beweisend, dass man hier so erklären könne. Und weiter nichts, als dies konnte ja doch wol durch die treffendsten Stellen bewiesen werden; — so hat

der Sinn etwas so Tautologisches, und eben deswegen so Fremdes, Sonderbares, dass ich lieber bei dem natürlichsten, einfachsten Wortverstande bleiben möchte, von dem uns ja nichts abzugehen nöthigt. Ist blos von einem Blick in die Zukunft die Rede; wie kann es erst heissen: Abraham wünschte, den Blick zu thun, und dann: er freute sich, dass er ihn gethan habe? Ist hier nicht offenbar ein Wunsch und die Erfüllung eines Wunsches? Und ist es natürlich, von einem blossen Blick in die Zukunft, so zu reden? Dem Wunsch, einen solchen Blick zu thun, folgte ja wol gleich der Blick nach, oder vielmehr — der Wunsch war zugleich der Blick!

Ueberhaupt: was soll, nach dieser Erklärung, der ganze Dialog, bei Johannes, der immer Geschichten wählte, wodurch die, alle grossen Menschen so weit übertreffende Grösse Jesus ins Licht gesetzt und bezeugt werden konnte? Was Jesus von sich behaupten wollte, wäre noch nachgekommen, wenn man nicht Steine aufgehoben hätte. Von seiner Messiaswürde sagt Er, wenigstens in dem Theile der Unterredung, den uns Johannes gegeben hat, kein Wort. Wofür rückt er denn den ganzen Dialog ein, wenn man Jesus nicht dazu kommen liess, das zu sagen, was der Einzige Zweck der Einrückung seyn musste. Bei dem so konsequenten Johannes begreift man das wol schwer.

Dass Jesus ein merkwürdiges, und für grosse Männer der Vorzeit höchst-interessantes Wesen, auch vor seiner Erscheinung auf Erden, gewesen sey, das liegt schon in der eben erklärten Stelle. — Und wie lässt sichs anders denken? — Aber Er redet noch bestimmter von der Grösse und Herrlichkeit, die Er in seinem vormenschlichen Zustande gehabt habe; wenigstens, wenn die Worte das sagen, was sie zu sagen scheinen. Joh. 17, 5. sagt nemlich Jesus in einem traulichen, erhabenen Gebete, in dem Er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, mit Einem Blick, umfasst: *δοξασον με συ πατερ, παρα σεαυτω τη δοξη, η ειχον προ του τον κοσμον ειναι παρασου.* Wörtlich übersetzt: »Verherrliche mich, Vater, bei dir, mit der Herrlichkeit, die ich vor der Welt hatte, bei dir.« Schon im vorigen Jahrhunderte, und wol auch noch früher, hat man in dieser Stelle nichts von einer vorweltlichen Herrlichkeit Jesus finden wollen, sondern sie erklärt: Verherrliche mich jetzt, Vater, mit der Herrlichkeit, die mir dein Rathschluss bei dir bestimmt hat, ehe die Welt war. Der bekannte Socinianer, Jonas Schlichting, der 1647 aus Polen vertrieben ward, und 1664 starb, war auch dieser Meinung. Seine Gründe sind: 1) Wenn Jesus diese Herrlichkeit schon gehabt habe, so könne Er ja nicht beten, dass sie Ihm der Vater geben sollte. 2) Er sage im 22sten Verse, dass Er die nehmliche Herrlichkeit seinen Schülern mittheilen wolle; es könne also von einer vorweltlichen Herrlichkeit nicht die Rede seyn. 7) Grotius, Wetstein und mehrere Neuere,

traten dieser Meinung bei. Döderlein hatte die nehmliche Erklärung angenommen, kehrte aber zu der gewöhnlichen zurück.⁸⁾ Rosenmüller druckt sich zweifelhaft darüber aus,⁹⁾ übersetzt sie aber, wie Luther, Wolf, Bengel, Semler, Bahrdt und Storr, nehmen es aber für eine Herrlichkeit, die der Sohn Gottes wirklich vor der Welt gehabt habe, und Semler führt wichtige Gründe für diese Erklärung an.¹⁰⁾ Die Gründe, die noch von ihnen gegen die gewöhnliche Erklärung angeführt werden, sind:

a) Es sey eine Herrlichkeit, die Jesus nicht wegen seiner vorweltlichen Herrlichkeit, sondern als Belohnung für das von Ihm vollendete Werk fordere. (Joh. 17, 4.) b) Er könne sie also nicht vorher besessen haben, ehe Er das Werk vollendet hatte, dessen Belohnung sie erst seyn solle. Mit Recht geben diese Interpreten erst Gründe an, warum die gewöhnliche Uebersetzung und Erklärung nicht statt finde. Denn fände diese statt; so möchte man immer beweisen, dass auch noch eine andere möglich sey. Eine der Ersten und unbestreitbarsten hermeneutischen Regeln würde uns anweisen, den offenbar, natürlichsten, einfachsten Wortverstand nicht zu verlassen, der freilich verlassen werden muss, so bald er einen ungereimten, widersprechenden Sinn giebt. Bei genauerer Prüfung finden sich aber diese Gründe bei Weitem nicht von der Art, dass sie dies zeigten. Denn 1) Jesus sagt auch nicht: der Vater solle Ihm diese Herrlichkeit geben, sondern er solle Ihm damit verherrlichen, verklären; (*δοξάζειν*) und was dies heisse, zeigt Joh. 7, 39. 12, 16. 23. 28. und mehrere Stel-

Stellen, ganz klar. »Lass an meiner Menschheit die Gottähnlichkeit, die Gottesgrösse, sichtbar werden, die ich vor der Welt schon bei dir hatte.¹¹⁾ Als Menschensohn fuhr Jesus gen Himmel, sitzt zur Rechten des Vaters, kommt in Herrlichkeit. Der Menschensohn soll Gericht halten, und über Alles herrschen (Röm. 8, 34. Matth. 25, 31. Joh. 5, 27. Phil. 2, 6-11.) Dass Er, als Menschensohn, nur zu dieser Grösse, zu diesem Einfluss auf Menschenschicksal, kommen möge; darum bittet Er den Vater. Kann man keine Herrlichkeit gehabt haben, weil man damit verklärt wird? So müsste auch vor Jesus Erscheinung der Vater keine gehabt haben, weil Jesus sagt, Er wolle den Vater verklären, (Joh. 17, 1.) Erkennt und gefühlt wurde freilich die Göttlichkeit Gottes, die Väterlichkeit des Vaters, nicht so, wie sie durch Jesus fühlbar ward! 2) Und so konnte auch Jesus sagen, Er wolle von dieser Herrlichkeit seinen Schülern mittheilen; und Er hats nicht blos gesagt, sondern gethan, und wirds noch auffallender thun. Die Herrlichkeit Jesus war an ihnen sichtbar, wie an Ihm die Herrlichkeit des Vaters; und sie solls noch mehr werden, wie auch an Ihm. Das, was seine Schüler thaten, und das, was ihnen verheissen ist, (Luk. 16, 9. Matth. 19, 28. 1 Kor. 6, 2. 3. 1 Joh. 5, 1. 2.) zeigte ja wol hinlänglich, und wirds noch deutlicher zeigen, dass ihnen von seiner Herrlichkeit mitgetheilt war. Freilich, von der vorweltlichen nichts; sie war ihnen nicht mitzutheilen, Aber von der Herrlichkeit, die Jesus ja auch als Menschensohn, als das Haupt seiner Gemeinde, als der

Erstgebohrne vieler Brüder, erhielt 3) Wegen seiner vorweltlichen Herrlichkeit, foderte Jesus freilich jetzt keine Herrlichkeit. Das behauptet auch Niemand. Von Belohnung sagt er indess auch nichts. Diese unreine Triebfeder menschlicher Sittlichkeit, war nicht in Ihm, und Er schätzte sie nicht, ob Er sie gleich duldete, wie sein Gleichniss: Matth. 20, 1-16. so schön lehrt. Aber als Folge seines Volendeten Werks, sah Er's allerdings an, und konnte es so ansehen. Sagt ja Paulus, Phil. 2, 6-11, deutlich, dass seine Erhöhung, Folge seines Gehorsams gewesen sey. Nur durch diese Verherrlichung wurde Er ja in den Stand gesetzt, noch kräftiger und freier zu wirken, für Menschenwohl. Thätigkeit war Ihm die höchste Belohnung für Thätigkeit, wie sie es, mehr oder weniger, jedem Edlen ist. Der Grund, dass Er die Herrlichkeit nicht besessen haben könne, weil er sie als Belohnung fodere, fällt nun von selbst weg, weil Er Verherrlichung für seine Menschheit, zu einem edlen Zwecke fodert, die Er freilich noch nicht gehabt hatte, wenigstens in dem Grade nicht, wie sie Ihm noch werden sollte. — Wir sehen: man kann diese Gründe recht gut gehört haben, die auch schon vor mehr als hundert Jahren vorgebracht worden sind, und darum doch in vollem Ernste glauben, dass Jesus hier von einer vorweltlichen Herrlichkeit rede.

Die Stellen, die von Grotius und Wetstein angeführt werden, um zu beweisen, dass *ἐξεν* auch von einer Vorherbestimmung verstanden werden könne, beweisen auch das bei Weitem nicht, was sie beweisen sol-

sollen. Joh. 17, 24. redet freilich Jesus von einer Herrlichkeit, die Ihm der Vater gegeben habe: (ἣν ἔδωκας μοι) aber offenbar redet Er auch von einem künftigen Zustande, wo Er die Seinen um sich hätte. Alsdann hat Ihm aber der Vater wirklich Herrlichkeit gegeben, und sie Ihm nicht bloß bestimmt. Eph. 1, 3. soll, nach Grotius und Wetstein, eine gleiche Redensart seyn, aber nichts weniger, als das! Paulus hatte die Epheser wirklich gesegnet, (ἰυλογησας) wie er es ja auch in der Folge näher entwickelt, und wie es auch das fortgehende, gleiche Tempus, im 4ten und 5ten Verse, wo immer von etwas wirklich Geschehenem die Rede ist, genugsam zeigt. ἐπουρανια heissen ja nicht bloß Dinge, die im Himmel sind, oder dort erst genossen werden, sondern auch solche, die aus dem Himmel stammen, wie Ebr. 3, 1. Die Stelle 1 Petr. 1, 20. beweiset eben so wenig, weil hier προ-γνωσμένου (vorausbestimmt) steht, das von ἔχειν noch sehr verschieden ist. Apok. 13, 8. ist bedeutender, obgleich das ἀπο καταβολῆς κόσμου auch wol mit γινεσθαι konstruirt werden könnte, da denn der Sinn wäre, wie K. 20, 12. 21, 27. 22, 19. Will man dies nicht, so ist hier wirklich eine ähnliche Redensart. »Das Lamm ward erwürgt, von Anfang der Welt.« Das kann indess nur der Dichter, oder der sagen, vor dessen Blicke Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, Eins ist. Wenn also auch aus dieser Stelle folgte, dass man hier eben so erklären könne; wogegen aber der Unterschied, zwischen einer Dichtersprache und einem einfachen Gebete, sehr redet: so müssen doch nur die wichtigsten Gründe uns bestimmen, von einem ganz gewöhn-

lichen Sprachgebrauche abzugehen, und einen anzunehmen, der sich nur in Einer, oder in etlichen wenigen Stellen findet.

Joh. 17, 24. sagt Jesus: »Lass die Meinigen dereinst bei mir seyn, und meine Herrlichkeit sehen, *ὅτι ἐγάπησας με προ καταβολης κοσμου*, »weil du mich vor Entstehung der Welt geliebt hast.« Die Stelle kann kein grosses Gewicht haben, um die Präexistenz Jesus zu beweisen; denn Gott, vor dem Gegenwart und Zukunft Eins ist, könnte auch ein Wesen lieben, das noch nicht existirte. Allein man sollte doch die Worte nicht so übersetzen, als wenn das: *προ καταβολης κοσμου* auf die *δοξα* gieng, die dann wieder nur bestimmt und nicht gegeben ist. Jesus hätte ganz anders geredet, und ganz anders reden müssen, wenn Er das hätte sagen wollen. Warum diese Aengstlichkeit, dass ein Leser auf eine Präexistenz Jesus geleitet werden möge! Sie ist hier gar nicht nöthig.

4.

Doch; wir gehen zu andern Stellen über, die von dieser Präexistenz reden, oder sie voraussetzen. Jesus hat nicht allein davon gezeugt; seine Verehrer drücken sich noch bestimmter und stärker darüber aus, als Er selbst; und das ist sehr natürlich, weil Jesus immer nur, gedrungen durch die Umstände, oder durch Liebe, von seiner Grösse redete, seine Schüler aber voll davon waren, und bei jeder Gelegenheit

heit überflossen von dem, an dem sie so ganz hingen.

Schon Johannes, der Täufer, hat davon Winke gegeben, die mir bestimmt genug scheinen, ob sie gleich verschieden erklärt worden sind. Nach Joh. 1, 15. sagt er von Jesus: *αὐτός ἦν, ὃν εἶπον· ὁ ὀπίσω μου ἐρχόμενος, ἔμπροσθέν μου γέγονεν· ὅτι πρῶτος μου ἦν*, »dieser wars, von dem ich gesagt habe: der nach mir auftritt, geht mir vor, (war eher als ich,) denn Er war eher als ich, (hat Vorzüge vor mir.)« Sowol *ἐμπροσθέν* als *πρῶτος* kann in doppeltem Sinne genommen werden. Beides kann auf Vorzüge in Hinsicht auf Zeit, aber auch in Hinsicht auf sonstige Verdienste, gehen. Büsching zieht beides auf die Zeit;¹²⁾ Grotius, Wetstein und Mehrere, deuten beides auf andere Vorzüge; Storr nimmt *πρῶτος* von der Zeit, und *ἐμπροσθέν* von andern Vorzügen, und dies scheint mir die wahrscheinlichste Erklärung zu seyn.¹³⁾ Beide Ausdrücke in Einerlei Sinne zu nehmen, geht nicht gut an, weil sonst eine Tautologie heraus käme, die man Niemand, und am wenigsten, dem energisch-redenden Täufer Johannes, in den Mund interpretiren darf. Will man die Tautologie dadurch decken, dass man das *ἐμπρ.* von dem vorzüglichen Range, das *πρωτ.* aber, von dem inneren Verdienste erklärt; so ist die letzte Erklärung auch sichtbar blos darum gewählt, um der Tautologie auszuweichen; denn so viel ich weiss, wird durch *πρωτ.* im neuen Testament nie innerer Adel ausgedrückt, *πρωτ.* heisst gewöhnlich, der Erste, der Zeit nach. Es bedarf keines Beweises; unzählige Stellen kann man
in

in jedem Lexikon finden. Auch ist dies von Grotius bemerkt, ob er es gleich hier anders nimmt. Der natürlichste Sinn wäre also dieser: »Er ists, von dem ich gesagt habe: später als ich, trat Er auf, und doch hat Er Vorzüge vor mir; denn Er war eher, als ich.« Mich dünkt auch, die ganze Argumentation Johannes, hätte weit mehr Konsequenz, wenn von der Präexistenz Jesus hier geredet wird. Wahrscheinlich ist Johannes Evangelium zunächst, wenigstens zum Theil, gegen Johannes Jünger geschrieben, die ihren Lehrer, dem Jesus vorzogen, von dem Er zeugte. Diese Johannesjünger behaupten aber noch jetzt, Johannes Lehre sey besser, als Jesus Lehre, weil sie älter sey.¹⁴⁾ Wenn sie nun, wie es zu vermuthen ist, auch damals diesen Grund brauchten; so ist es natürlich, dass ihnen die Präexistenz Jesus, nach dem Zeugniß ihres eigenen Lehrers, von Johannes entgegengesetzt wird. Doch gebe ich gerne zu, dass diese Stelle allein nicht bestimmt genug, für die Präexistenz Jesus zeugen würde, wenn wir nicht andere, klärere hätten.

Joh. 3, 31. sagt Johannes: *ὁ ἀνωθεν ερχόμενος, ἵπτανται πάντων ἐστίν· ὁ δὲ ἐκ τῆς γῆς, ἐκ τῆς γῆς ἐστίν, καὶ ἐκ τῆς γῆς λαλεῖ. ὁ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ ερχόμενος ἵπτανται πάντων ἐστίν.* »Der, der von Oben herab kommt, geht Allen vor; Wer nur von der Erde ist, ist ein Erdensohn, und redet wie ein Erdensohn. Aber der, der vom Himmel kommt, geht Allen vor.« Erasmus, Grotius, Bengel, Wolf, Kleuker, Bahrdt, Rosenmüller¹⁵⁾ und fast alle Ausleger kommen darin überein, dass hier auf die Präexistenz Jesus gezielt werde; und obgleich Wetstein eine Men-

Menge Stellen anführt, um zu beweisen, dass dadurch nur der vorzügliche und himmlische Sinn Jesus ausgedrückt werden solle; so wird sich doch der, der die Stellen genau betrachtet, nicht leicht bereden lassen, dass ein dichterischer oder rednerischer Ausdruck, mit einem Grunde zur Argumentation, verglichen werden könne. Eben deswegen sollte auch diese Stelle nie übersetzt werden: ein Himmlischer, oder der Himmlische! (dies ist hier Einerlei.) Eine himmlische Musik, oder die himmlische Musik, sagt das Nehmliche.) Wen hat man nicht manchmal so genannt? Und in wie vielerlei Hinsicht kann ein Wesen so genannt werden? Der Abwechslung im Styl darf man nie, bei einer Uebersetzung, die Bestimmtheit des Originals, und besonders in einer so ehrwürdigen Urkunde, aufopfern. Ueber die Schädlichkeit solcher Abwechslungen, verweise ich übrigens auf Pfenningers Philos. Vorles. über das N. T., wo sie klar genug gezeigt ist. ¹⁶⁾

5.

Stärker und bestimmter, zeugen die Apostel Jesus von dieser Präexistenz ihres Herrn, und von dem, was Er war und that, ehe er als Mensch auftrat. Sie schrieben keine Commentationes de Christo, Dei Filio, ante Jesu; keine »Beweise für die Göttlichkeit ihres Herrn,« keine Memorabilia Christi antehumana oder antemundana. Warum sollten sie das? Wer den Beweisen des Geists und der Kraft nicht glauben wollte, dem

dem hatten sie kein Wort weiter von ihrem Jesus zu sagen. Und wer diesen glaubte, dem durften sie es nur schreiben, was sie von Jesus hielten; er nahm gerne auf ihr Wort an, und freute sich des neuen Blicks, auf die Grösse dessen, der ihnen und ihm Alles war. Wenn sie etwas von der vorweltlichen Grösse Jesus sagen; so thun sie es gleichsam nur nebenher. Es entfährt ihnen mehr, als dass sie es bestimmt sagen oder entwickeln wollten. Sie könnens nicht in sich behalten, das, wovon ihr Herz so voll war. Aber sie brauchen es zu anderen sittlichen Zwecken. Sie wollen dadurch eine Ermahnung, eine Warnung, einen Trost verstärken. Sie wollen zum Dank, zum Vertrauen, zur Liebe gegen Gott und Jesus ermuntern; — Gesinnungen, die die Grundlage der Christlichen Sittlichkeit sind. Von dieser Seite zeigt der Augenschein ihre Aeusserungen. Hätten sie Einmal bestimmt und ex professo von der vorweltlichen Grösse Jesus reden wollen; ich weiss, sie hätten so geredet, dass jedem socinianisch - gesinnten Interpreten der Muth vergangen wäre, etwas dagegen zu sagen.

Die Stelle Joh. 1, 1-14. übergehe ich jetzt, weil ihre Erläuterung, und die Widerlegung der mannigfaltigen unrichtigen Erklärungen des Logos, mich in zu grosse Weitläufigkeit verwickeln würde, ob ich gleich fest überzeugt bin, dass auch in ihr, von der Präexistenz des Eingebornen Sohns Gottes geredet werde, und dass Johannes Ihn, der hernach Mensch ward, als das Werkzeug vorstellen wollte, wodurch der Vater, die

Ur-

Urquelle von Allem, von jeher Alles gemacht und gewirkt habe, was gemacht und gewirkt ist. Die Stelle verdient, auch nach so vielen gelehrten Versuchen, doch noch eine eigene Abhandlung, die ihren Sinn, nach Johannes Absicht, recht evident darstellt.

Ich nehme vielmehr gleich die Stelle: Koll. 1, 16. vor, die so deutlich zu sagen scheint, dass durch Jesus Alles, im Himmel und auf Erden, geschaffen worden sey, von der aber doch schon so lange eine andere Erklärung versucht worden ist, und die man in neueren Zeiten, dieser Erklärung gemäss so gar übersetzt hat. Schon Schlichting erklärte sie von der neuen Schöpfung durch Christus. Seine Gründe finden sich bei Hoornbek und Pool.¹⁷⁾ Ihm sind Grotius, Wetstein, Bahrdrdt und Mehrere gefolgt. Bahrdrdt übersetzt sie auch so, als wenn von der eigentlichen physischen Schöpfung, gar nicht die Rede seyn könne. Wie unrecht dies auf alle Fälle sey, habe ich im 2ten Versuche zu zeigen, mich bemüht. In dem Henkeschen Magazin¹⁸⁾ ist eine Abhandlung, von der moralischen Schöpfung und Regierung Gottes, durch Christum, in der diese Stelle auch so erklärt wird. Die meisten Ausleger haben aber an eine physische Schöpfung gedacht; und obgleich Rosenmüller eine Abhandlung von Ernesti anführt, in der er sie von einer moralischen Schöpfung verstelle, so hat er sich doch wenigstens in seiner neuen theologischen Bibliothek¹⁹⁾ für den gewöhnlichen Wortsinn erklärt. Ich will die Gründe von beiden Seiten vortragen, und dann meine Meinung sagen, welche Erklärung mir die richtige scheint.

Der

Der Ausdruck: schaffen, sagt man, heisst bei Paulus, und in der Bibel überhaupt, auch sehr oft: moralische Gesinnungen bewirken. Ps. 51, 12. 2 Kor. 5, 17. Eph. 2, 10. 4. 22-24. Koll. 3, 9-11. Da nun Paulus im Anfange des Kapitels, nicht von der physischen Schöpfung, sondern von der moralischen Umbildung der Christen geredet habe; so ist es wahrscheinlich dass er auch hier davon rede. Das *πάντα* darf uns nicht irren; denn es umfasst offenbar, nicht immer Alles, wie unter andern 1 Joh. 2, 20. 21. deutlich zeigt, da ja die Apostel nicht allwissend waren, sondern nur das wussten, was zu ihrer sittlichen Bildung nöthig war.

Ich bemerke vorerst, dass nur behauptet wird, man könne so erklären; und es wird nicht geleugnet, dass der gewöhnlichste Wortverstand auf eine physische Schöpfung führe. Der Verfasser der Abhandlung bescheidet sich auch selbst, dass wol von einer physischen Schöpfung die Rede seyn könne. »Sollte aber dennoch, auch von der physischen Schöpfung die Rede seyn,« sagt er; »so würde aus dieser Stelle noch nicht folgen, dass Christo die volle, allmächtige Schöpferskraft des höchsten Gottes beigelegt werde. Denn Paulus sagt hier nur, dass durch Christum, nicht, dass von Christo, Alles geschaffen sey.« Es ist eine Erklärung, die dem Verfasser, wegen des Zusammenhangs, wahrscheinlich ist. Paulus sagt es nicht; er soll es nur so meynen. Schon daraus sieht man, wie unrecht es ist, wenn Bahrdt und Mehrere diese Erklärung, die Einige nur wahr-

wahrscheinlich finden, gleich in die Uebersetzung hineinragen, da sie in dem Texte nicht den geringsten Anlass dazu haben. Und wirklich, die Wahrscheinlichkeit ist so geringe, und die Unwahrscheinlichkeit der Erklärung so gross, dass, nach meiner Meinung, der Unbefangene bald gewählt hat.

Die Stelle heisst so: *ὅτι ἐν αὐτῷ (Χρίστῳ) ἐκτίσθη τὰ πάντα τὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς καὶ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς, τὰ ὄρατα καὶ τὰ ἀόρατα, εἰς τὴν ὥρην, εἰς τὴν κυρωτήτες, εἰς τὴν ἀρχαί, εἰς τὴν ἐξουσίαι. Τὰ πάντα δι' αὐτοῦ καὶ ἰς αὐτὸν ἐκτίσθη.* Wörtlich übersetzt, etwa so wie es Luther übersetzt hat. Und wirklich: wer das *κτίσθαι* ansieht, das in seinem eigentlichen Verstande, immer physisch schaffen heisst; wer gleich hernach auf das: »Alles, im Himmel und auf Erden« stösst; dem fällt wol nichts anders, als eine eigentliche Schöpfung des Universums ein. »Bei Philo und nicht bei Philo, im Orient und in allen Sprachen der Welt,« sagt Herder, »ist Himmel und Erde, das Sichtbare und Unsichtbare, die klärste, gewohnteste Benennung des Weltalls.« Und wer wüsste das nicht, wenn es auch Herder nicht gesagt hätte? — Mit Recht setzt Er ja wol hinzu: »In der Stelle Koll, 1, 16. möge V. 18-20. die Rede seyn, wovon man wolle, so ist V. 15. vom Daseyn Jesus vor der Welt, V. 16. von seiner Schöpfung, V. 17 von seiner Allerhaltung die Rede. Der Zusammenhang ist rufend.«²⁰⁾ Man sieht, dass ein Ausleger so bestimmt, den Zusammenhang für eine physische Schöpfung anführt, den ein Anderer dagegen glaubt.

Aber

Aber ist es denn so gewiss, dass das bloße Wort *κτίσιν*, ohne weitere Bestimmung, von einer moralischen Umbildung gebraucht werde? Ich glaube es nicht, wenigstens die angeführten Stellen beweisen es nicht. Entweder wird der Sinn des Worts gleich durch das Subject bestimmt, so dass man gleich sieht, *schaffen* werde bildlich gebraucht. So ist es bei Ps. 51, 12. »Schaff in mir ein reines Herz! So auch Eph. 2, 10. »Wir sind geschaffen zu guten Werken.« Hier ist kein Missverstand möglich. Jeder sieht gleich, dass das Wort *κτίσιν* bildlich gebraucht werde, obgleich die zweite Stelle, auch von der ersten physischen Schöpfung eben so gut, wie von einer moralischen, erklärt werden kann. 2 Kor. 5, 17. steht das Beiwort: *neu* dabei; und dies setzt schon eine ältere Schöpfung voraus, unterscheidet davon. Dies ist auch der Fall bei Eph. 4, 24. der neue Mensch ist geschaffen zu wahrer und Gott gefälliger Frömmigkeit.« Hier ist deutlich genug bestimmt, was für eine Schöpfung gemeint sey. Auch wird, wie schon Koppe bemerkt hat, auf die Erste physische Schöpfung Rücksicht genommen. Koll. 3, 9-11. ist wieder von dem neuen Menschen die Rede, und von einer Schöpfung, nach dem Ebenbilde des Schöpfers. Das *κτίσιν* ist also hinlänglich bestimmt, und die Idee an die erste Schöpfung, ist nicht ausgeschlossen. Wenn aber dies *schaffen* ganz allein steht, ohne irgend ein Wort, wodurch es bestimmt würde; so wäre ich begierig, eine Stelle zu sehen, in der es offenbar, von der moralischen Umbildung gebraucht würde. Und wenn nun gleich Ausdrücke kommen, die in der
ge-

gewöhnlichsten Bibel- und Menschengesprache, das Weltall bezeichnen; wer kann sich erwehren, dabei an eine physische Schöpfung zu denken? »Am Anfang schuf Gott Himmel und Erden;« und durch Jesus ward Alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist;« das scheint doch ziemlich Einerlei auszudrücken. Freilich leidet *παντα* oft Einschränkung, und Jeder, der etwas von dem Genius irgend einer Sprache kennt, wird das ohne Beweis glauben, ob es gleich dem Uebersetzer nicht zukommt, diese Einschränkung, nach seinem Gutdünken, in die Uebersetzung einzurücken, das der Verfasser eben so gut gekonnt hätte, aber nicht gethan hat. Allein wenn gleich hinternach von Himmel und Erde, vom Sichtbaren und Unsichtbaren, von Thronen und Herrschaften die Rede ist; wenn alle Ausdrücke erschöpft werden, um etwas recht Uneingeschränktes darzustellen: dann hätte man doch wol sehr unrecht, das *παντα* einzuschränken, da der Verfasser Alles that, um jede Einschränkung zu verbannen.

Doch; nehmen wir einmal die Einschränkung an, schaffen solle hier moralisch umbilden heissen: was wäre durch Jesus umgebildet worden? Alles? Schon jetzt? Funfzig, sechzig Jahre, nach Jesus Geburt? Alles, auch im Himmel, wäre von Jesus umgebildet worden? Was hat Er da umgebildet? Was braucht Er da umzubilden? Braucht man im Himmel auch noch sittliche Reformation? Oder soll es heissen: was ehemals auf Erden war, aber nun im Himmel ist? Hätte Er da nicht natürlicher gesagt: was auf der Erde lebte, und was jetzt darauf lebt? — Auch das Unsichtbare
E
hat

hat Er gebildet? Das sollen die Unbekannten heissen? In welcher Sprache heissen diese je: unsichtbar? Und wem waren sie unbekannt? Jesus oder Paulus? Oder den Ephesern? *τα πάντα, τα ἐν τοῖς οὐρανοῖς, τὰ ὄρατα* — das, was im Himmel etc. das Sichtbare — — wer drückt sich so, im Neutrum aus, wenn von Menschen die Rede ist? »Könige, Fürsten und Herren jeder Art!« Auch diese, nicht Einige, sondern, wie es scheint, Alle waren damals schon umgebildet, durch Christus Lehre? Welcher Fürst und König war denn damals schon moralisch umgeschaffen, durch das Christenthum? Ohe! — Nein; ich wollte lieber sagen, Paulus schwärmte von seinem Herrn; er schrieb ihm mehr zu, als Er wirklich geleistet hat, ehe ich diese Erklärung annehmen könnte.

Aber der Zusammenhang? Ja; eben der Zusammenhang, und der Sinn und die Manier Paulus — nicht seine Manier; er hatte als Christlicher Schriftsteller keine Manier — der Erguss seines Sinns, zeugen laut für die gewöhnliche, natürliche Erklärung. Paulus brauchte doch eben nicht ex professo von Christus schreiben zu wollen, um sich zu ergiessen über seine Grösse und Herrlichkeit. Manchmal war ihm kaum der Name Jesus entfahren, so hatte er für eine Zeitlang den Gegenstand vergessen, über den er schreiben wollte. Er schrieb eine Zeitlang fort, über den, an den er alle Gegenstände knüpfte. Und hier sagt er, dass die Christen in das Reich des Hochgeliebten, Jesus Christus, gehörten. Konnte er ihn da unterlassen, den Erguss über die Grösse und den Umfang des Reichs

Reichs dieses Jesus? Wie Er der Regent dieses Reichs, wie Er der nähere Regent, das Haupt seiner Gemeinde worden sey? Mich dünkt, man müsste es fremd finden, wenn ein Mann, wie Paulus, ad vocem: Reich, blos an die sittliche Bildung gedacht hätte, die durch Jesus bewirkt ward. Sie vergisset er nicht; von dem, was Jesus für die Gemeinde gethan hat, schreibt er vom 18ten Vers an. Er würde sich nur wiederholen, wenn Er schon hier davon geredet hätte. Wirklich, wenn man solche Erklärungen einer sonnenklaren Stelle lieset; so möchte man mit Herder sagen: »So oft spricht die Schrift vom Daseyn Jesus vor der Welt; die Bücher, die dies am klärsten sagen, sollten also von den Socinianern lieber ganz weggeleugnet, als so verdreht werden.«²¹⁾

6.

Eine andere, eben so wichtige, und, dem Ersten Anblicke nach, klare Stelle, von der Theilnahme Jesus Christus an der Schöpfung, findet sich Ebr. 1, 2. Alles kommt hier auf das Wort: *αἰώνες* an, welches man durch Zeiten und durch Welt übersetzen kann. Schon die älteren Socinianer, und namentlich, Enjedin, haben es durch: Zeiten übersetzt, ob gleich Enjedin zugiebt, was er nicht leugnen kann, dass man es auch durch: Welt übersetzen könne. Schon ihm wurde entgegengesetzt, dass *αἰών*, wenn es allein steht, nicht durch Zeit, sondern durch Welt übersetzt werden müsse, und dass *πρὸς αἰώνες*, schlechter-

dings nicht anders, als durch »Welten schaffen,
 übersetzt werden könne.²²⁾ Erasmus, Grotius,
 Wolf, Michaelis, Morus, Rosenmüller und
 Storr übersetzen es durch Welt.²³⁾ Auch Erne-
 sti will es so erklärt wissen,²⁴⁾ und Koppe hat be-
 kanntlich in einem besonderen Excursus, den Urbe-
 griff aufgesucht, der diesen zwei Bedeutungen zum
 Grunde liegt, aus dem sie beide entstanden sind; und
 er hat ihn in dem Begriff: Anfang aller Dinge,
 zu finden geglaubt, bei dem denn hier das *ἐποινος* in
 seiner gewöhnlichen Bedeutung genommen werden
 könne.²⁵⁾ Mit dieser Meinung stimmt Kleuker
 überein.²⁶⁾ Allein in Henkens Magazin wird die
 Stelle anders erklärt. Wenn man *αἰωνος* durch Zeiten
 übersetze, wie es auch angehe; so sage Paulus: durch
 den Er auch jene neue Zeiten geschaffen habe.
 Wolle man aber die Bedeutung: Welt, beibehalten;
 so wäre der Gedanke: durch welchen Er auch die
 (neue) Menschenwelt geschaffen (gebildet) hat.²⁷⁾ Pau-
 lus in seinen Memorabilien²⁸⁾ trägt noch eine andere
 Erklärung vor. Er sagt, man könne nicht beweisen,
 dass *αἰωνος* je, gerade zu: Welt oder Schöpfungsall be-
 deute. Der Zweck des Apostels sey gewesen, den Vor-
 zug Jesus, vor den Engeln und Moses, zu zeigen. Hät-
 te er nun an Jesus, als Gottmensch, oder Gott gedacht;
 so wäre sein Erweis mit drei Worten geführt gewe-
 sen. Er hätte nicht zu beweisen brauchen, dass Jesus
 mehr sey, als die Engel, und auch mehr, als Moses,
 wie er doch Kor. 1, 4. 2, 3. und 3, 1-6. gethan habe.
 Aus diesen Gründen glaubt er, dass man die gewöhn-
 liche Erklärung nicht annehmen könne. Er schlägt
 des-

deswegen eine andere vor, die besser in den Zusammenhang passen soll. Der, von dem Paulus redet, sagt er, wird gedacht, als Messias. Nun ist aber der Ausdruck: die Zeiten (עלמים, im Dual עלמים die doppelte Zeit) dem Juden und Judenchristen, da, wo er vom Messias spricht, gewöhnlich: die Zeit vor dem Messias, und die vom Messias angefangene Zeit. Wo der Zusammenhang das Subject: Messias supplirt, kann der Jüdisch - Christliche Schriftsteller es für ganz überflüssig halten, die *αιωνας* durch ein Adjectiv klärer zu bestimmen. Zeiten sind also hier: Zeitabschnitte, Perioden; im Plural, weil immer der vorhergehende und der gegenwärtige Zeitabschnitt bestimmt wird. *ποτεν* heisst mancherlei, je nachdem das Subject ist. Es kann also hier: bestimmen heissen, *δι* & müsste man nicht übersetzen: durch Ihn, sondern wodurch, nemlich durch das Reden oder Lehren, wovon vorher die Rede war. Der Sinn des Apostels wäre also der: durch die Belehrungen des Messias hat die Gottheit die längst erwarteten Zeitabschnitt ein Wirklichkeit gebracht. Dass diese Erklärung nur von einem so scharfsinnigen mit allen nöthigen Kenntnissen ausgerüsteten Interpreten, wie Paulus ist, gegeben werden konnte, sieht Jeder, wer weiss, was Scharfsinn und was gute Interpretation ist; dass sie aus der, an sich, so wohlthätigen Absicht gageben ward, Licht und Zusammenhang und würdige Vorstellungsart in die heilige Schrift zu bringen; sieht man auch: aber dass sie etwas Schwerfälliges, Gesuchtes habe, ist wol eben so wenig zu verkennen. Ausser *αιωνας*, ist kein Wort in seinem natürlichsten, gewöhn-

lichsten Sinn genommen. Aus Zeiten sind Zeitperioden, aus Zeitperioden, Zeitperioden vor und nach dem Messias worden, weil ein Jüdisch-Christlicher Schriftsteller das *αιωνες* wol, ohne Zusatz, für diese Zeitabschnitte nehmen kann; auch dieser Begriff ist wieder verlassen, und dafür: die längst erwarteten Zeiten, untergeschoben. Vermuthlich fand das feine Gefühl des Interpreten etwas zu viel Tautologie in dem Ausspruche: »Durch den Messias, oder durch die Belehrung des Messias, wurden die Messianische Zeitperioden bestimmt,« woran wol Niemand zweifeln wird, wenn es auch nie von einem Apostel oder irgend einem Menschen gesagt worden wäre; und der Sinn: Gott habe den rechten Zeitpunkt bestimmt, wann der Messias auftreten sollte, schien doch gar zu fremd, weil durch die Belehrung Jesus dieser Zeitpunkt nicht bestimmt, sondern erschienen war. — Weil *ποτεν* mancherlei heissen kann; so soll es hier: bestimmen heissen, wovon sich, so viel ich weiss, kein Einziges Beispiel findet. Wirklich: wir müssten gar nicht mehr wissen, was wir aus dieser Stelle machen sollten, wenn wir zu dieser erzwungenen Erklärung gezwungen werden sollten.

Ich schreibe dies ehrlich, nach meiner Empfindung, und nach der schärfsten Prüfung, die ich anzustellen vermögend bin; ich schreibe es, ohne Furcht, missverstanden, oder für absprechend erklärt zu werden, und ohne Furcht, wenn ich auch missverstanden werden sollte. Jeder muss seine Meinung frei und so stark

stark äussern dürfen, wie er sie in sich trägt; und ich würde sie nicht frei und ganz heraus sagen, wenn ich die Erklärung bloß unwahrscheinlich nennte. Hier ist der Gang und das Resultat meiner Prüfung.

Daran zweifelt wol nicht Jemand, dass *αιων* *aiōnes*, so wie *עלם* seinem Wortsinne nach, Zeit, Zeiten heisse. Abstammung und Sprachgebrauch bestimmen dafür. Aber eben so wenig kann man zweifeln, dass *αιων* und *αιωνες* Welt bedeute, so bald es die Verbindung mit sich bringt. *ὁ δεσποζων τὰ αἰωνος*, Ps. 66, 7. heisst doch wol nach dem ganzen Zusammenhange: der die Welt beherrscht; und *ὁ βασιλευς τῶν αἰωνων* 1 Tim. 1, 17. (in der mehreren Zahl, wie hier) nichts anderes, als der König der Welt. Mit Recht bemerkt Storr: Paulus werde gewiss *αιωνιος* gesagt haben, wenn er Gott einen ewigen König habe nennen wollen, da er lauter Adjectiva brauche; und *ἀφθαρτος*, was er hernach sage, sey ohnehin eben so viel, als: ewig.²⁹⁾ Auch ist es bekannt, dass andere griechische Schriftsteller, die Ausdrücke: *Θεος τῶν αἰωνων, κυριος τ. αἰων. βασιλευς τ. α.* für: Gott der Welt, Herr der Welt, König der Welt brauchen.³⁰⁾ Und der Stelle, Ebr. 11, 3. muss man die grösste Gewalt anthun, wenn man *αιωνος* nicht gleich durch Welt übersetzt, da, wie das unmittelbar Folgende zeigt, Paulus durchaus an nichts anders, als an die Schöpfung der Welt gedacht hat. Ich weiss nicht, wie ein freier Uebersetzer, der den unleugbaren Sinn seiner Urschrift in der Uebersetzung ausdrucken will, anders, als so, übersetzen will. — Alle Sprachen der Welt geben ja Beispiele

genug, dass ein Wort, seiner Abstammung nach, einen bestimmten Sinn haben, und doch in einem andern, mit ihm verwandten, ganz eigentlich genommen werden könne, genommen werden müsse. So sind die griechischen Worte: *ζων σωατος, δικαιοσυνη*, und so auch das Wort: *αιων*. Bei ihm, wie bei dem Ebräischen **עלם**, bestimmt es blos die Zusammenstellung mit anderen Worten, und der Zusammenhang, wie es übersetzt werden müsse.

Und eben diese Zusammenstellung der Worte scheint mir hier die Bedeutung: Welt, durchaus zu erfordern. Mich dünkt: *ποσει της αιωνος*, kann ohne den äussersten Zwang nicht anders übersetzt werden, als: die Welt schaffen. Mir scheint es eine Redensart von einer unerträglichen und beispiellosen Härte, wenn man es übersetzen wollte: Zeitperioden bestimmen! Es kommt hier nicht darauf an, zu beweisen, dass *ποσει* noch etwas mehr, als: thun oder machen, bedeute. Daran kann auch der flüchtigste Leser des N. T. nicht zweifeln. Es fragt sich, ob sich ein Beispiel finde, wo es bestimmen heisst; denn weil es verschiedene Bedeutungen hat, daraus folgt doch noch nicht, dass es alle haben könne. Und schwerlich wird sich ein solches Beispiel finden. Das **עלמים עלמים** ohne weiteren Zusatz, die Messianische Zeiten heisse, davon kann ich mich nicht überzeugen; und ich frage: findet sich eine Stelle in dem N. T., oder in Jüdisch-Christlichen Schriftstellern, wo es offenbar so genommen würde? Ich frage ehrlich, und bitte um Belehrung, wenn sich solche

che Stellen finden. Warum es mir höchst unwahrscheinlich ist, will ich eben so ehrlich sagen. Bekannt ist der Streit, der im vorigen Jahrhundert, zwischen Witsius, Rhenferd, Mill, Schoettgen und Mehreren, über die Ausdrücke **עלם הזא** und **עלם הבא** geführt worden ist. Es kam nemlich darauf an, ob der letzte Ausdruck (*αιωνα μελλοντα*) die Zeiten des Messias, oder blos die künftigen, besseren Zeiten bedeute. Wits, Mill und Schoettgen, die das Erstere behaupten, waren gewiss in den Jüdischen und Jüdisch-Christlichen Schriften belesen genug; sie sammelten alle Stellen, die sich für ihre Meinung fanden, mit der grössten Sorgfalt; und doch brachten sie keine Einzige bei, wo **עלמים** oder **עלמים** ohne weiteren Zusatz: die Zeiten des Messias, heissen könnte. Ja, Koppe hat es höchstwahrscheinlich gemacht, dass alle, von ihnen angeführte Stellen, nicht von den Zeiten des Messias reden, in so ferne es Messianische Zeiten, sondern nur, in so ferne sie zukünftig sind.³¹⁾ Das *δι' ου* kann auch, nach meiner Meinung, nicht wol: wodurch, sondern es muss: durch den, übersetzt werden, was auch der Sprache gemässer ist. Geht doch das vorhergehende *ου* und das folgende *ος* offenbar auf das Subject: Christus, und nicht auf das *λαλεω*. Und ist es doch, so viel ich weiss, ganz ungewöhnlich, von drei Relativen das mittelste auf ein entferntes Subject zu ziehen, wenn schon ein vorhergehendes auf das nächste gieng. Nimmt man nun diese Gründe zusammen — dass die zwei Hauptworte, wodurch die Behauptung ausgedruckt wird, in einem, bis jetzt noch, ohne Beweis, also willkühr-

kühnlich bestimmten Sinn angenommen, und das dritte gegen den Zusammenhang übersetzt ist; nimmt man das kleinliche Tautologische, in dem ganzen Sinne: durch die Lehren des Messias wurden die Epochen des Messias festgesetzt oder bestimmt — zwischen den zwei imposanten, mächtigen Behauptungen: Gott habe diesem Messias Alles zum Erbe übergeben, und Er erhalte Alles, durch sein Kraftwort: so wird man es nicht sonderbar finden, wenn ich diese ganze Erklärung erzwungen nenne, und behaupte, dass man zu ihr, nur durch die äusserste Noth, — irgend einen Sinn finden zu wollen, — gezwungen werden könne.

Und diese Noth ist wirklich nicht da. Der gewöhnliche Sinn: durch Jesus hat Gott die Welt gemacht! passt recht gut in den Zusammenhang, in die Sinnesart Paulus, und in seine Christologie. Von dem Vorzuge des Sohns Gottes, vor allem, was das Judenthum Grosses hatte, ist offenbar die Rede. Diese ganze Grösse behauptet Paulus, und beweiset sie dann stückweise, so wie es wegen der Jüdischen Denkungsart nöthig war. Sie behaupteten, ihr Gesetz sey durch Engel gegeben; so beweiset Paulus, dass Jesus grösser sey, als die Engel. Sie thaten sich so viel zu gut auf ihren Moses; so zeigt er ihnen den Vorzug Jesus vor Moses. Auch der Oberpriester Aaron war, nach ihrer Meinung, ein Mann, der ihrer Religion Glanz und Würde gab. Darum glaubt Paulus, zeigen zu müssen, welche Vorzüge das Priesterthum Jesus, vor dem Priesterthum Aarons habe. Nach unserer Dogmatik und Vorstellungsart, wäre dies freilich nicht nöthig gewesen;

sen; aber für jene Juden musste es Paulus allerdings für nöthig halten. Es traf sie so besser! Sie brauchten es nun nicht durch einen Schluss heraus zu bringen, dass Jesus grösser, als ihre grössten Männer sey; es war ihnen direct, nach ihrer Art bewiesen. Mit eben dem Grunde, womit man beweisen will, es könne hier nicht von der Theilnehmung Jesus am Schöpfungswerke die Rede seyn, weil es sonst überflüssig wäre, noch zu beweisen, dass Jesus Vorzüge vor den Engeln habe, könnte man auch beweisen, es könne V. 6 etc. nicht von dem Vorzuge Jesus vor den Engeln die Rede seyn, weil es sonst überflüssig gewesen wäre, die Vorzüge Jesus vor Moses und Aaron zu beweisen. Paulus beweiset gegen Juden und Judaisirende Christen, wie Johannes gegen Johannes Schüler; — dieser die Vorzüge Jesus vor Johannes, nachdem er längst behauptet hatte, dass durch den Mensch gewordenen Logos, Alles gemacht sey, und Paulus die Vorzüge Jesus vor den Engeln, vor Moses und Aaron, ob er es gleich schon so energisch, wie er konnte, heraus gesagt hatte, was Jesus sey, dass durch Ihn Alles worden sey, und noch sey. Das Alles war zweckmässig, und also in der Ordnung!

Aber mich dünkt, Paulus könnte wol so geschrieben haben, wenn es auch nicht so zweckmässig gewesen wäre. Wenn er auch etwa blos von dem Lehrer, von dem Versöhner, von dem Lebensgeber Jesus reden wollte; — sehr leicht fieng er an, von dem ganzen Jesus zu reden, weil er den ganzen Jesus immer im Kopfe und im Herzen hatte.

Er

Er fließt nur gar zu leicht über, sobald von Jesus die Rede ist, und sagt dann mehr von ihm, als er jetzt, seinem Zwecke nach, zu sagen brauchte. Man lese den Anfang fast aller seiner Briefe, besonders des Briefs an die Epheser und Kolosser, und frage sich, ob Paulus für seinen Zweck, gerade so viel von Jesus hätte zu sagen brauchen, ob Er sich so weit und vielseitig über Ihn hätte auslassen müssen. Wir müssen nun einmal diese Schwachheit an ihm toleriren; bei den Meisten unserer neueren Theologen, haben wir dafür diese Toleranz nicht nöthig. Dass die Behauptung: durch Jesus ist die Welt geschaffen, übrigens der Christologie dieses Paulus gemäss sey, sieht man am deutlichsten aus 1 Kor. 8, 6., wo ich aber auch nicht übersetzen würde: »durch welchen wir sind, was wir sind, d. h. Christen; sondern, wie es das *πᾶντα* (Neutrum) und der Zusammenhang offenbar mit sich bringt, durch welchen alle Dinge sind.« Von Christenthum, und durch wen wir Christen seyn, war gar nicht die Rede; sondern von Götzenopfern, von Speisen und Getränken, die Alle von Gott, durch Jesus, gemacht, also Gaben Gottes, auch für Christen, seyn. Der Vater, Urquell von Allem, wie es schon das Bild sagt; der Sohn, Mittel, wodurch Alles ward! Das ist Paulus Christologie hier und im Brief an die Ebräer, und überall. Das Erste, äusserst misverstandene Kapitel an die Ebräer, zeigt mit aller Fülle von Bildern, die der Hellenismus gewähren konnte. Es ist des Apostels Zweck im Mindesten nicht, das A. T. zu erklären, oder zu disputiren, oder zu zeigen, wo im A. T. von Jesus die Rede sey, und es wird immer wider

dersinnig gegen sich und den Zusammenhang, wenn man so etwas voraussetzt. Aber preisen, die Herrlichkeit des Sohns verkündigen, mit Allem, was er Grosses finden und sagen konnte, das will er. Er kämpft mit Bildern, allen Vorstellungsarten des Hellenismus, um Jesus als den Einzigen, jedem Engel und Erzengel Unvergleichbaren, als den Gott der ganzen Geisterwelt, zu zeigen.« So sagt Herder,³²⁾ und es ist mir aus der Seele gesprochen.

7.

Und eben dies will Paulus, in der bekannten Stelle, Koll. 2, 9. sagen, die so, wie alle Stellen, die die Grösse Jesus betreffen, in ältern und neueren Zeiten, so verschieden erklärt worden ist. Schon Enjedin erklärte sie von der Fülle, dem Reichthum der Gaben, die Jesus empfangen habe, und beruft sich auf K. 1, 19. wo Jesus blos ein πληρωμα zugeschrieben wird.³³⁾ Erasmus, Grotius, Wolf, Schoettgen, Hess, Kleuker³⁴⁾ und Mehrere, verstehen es, wie die Worte lauten. Rosenmüller und einige neuere Uebersetzer des N. T. aber, verstehen darunter die Fülle, die Gott hat, die Schätze seiner Weisheit, die Er Jesus mitgetheilt habe. Rosenmüller sagt: der Genitiv, Θεότητος, werde nicht von der Natur Gottes selbst verstanden, als von etwas, das in einem Wesen wohne, sondern von etwas, das von Gott ausgegangen sey, von Ihm seinen Ursprung habe, so wie V. 19. ἀύξησις του Θεου nicht ein Zuwachs Gottes, sondern

dern unser Wachsthum sey, in so fern er von Gott komme. *σωματικως* wird nicht unwahrscheinlich dem *σκια* (Schatten) entgegengesetzt, und man übersetzt es wol: Jesus ist wahrhaftig der Inbegriff aller göttlichen Weisheit; dies Letztere aber mit grossem Unrecht, weil dadurch der Gegensatz, gegen die Bilder oder den Schatten, im A. T. gar nicht ausgedrückt ist, und Niemand weiss, ob das: wahrhaftig nicht bloß ein Betheurungswörtgen seyn soll, wie es nach der Stellung der Worte auch nicht anders genommen werden kann. Wenigstens müsste es dann heissen: In Jesus wohnt die ganze Fülle der göttlichen Weisheit wirklich, (nicht bloß bildlich.)

Aber warum schränkt man den so grossen, allumfassenden Ausdruck Paulus, bloß auf göttliche Weisheit ein? Es muss doch auffallen, dass Paulus eben so gut, wie unsere deutschen Uebersetzer hätte sagen können: *ἐν αὐτῷ κατ. παν το πληρ. της σοφιας τε Θεου*, wenn er weiter nichts hätte sagen wollen. Freilich, dann hätte er sich in sechs Versen wiederholt, hätte gerade das Nehmliche, nicht mehr und nicht weniger gesagt, als er V. 3 schon gesagt hatte. Das ist man an Paulus aber nicht gewohnt. Rosenmüller sagt zwar, der Genitiv: *Θεοτητος*, werde nicht von der Natur Gottes selbst verstanden; aber es ist auch nur gesagt. Im Gegentheil: wo *πληρωμα* mit einem Genitiv steht, heisst es gewöhnlich die Menge oder Fülle des Subjects, das durch den Genitiv bestimmt wird. Joh. 1, 16. *ex τε πληρ. αυτα ημεις παντες ελαβομεν* etc. Nicht aus der Fülle, die von Jesus ausgeht (dies wäre

Tau-

Tautologie), aus seiner Fülle, seinem Reichthum! πληρωμα των εθνων Röm. 11, 25. heisst: die Menge der Völker, πληρωμα του χρονου Gal. 4, 4. Fülle der Zeit, erfüllte Zeit, πληρωμα χριсту Eph. 4, 13. Fülle, die Christus hat, die Ihm gehört, πληρωμα νομου η αγαπη Röm. 13, 10. Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes, das vollauferfüllte Gesetz. Warum soll es hier etwas anders heissen? Dass die Redensart, V. 19. αυξει, την αυξησιν του Θεου, sehr verschieden ist, von der in unserem Verse: εν αυτω κατοικει παν το πληρωμα της Θεοτητος, sieht Jeder; und wäre sie ganz gleich, so zeigt dort der Zusammenhang klar, wie man die Stelle zu übersetzen und zu verstehen habe, welches aber hier der Fall nicht ist, wie ich hernach zeigen werde.

Allein gesetzt auch, das Θεοτητος müsse bloß für etwas genommen werden, was von Gott ausgeht; so müsste die Stelle doch übersetzt werden: In Christo wohnt die ganze Fülle dessen, was aus Gott ausgeht. Und dann wäre Christus wieder in dem nemlichen Verhältnisse betrachtet, in dem Ihn die gewöhnlichen Ausdrücke: Sohn und Vater darstellen, und wir fänden hier abermals die Christologie, die wir im Anfange des Briefs an die Ebräer, 1 Kor. 8, 6. und bei Johannes gewöhnlich finden: Alles von dem Vater und Alles durch den Sohn! Warum beschränkt man das, was Paulus so allgemein sagt, wie man es nur irgend sagen kann, auf etwas Spezielles, was er ein Paar Verse vorher schon gesagt hatte, und was er eben so gut, wie wir, so speziell hätte ausdrücken können, wäre es seine Meinung gewesen? — — Um des Zusammen-

sammenhangs willen! sagt man. Gut! es soll denn im Zusammenhange, blos von der Weisheit Jesus, zunächst die Rede seyn; Paulus soll den Kolossern blos die Weisheitsfülle Jesus jetzt vorzuhalten brauchen, und sie ihnen auch zunächst nur vorhalten wollen: — — hat denn Paulus, hat Johannes, Petrus, Jesus, hat irgend ein energischer Mensch, nicht allgemeine Sätze, in besonderen Verbindungen gegeben, und sie auch allgemein geben wollen? Hören sie darum auf, allgemeine Wahrheiten oder Behauptungen zu seyn, weil sie bei Einzelnen, individuellen Anlässen, hingesagt wurden, weil mehr damit gesagt war, als man für den Einzelnen Fall, die Einzelne Lage, zu sagen brauchte? Und wie würde man dem grossen, weitumherblickenden, vielumfassenden Geiste jener Männer und zugleich den Nuzen ihrer Aeusserungen beschränken, beschneiden, kastriren, wenn man alle diese Aeusserungen blos auf die besondern Umstände restringiren wollte, unter denen sie gesagt wurden. Und wen würde man, durch eine solche Interpretationsart unkenntlicher machen, wem mehr allen eigenthümlichen Geist und alle Energie nehmen, als Paulus, wenn er von Christus redet? Er sagt sich selbst nie genug; sucht Ausdrücke, Bilder, Vergleichen zusammen aus dem ganzen Schatze seines Wissens, um das hohe Bild nur einigermaassen darzustellen, was er von Jesus in sich trug. Er schreibt nicht etwa: »Jesus ist uns von Gott gemacht, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung,« um dadurch etwa alle Verdienste Jesus um die Menschheit zu umfassen. Er nennt nur eben Alles,
was

was ihm jetzt vorschwebt, was der Mensch sucht und bedarf, was den Leuten, die er im Auge hatte, lieb und theuer seyn konnte, und versichert dass das Alles in Jesus gegeben sey. Er hätte noch zehenerlei genannt, wenn es ihm eben eingefallen wäre. In Jesus hat die Menschheit Alles, bei ihm fehlt es ihr an nichts! Das ist, was er sagen will; wer ihn so versteht, versteht ihn recht. Anders lässt sich auch nichts erwarten, von einem Manne, aus dessen Feder das 8. Kapitel des Briefs an die Römer, das 4. und 5. des 2. Briefs an die Korinther, und kurz vor seinem nahen, gewissen Märtyrertode, der 2te Brief an seinen Timotheus geflossen ist. Bei einem solchen Manne ist nichts natürlicher, als dass er mehr sagt, als gerade jetzt nöthig ist, von dem, der sein ganzes Wesen erfüllt.

Aber gerade der Zusammenhang erfordert auch mehr, als einen, mit göttlicher Weisheit begabten, Lehrer. Offenbar ist dieser Brief, so wie der Brief an die Epheser, gegen die Essener und Kabbalisten geschrieben, die sich — man weiss durch welchen Anlass — in diese Gemeinden eingeschlichen hatten, und die dortigen Christen zu verführen suchten. Sie lehrten die φιλοσοφίαν und die σοφίαι του νοσμου, wovon der Apostel im 8. Verse warnet; sie werden V. 16-23 so deutlich beschrieben, dass man sie nicht verkennen kann, wie denn auch, so viel ich weiss, die Ausleger darüber einerlei Meinung sind. Aber wollten denn diese Essener ihre Anhänger blos Weisheit lehren, so dass ihnen Paulus also nur die göttliche Weisheit Jesus entgegen zu setzen brauchte? Nein; sie

wollten sich durch strenge Lebensart unabhängig von dem Körper machen, um dadurch ihrem Geiste den freien Aufschwung zu Gott zu bewirken. Sie rühmten viel von Erzengeln und andern himmlischen Archonten, die man als Quell der höchsten Weisheit freilich — aber auch als Mittler und Führer zur Glückseligkeit (*duces animarum*) verehren solle. Das waren die *αρχαι* und *ἰζουριαι*, von denen Paulus (V. 10 und 15) redet. Durch diese hofften sie in Verbindung mit der Gottheit zu kommen, nach der sie strebten, und die sie bei ihren Chortänzen fast erreicht zu haben glaubten. So haben sie Philo, Josephus und Porphyry beschrieben.³⁵⁾ War es gegen solche Leute genug, wenn Paulus seinen Jesus bloß als einen, mit göttlicher Weisheit erfüllten, Lehrer beschrieb? Hätten ihm Essenische Christen nicht mit Recht sagen können, dass ihnen der Jesus denn doch nicht ihren höchsten Wunsch befriedigen, sie nicht in Verbindung mit der Gottheit bringen könne? Aber wenn Paulus von dem Jesus bezeugt, dass Er »das Haupt aller jener Erzengel und Gewalten« sey, (V. 10.) dass Er sie Alle überwunden habe, (V. 15.) wenn er sie versichert, dass sie in Jesus vollkommen (auch im Essenischen Sinne des Worts) werden würden: dann sprach er, wie man gegen solche Menschen sprechen musste. Und in dieser Verbindung, gegen Essener, mit solchen Anmaassungen, — was war natürlicher, treffender, als seinen Christen zu schreiben: Ihr braucht Euch um kein Mittel zur Vereinigung mit der Gottheit, nach keinen Archonten, Mittlern und Führern umzusehen. Wenn ihr euch nur an Jesus haltet; in
Ihm

Ihm findet Ihr das Alles. Verbindung mit Ihm, ist schon Verbindung mit der Gottheit. Denn in Ihm wohnt die Fülle der Gottheit wesentlich, wie sie durch die Schechinah abgebildet war. Wenn man nichts gegen die Behauptung Paulus selbst hat; so weiss ich nicht, warum man den, so gut in den Zusammenhang passenden Wortverstand verlassen will, um Paulus so viel weniger sagen zu lassen, als er wirklich sagt.

8.

Bei keiner Stelle des N. T. ist es, dünkt mich, auffallender, dass man sie, ihres Inhalts wegen, und nicht der Worte wegen, anders erklärt habe, als bei Röm. 9, 5, wo nach der gewöhnlichen Erklärung Jesus Gott genannt wird, »hochgelobt in Ewigkeit.« Schon den älteren Kirchenlehrern war sie, wie es scheint, nicht ganz recht, weil die Noetianer und Sabellianer sie dazu missbrauchten, um den Unterschied zwischen dem Vater und dem Sohne aufzuheben, ob sie sie gleich nie anders, als von Jesus erklärten. ³⁶⁾ Die älteren Socinianer führten als Hauptgrund warum diese Stelle nicht von Jesus genommen werden könne, an, weil mit diesen und ähnlichen Ausdrücken sonst immer nur von Gott dem Vater geredet werde. Grotius versichert gegen den klaren Augenschein, dass die Leseart: *Θεός*, nicht in den älteren Codd. stehe, und in neueren Zeiten hat man die Stelle auf mancherley Art, so wie schon Socin und Enjedin, unterpunktirt, um daraus eine Dextologie auf den Vater zu machen. ³⁷⁾

Der eifrigste Vertheidiger der Meinung, dass hier nicht von Iesus die Rede sey, weil nicht so von Ihm geredet werden könne, ist Wetstein. Es ist der Mühe werth, und wirklich charakteristisch, für die Erklärungsart solcher Stellen, seine Gründe hieher zu setzen, und sie mit kurzen Bemerkungen zu begleiten. Er führt 1) eine Menge Stellen aus den Kirchenvätern an, wo sie sagen, dass der Vater *ὁ πατήρ Θεός* sey. — Wir wollen das gerne glauben: aber was ändert das an dem Sinne unserer Stelle? Kann es, nach der Vorstellungsart selbst jener Väter, nicht Iesus auch seyn, den sie ja Eins mit dem Wesen des Vaters (*ὁμοούσιος*) beschreiben? Oder soll man daraus schließen, sie hätten diese Stelle nicht von Iesus erklärt? Das haben sie, ohne Ausnahme, gethan. ^{3.8)} Er sagt 2) der Kaiser Julian habe gesagt: Niemand, als der sanfte Iohannes, habe Iesus Gott genannt. — Aber Cyrillus führt gerade diese Stelle gegen ihn an; und so war er ja widerlegt! 3) Soll es unwahrscheinlich seyn, dass Paulus seinem Herrn Iesus, im Vorbeigehen, einen so hohen Titel gebe, da Ihm, Ebr. 1. und Ioh. 1., kein so erhabener Titel gegeben sey. — Unwahrscheinlich, wenn Paulus, bei irgend einer Gelegenheit, seinem Iesus einen erhabenen Titel giebt? Ich dünke, wenn er es Einmal unterliess, das wäre unwahrscheinlich! Und sind denn dort diesem Iesus keine erhabene Titel gegeben? Ich wüsste mir aus allen Christlich-theologischen Schriften, die in drei Leipziger Messen herauskommen, nicht so viel erhabene Titel für Iesus zu finden! 4) Wo dem Vater die höchste Herrschaft zugeschrieben wird, da geschieht es oh-

ohne Zusatz; wo sie Iesus zugeschrieben wird; geschieht es immer in Beziehung auf den Vater. — Natürlich, weil in den meisten Stellen von dem Menschen Iesus die Rede ist. Und findet sich denn 2. Petr. 3, 1. und Off. Ioh. 5, 13. auch eine Beziehung auf den Vater? 5) Wenn Paulus seinen Herrn Iesus gemeynt hätte; so hätte er schreiben müssen: *ὁ ὡς ἐπὶ πάντων!* — Dann hätte Paulus falsch oder wenigstens sehr unbestimmt geschrieben, und man würde daraus einen neuen Grund hergenommen haben, zu behaupten: Paulus habe unmöglich so schreiben können. Der Artikel wird nicht wiederholt, wenn Mehreren Ein Prädikat zukömmt; und Iesus ist ja nicht allein Gott!

Was ich hier schrieb, ist ein freier Auszug aus Nösselt, der eine sehr gründliche Erklärung dieser Stelle gegeben hat. Nur ein Paar Anmerkungen werden mir dabei erlaubt seyn. Ich bitte vorerst zu bemerken, dass vier von Wetsteins fünf Gründen dogmatisch sind; wenigstens nur beweisen sollen, dass Paulus nicht so geschrieben haben könne; und doch ist es so wahr, dass man bei Erklärung und Uebersetzung der Bibel, auf keine festgesetzte Dogmen Rücksicht nehmen dürfe, weil ja die Auslegung den Lehrsatz, und nicht der Lehrsatz die Auslegung, bestimmen soll.

Ferner bitte ich darauf zu achten, wie verschieden das Verhalten derer war, die sich in den einfachen Wortsinn dieser Stelle nicht finden konnten. Manchen Vätern der Ersten Jahrhunderte war sie, wegen der

damals herrschenden Kezer, nicht recht: aber — sie liessen sie stehen, wie sie da stand. Sie wussten keinen Rath, oder wollten keinen Rath. Als man in der Kritik noch nicht recht hell sah, wollte man das anstössige Wort: Gott, als eine unrichtige Leseart, aus dem Texte schieben. Da sich aber dies, nach Wills und Baumgartens sonnenklaren Beweisen, nicht mehr behaupten liess, so versuchte man andere Mittel. Man interpunktirte anders, und auf verschiedene Art. Wird die Hypothese allgemeiner, woran nicht zu zweifeln ist, — dass die Apostel ihre eigene Vorstellung über religiöse Gegenstände haben, dass sie aber zum Theil sehr irrig seyn, und wir nur die richtigen, mit unserer praktischen Vernunft, herauszusuchen hätten: so wird man auch diese Noth- und Hülfsmittel verlassen, und ehrlich gestehen, Paulus habe hier allerdings Jesus Gott genannt, was wir nun freilich viel besser wüssten. Und ich muss sagen: Von manchen Seiten freue ich mich auf diese Zeit; wenigstens auf die erste Uebersetzung des N. T., die alsdann von einem unserer vielen, trefflichen Sprachkenner besorgt werden wird. Ohne Zweifel wird es dann allgemein anerkannt werden, was die Apostel gesagt haben.

Gar nicht, als wenn es mit allen diesen Hülfsmitteln und Versuchen, bei unserer Stelle, übel gemeint gewesen wäre! Im Gegentheil, ich bin überzeugt, dass Wetstein, Grotius und andere, es recht gut meynen, ob sie gleich von dogmatischen Gründen ausgingen. Die Lehre von Einer höchsten Gottheit, ist ei-

eine so wichtige, mit unserer ganzen Sittlichkeit und Ruhe so innig verwebte, Wahrheit; Gott hat so grosse, anhaltende Anstalten gemacht, um sie zu erhalten, und zu verbreiten, so bald die Bildung eines Volks es zu ihrer Annahme fähig macht, dass man nicht anders kann, als sich Allem widersetzen, was diese grosse Wahrheit umzustürzen droht. Und für so etwas kann man die Behauptung Paulus, in dieser Stelle, nach der gewöhnlichen Erklärung, halten, wenn man die Theologie und Christologie Paulus und Iohannes nicht kennt; wenn man vergisst, dass Paulus Briefe schrieb, die man nicht mit der akroamatischen Schärfe und Bestimmtheit, wie ein System der Dogmatik, schreibt, besonders, wenn von etwas anders die Rede ist; und wenn er nicht an die, im ganzen N. T. herrschenden Ausdrücke: Vater und Eingeborner Sohn, denkt, die das ganze Verhältniss Iesus, zur höchsten Gottheit, so weit ausdrücken, als es der eingeschränkte Menschengeist, in dem Erdenleben, seiner Kindheit, fassen kann.

9.

Dies leitet mich auf den neuesten Erklärer dieser Stelle, wenigstens von der Seite, dass ich von den besten Absichten rede, die man haben kann, wenn man diese Stelle auch nicht auf die gewöhnliche Art erklärt. Bei allen vorhergehenden Erklärern, habe ich einen dogmatischen Hauptgrund zu finden geglaubt, den ich eben gegen manche Eifrer zu entschuldigen gesucht habe. Allein diesen neueren Erklärer setze

ich in eine ganz andere Klasse; und nach genauem Durchlesen seiner Abhandlung ist es mir gewiss, dass er wirklich durch den Text selbst auf seine Erklärung gebracht worden sey, und dass ihm also in meinem kleinen Versuche eine eigene Nummer gebührt. Dieser neueste Erklärer ist Herr Professor Justi in Marburg, von dem sich eine Abhandlung über diese Stelle in Paulus Memorabilien³⁹⁾ findet. Da sie nach Koppe und Noesselt geschrieben ist, also auf die Gründe dieser Männer Rücksicht nimmt; so muss ich von ihr etwas weitläufiger reden, besonders, weil, so viel ich weiss, noch Niemand die gewöhnliche Erklärung gegen sie in Schutz genommen hat, von deren Richtigkeit ich noch immer überzeugt bin. Man wird mir indess erlauben, dass ich meine Zweifel gegen seine Erklärung, und meine Gründe für die gewöhnliche, in Form eines Dialogs vortrage, so ungewöhnlich dies auch bei solchen Schriften seyn mag. Jeder Schriftsteller muss seine Gedanken darstellen dürfen, wie er es am Besten kann, oder — welches Einerlei ist — zu können meynt; und dass die Liebe dabei nichts verlieren kann, wird der Ton des Dialogs am Besten zeigen.

Herr Professor Justi. Sie bleiben also noch immer bei der gewöhnlichen Meinung, dass die Doxologie Röm. 9, 5. auf Christus gehe?

Ich. Bis jetzt habe ich noch keinen Grund gelesen, der mich für eine andere Meinung bestimmen könnte.

Herr

Herr Prof. Iusti. Ich kann Ihnen das nicht verdenken. Wirklich hat die Art, wie man gewöhnlich interpunktirt, wenn man die Stelle zu einer Doxologie auf den Vater machen will, etwas so hartes, dass auch ich mich nicht davon überzeugen kann. *ὁ ὢν*, das offenbar für *ὁ υἱος ἐστὶ* da steht, nicht auf das nächste Subject, Christus, sondern auf den Vater zu ziehen, geht nach meiner Meinung durchaus nicht an.

Ich. So werden Sie auch der, wenigstens ehemals, gewöhnlichen Meinung seyn?

H. P. Iusti. Nein; auch sie hat Schwierigkeiten, auf die man nicht gestossen ist, und die mir doch sehr wichtig scheinen.

Ich. Auf die man nicht gestossen ist? Also keine dogmatische?

H. P. Iusti. Nein; ich habe Gründe, die in der Sprache liegen. Wenn Sie sie hören wollen! — Oder sind Sie fest entschlossen, bei Ihrer Erklärungsart zu bleiben? Ich will Sie dann gar nicht darinnen irre machen.

Ich. Keine Furcht ist lächerlicher, als die Furcht vor der Wahrheit. Wenn Sie mich heute überzeugen können, dass alle Stellen, die von der vorweltlichen Grösse und Gottgleichheit Jesus reden, etwas Anders sagen; so nehme ich meine Meinung zurück, und halte Jesus, wofür Er gehalten seyn will und soll. Ich kann nur nicht gut leiden, wenn man stillschweigend vor-

aussetzt, Jesus könne die Gottgleichheit nicht haben, die Ihm manche Neutestamentliche Stellen beyzulegen scheinen, und wenn man sie nun, nach dieser Voraussetzung, anders erklärt oder übersetzt, so gut es gehen will.

H. P. Justi. Davon hernach! Ich gebe Ihnen jetzt nur das Hinderniss, was in der Sprache liegt, warum man den Ausspruch Paulus nicht gut auf Christus ziehen kann. Nehmen wir ein Paar griechische Neue Testamente zur Hand; und sehen Sie nach. —

Paulus sagt erst: Jesus stamme von den Vätern her, *κατα σαρκα*, und nun macht er, nach der gewöhnlichen Erklärung, einen Gegensatz, gegen seine göttliche Natur, durch das: *ὁ ὢν ἵπ: π: Θ:* Hätte er aber so einen Gegensatz machen wollen; so müsste es nicht heissen: *ὁ ὢν ἵπ: π:* etc. sondern *ὁ καὶ ὢν*, oder *ὁ αὐτός ὢν*. Es mag wünschende, oder, wie Ekermann will, beschreibende Doxologie seyn; so wäre dies nöthig. Paulus konnte den Satz: »Christus stammt, als Mensch, von den Vätern ab,« und: »Er ist Gott, hochgelobt in Ewigkeit!« — nicht ohne Verknüpfungsidee, hintereinander sagen. Das Letzte folgt ja nicht von selbst aus dem Ersten! Mensch seyn, und Gott seyn, sind vielmehr ganz heterogene Ideen. Das Wenigste, was Paulus hätte thun können, wäre das gewesen, dass er ein *καὶ* hinzugesetzt hätte.

Ich. Sie scheinen mir etwas voraus zu setzen, wozu Paulus gar keinen Anlass giebt. Ich sehe gar nicht, dass

dass er einen Gegensatz machen will. Vielmehr scheint mir die ganze Rede Paulus verstellt zu seyn, wenn man einen Gegensatz annimmt. Paulus will die Vorzüge seines Volks herzählen. »Sie sind Israeliten,« sagt er; das Zöglingsvolk Gottes; sie beschützte Er sichtbar; mit ihnen verband Er sich; ihnen schrieb Er den Opferdienst vor, gab ihnen Verheissung; ihre Stammväter sind die Patriarchen. Von ihnen stammt, als Mensch, der Messias ab, der Uebersetzen, oder erklären Sie hier, wie Sie wollen; ich kann keinen Gegensatz finden. Paulus will gar nicht sagen: »Zwar stammt Christus, als Mensch, von den Vätern her: aber Er ist doch Herr über Alles, u. s. w. Sie sehen selbst, dass dies in den Gang seiner Darstellung gar nicht passen würde, in welchem gar keine Gegensätze, sondern simple Enumerationen der Vorzüge des Judenthums sind. Es soll also auch gar nicht Eins aus dem andern folgen. Paulus will nicht beweisen, woran Niemand seiner Leser zweifelt; Er will es nur als einen Vorzug des Judenthums bemerken, dass der Messias, Herr über Alles, Gott hochgelobt in Ewigkeit, — als Mensch, von diesem Volke abstamme.

H. P. Iusti. Niemand zweifelte daran, dass der Messias Gott sey? Ich behaupte, dies war den Juden ganz fremd; und Paulus konnte unmöglich so im Vorbeigehen von der Gottheit Iesus reden. Bei einem Volke, das einen so grossen Werth auf die Einheit Gottes legte, verstand sich so etwas nicht von selbst.

Ich. Sie erinnern sich wol in diesem Augenblicke der Stellen nicht, die schon K o p p e angeführt hat, und
die

die es ausser Zweifel setzen, dass die Juden in dem Messias einen Gott erwarteten. Sie haben ja wol seine Anmerkungen über den Brief an die Römer bei der Hand, und sehen selbst nach. Rabbi Huna legt dem Messias acht Namen bei, von denen der zweite, Iehovah ist. An einem andern Orte wird bemerkt: Esaias habe nicht gesagt: die Erlöseten des Elias, oder die Erlöseten des Messias, sondern die Erlöseten des Iehovah würden zurückkommen. Auch Ioh. 12; 41, 42. wird eine Stelle aus Esaias, auf Iesus angewandt, die offenbar von Iehovah redet. Dass dadurch die Hauptlehre der Juden, von der Einheit Gottes, nicht umgestossen werde, hat ein trefflicher, scharfsinniger Kopf, in Henkens Magazin, in der Abhandlung: über Iesus Person und Amt, hinreichend, obgleich ohne besondere Absicht, gezeigt. Wenn Sie diese Abhandlung wieder durchblättern; so finden Sie der Stellen noch mehrere, woraus man sieht, dass es den Juden nichts fremdes seyn konnte, in dem Messias einen Gott zu sehen. Auch fällt mir noch aus Ernesti ein, dass dort eine Stelle, über 1. B. Moses 3; 15, angeführt wird, aus der man sieht, dass die alten Juden den Messias, mich dünkt: Deus benedictus nennen.

Doch; lassen Sie uns wieder auf Ihren Gegensatz kommen. Mir schwebt vor, als ob Paulus selbst Gegensätze, manchmal ohne καί oder etwas von der Art, mache. — Einen Augenblick! — Hier ist gleich eine Stelle. Röm. 1; 3. 4. Der Gegensatz ist, zwischen *γενόμενος ἐκ υπερμ. Δαβιδ, κατα σαρκα,* und *υιος Θεου κατα πνευμα;* ohngefähr, wie hier; aber ohne alles καί, oder

αυτος, oder irgend ein Wörtchen, das den Gegensatz bezeichnete. Sie wissen ja, wie gross die nachlässige Harmlosigkeit der Apostel, in Absicht auf den Styl, war!

Ich gestehe auch, es würde mir auffallen, dass die alten griechischen Väter, und der syrische Uebersetzer, die Stelle auf Christus gezogen haben; — sie, die doch wol auch Ohr für das Griechische hatten, — wenn Paulus nothwendig das *καί* oder etwas ähnliches, hätte hinzusetzen müssen. Sollte dies Ihr einziger Grund; sollte Ihnen der Inhalt der Stelle ganz recht seyn, wenn man sie auf Iesus zieht?

H. P. Iusti. Ich muss gestehen, dass mir alsdann die Stelle mit Manchem in Widerspruch zu stehen scheint, was doch Paulus offenbar sagt. Er hatte z. B. eben, im 8. Capitel V. 34, gesagt: Iesus sey zur Rechten Gottes, und vertrete uns; und hier soll Er der Gott selbst seyn, zu dessen Rechten Er sich gesetzt habe!

Ich. Freilich, bei einem systematischen Dogmatiker würde man eine schärfere Bestimmung fodern. Paulus hätte sagen müssen: der Menschensohn Iesus sitzt zur Rechten Gottes: So hat Er es wenigstens gemeynt; und vermuthlich geglaubt, es sey genug durch das Vorhergehende: gestorben und auferstanden, bestimmt. Aber er schrieb Briefe, traute Andern zu, dass sie schon mit seiner Christologie bekannt seyen, und — war kein Systematiker!

H. P. Iusti. Aber warum eine Doxologie auf Christus, hier, da es mit dem blossen Ausdruck: Er ist auch Gott! genug gewesen wäre?

Ich. Warum? Weil es Paulus war, der schrieb; weil ihm die Doxologieen auf Jesus so nahe lagen; weil sein Herz voller Doxologieen war, die auf den Augenblick der Explosion warteten. — Warum hat Henriette Byron immer etwas von ihrem Sir Karl Grandison zu rühmen? — Verzeihen Sie mir die Vergleichung. Ich denke, die Apostel würden uns göttlicher erscheinen, wenigstens würden wir sie besser verstehen, wenn wir sie menschlicher nähmen. — Aber Sie wollten mir ja Ihre Erklärung der Stelle mittheilen.

H. P. Iusti. Sie hängen zwar, wie ich sehe, noch sehr an der älteren — nicht an der ganz alten — Erklärung: aber vielleicht werden Sie von der Richtigkeit der meinigen doch überzeugt. Bisher hat man immer, nach dem *κατα σαρχα*, interpunktirt, und alles Folgende, für eine Doxologie auf den Vater genommen. Dies geht, auch nach meiner Meinung, nicht wol an. Ich interpunktire noch *παντων*; ziehe dies auf die Väter, und finde nun in dem Letzteren, eine Doxologie auf Gott, die mir hier, ganz an der rechten Stelle zu seyn scheint, weil Paulus an die vielen Wohlthaten erinnert hatte, die seiner Nation von Gott bewiesen worden waren. Der Sinn wäre denn dieser: »Von den Juden stammen auch die Väter ab, und selbst Jesus, als Mensch, der grösser ist, als sie Alle. — Gott sey für diese Wohlthat gepriesen. Amen.« Finden Sie jetzt nicht Alles natürlich?

Ich.

Ich. Gewiss natürlicher, als alle andere Erklärungen, die die Stelle nicht auf Christus ziehen wollen.

H. P. Iusti. Aber nicht auch natürlicher, als diese?

Ich. Das kann ich nicht sagen. Einmal bleibt immer die abgebrochene, ganz unvorbereitete Doxologie auf den Vater, von dem unmittelbar vorher gar nicht die Rede ist. So viel man auch darüber geschrieben hat, ich finde sie doch, auch bei Paulus, fremd.

H. P. Iusti. Sie wissen aber doch, wie oft Paulus solche Doxologien einschleibt. Die Stellen sind schon so manchmal angeführt worden.

Ich. Wahr! Aber Einmal dünkt michs fremd, dass Paulus hier in eine wünschende Doxologie ausbrechen sollte, da er eben seinen tiefen Schmerz ausgedrückt hatte; und dann sind die Stellen, die man gewöhnlich anführt, dieser gar nicht ähnlich, weil die meisten einen Absatz schliessen, hauptsächlich aber, weil das Subjekt nicht verändert, sondern der gepriesen wird, von dem unmittelbar vorher die Rede war. Wollte ich alles recht strenge nehmen; so könnte ich ihnen wol gar daraus das Gegentheil beweisen, nemlich, dass in der Doxologie nothwendig von Christus die Rede seyn müsse, weil unmittelbar vorher die Rede von Ihm war.

H. P. Iusti. Sie werden wol von Ihrer Strenge etwas nachlassen, wenn Sie 1. Tim. 1, 17. nachlesen, wo von den Wohlthaten Christus die Rede war, und doch eine Doxologie auf den Vater folgt. Wird hier nicht das Subjekt verändert?

Ich. (nach einigem Nachlesen) Richtig! das Subjekt wird verändert. Allein Sie sehen doch auch, dass die Stelle der unsrigen nicht ganz ähnlich ist. In der unsrigen geht Alles gerade fort: hier aber wird doch durch die Partikel $\delta\epsilon$ angezeigt, dass das Subjekt verändert werde. Und wer weiss, was Paulus gethan hätte, wenn er nicht kurz vorher (im 12. Verse) eine Doxologie an Iesus ergossen hätte. Von Christus blickt er nun natürlicher auf den Vater hin, von dem Alles ist! — doch; es soll so seyn! das ist Eine Stelle, die doch gewiss noch nicht Paulus Art zeigen kann — doch; ich habe noch einen anderen Grund gegen Ihre Erklärung.

H. P. Iusti. Doch nicht den, öfters, und besonders von Koppe so hoch angeschlagenen, dass $\epsilon\upsilon\lambda\omicron\gamma$: vor $\Theta\epsilon\omicron\varsigma$ stehen müsse?

Ich. Sie werden doch nicht ungeduldig, wenn ich Ihnen gestehe, dass er mir wichtig, und noch nicht widerlegt scheint.

H. P. Iusti. Ungeduldig nicht. Sie haben doch wol gehört, dass ich Widerspruch ertragen kann. Aber undenkbar ist mir dieser Koppische Imperativ;

tif; das muss ich sagen. Solchen Zwang leidet keine menschliche Sprache.

Ich. Sie wissen aber doch, besser als ich, dass nicht alle Sprachen alle Inversionen leiden; dass manche Inversionen, in mancher Sprache, gar nicht angehen. Oder könnte man im Französischen sagen: »Exalté Dieu soit en éternité,« oder in der deutschen, doch zum Glück so sehr inversionsreichen Sprache: »Gelobet Gott sey in Ewigkeit,« wenn man Gott nicht anreden will? Ich gebe diese Beyspiele, und keine aus der griechischen Sprache, weil Sie diese gewiss glücklicher wählen können.

H. P. Iusti. Aber wenn nun Paulus einen besonderen Grund gehabt hätte, hier das Θεός dem εὐαγγελ. vorzusetzen? Wenn er nun einen besonderen Nachdruck darauf hätte legen wollen, dass man Gott für alle diese Vorzüge danken müsse. Die Juden verdienten den Wink wol, dass das alles nicht ihr Verdienst, sondern Gottes Gnade sey.

Ich. Sehr scharfsinnig, und ganz in dem Geiste Paulus, wenn er mit Juden zu thun hat! Aber Sie werden mir doch zugeben, dass man durch Inversion nur darin ein Wort an einen lichten, eminenten Ort hinschieben, und dadurch einen Nachdruck darauf legen kann, wenn es die Sprache leidet. Und das ist es, woran ich hier zweifle.

H. P. Iusti. Ich sehe wol, Sie werden heute nicht von mir überzeugt. Vielleicht ein andermal.

G

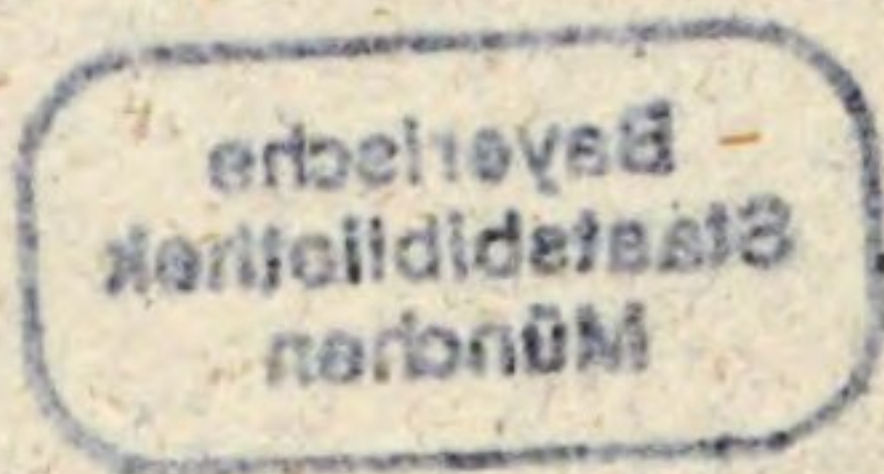
Las-

Lassen Sie mir nur die Gerechtigkeit widerfahren, dass ich die Wahrheit ehrlich suchte. Ich lasse mich gerne eines besseren belehren, und einen Anderen gerne bei seiner Meinung bleiben, wenn er sich nicht anders überzeugen kann.

Ich. So sind wir mehr Eines Sinnes, als wenn wir alle dogmatische Beweisstellen auf Einerlei Art erklärten. Alle redliche Wahrheitsforscher gehören zu einer geheimen Gesellschaft, die sich über alle Zeitalter, Länder, Kirchen und Sekten erstreckt. Ihr Ordenszeichen hat ihr bekannter Obere deutlich beschrieben. Man trägts nicht auf dem Herzen, sondern in dem Herzen; und die Ordensglieder erkennen sich doch.

10.

Schwerlich geschah es auch ohne dogmatische Rücksichten, wenn einige ältere und neuere Interpreten die Stelle; Ebr. 1, 18. so übersetzten, dass Jesus nicht als Gott angeredet wird, und der Sinn nur bleibt: »Gott ist dein Thron ewiglich; oder die Sicherheit deines Throns für immer!« Schon Schlichting und Enjedin haben diese Erklärung vorgetragen ⁴⁰⁾, Grotius hat sie von ihnen angenommen, und durch das Ansehen dieses Mannes verleitet, ist sie wol in neuere Uebersetzungen geflossen, wiewol Grotius dazu Niemand verleitet hat, weil er selbst so übersetzt, dass man das Θεός als Vokatif und als Nominatif nehmen kann: (Thronus tuus, Deus, in sec. sec.) Wirklich



lich hätte sich auch Niemand, gerade in einer solchen Stelle, von ihm verleiten lassen sollen. Die großen Verdienste des seeligen Mannes um Exegese der Bibel sind so bekannt, dass man darüber kein Wort zu sagen braucht. Aber es scheint wenigen bekannt zu seyn, wes ja doch auch mancher neue Ausleger bemerkt hat, dass gewisse Vorurtheile ihn manchmal zu einem Leichtsinn im Interpretiren verleiteten, den man sonst bei guten Interpreten nicht findet 41). Und von welcher Art diese Vorurtheile waren, sieht man leicht. Wir fanden oben bei Röm. 9, 3. ein Beispiel. Grotius sagt hier, es erhelle aus dem Syrer, dass die alten Codd. das Θεός ausgelassen hätten. Und doch ist es gewiss, dass es kein einziger Kodex auslässt, und dass es auch die alte syrische Uebersetzung, so gut, wie alle andere, hat 42). Vermuthlich begegnete ihm diese Uebereilung, bloss, weil er das Θεός nicht an der Stelle fand, wo er es suchte; und er bedachte sich nicht gleich, dass es nach der syrischen Construction dort nicht stehen konnte. Ioh. 21. erklärt er nicht für ein Werk Iohannes, sondern für einen Zusatz der Aeltesten in der Gemeinde zu Ephesus, ohne ein einziges Zeugniß des Alterthums 43); und bei unserer Stelle sind er und Rosenmüller, so viel ich weiss, die einzigen guten neueren Interpreten, die die Meinung Enjedins und Schlichtings wieder hervorgesucht haben. Alle andere, Bengel, Ernesti, Michaelis, Herder, Knapp und Storr erklären die, aus dem 45. Psalm entlehnte, Stelle so, dass Θεός oder אלהים der Vokatif ist 44). Selbst Wetstein, der doch sonst, bekanntlich, zu Erklärungen von dieser

Art so sehr geneigt ist, bemerkt hier, dass die Redensart: Gott ist dein Thron! nie vorkomme. Diese Autoritäten sollen Grotius nicht widerlegen; sie sollen nur vor der Autorität dieses Grotius schützen, wenn man etwa damit das harte, gezwungene, und mit einem höchst unschicklichen Nebebegriffe verbundene der Uebersetzung: Gott ist dein Thron, rechtfertigen wollte. Meine Gründe, warum ich diese Erklärung für unrichtig und unschicklich halte, sind diese:

1) Das ganze Alterthum, die syrische, arabische und alle alte Uebersetzungen, Targum bei Psalm 45 und Aquila, Eusebius etc. nehmen das Θεός als Vocatif, so dass der Messias angedet wird: »dein Thron, o Gott, dauert in Ewigkeit!« ⁴⁵⁾

2) Auch findet sich nicht der geringste Grund, weder in den Worten, noch in dem Zusammenhange, warum man es nicht so nehmen wolle, wenn man nicht den dogmatischen Grund im Auge hat, der es bedenklich findet, Jesus Gott zu nennen, was sich doch aus der Christologie Paulus recht gut erklären lässt; und der bei Erklärung des N. T. nicht gültig wäre, wenn es sich auch nicht erklären liesse.

3) Dieser Sinn ist offenbar der natürlichste, fließendste, dagegen die Uebersetzung: Gott ist dein Thron, äusserst hart und gezwungen ist, weil sie, wie schon Rosenmüller bemerkt, eine zwiefache Metonymie voraussetzt, die in allen Sprachen der Welt den Ausdruck hart und gezwungen macht.

4) Die

4) Die Redensart: »Gott ist dein Thron,« ist also jenen andern Redensarten: »Gott ist mein Fels, meine Burg,« nicht gleich, weil hier nur eine ganz einfache Metonymie zum Grunde liegt. Sobald man die Metonymie auflöst; so steht der eigentliche Sinn richtig da: Gott ist mein Schutz, meine Zuflucht! Löset man aber die Metonymie: »Gott ist dein Thron,« auf, so hat man den Sinn: »Gott ist dein Königreich!« Und nun muss man untersuchen, welchen Sinn man diesem eigentlichen und doch uneigentlichen Ausdrücke geben wolle. Gewiss, wenn die wichtigste Lehre des Christenthums blos auf einer solchen Interpretation einer Stelle beruhte; so würde ich sie gleich aufgeben. So schrieb kein Apostel.

5) Der Ausdruck ist ganz gegen die Art, wie er sonst wol in der Bibel gebraucht wird. Wolken, der Tempel, Jerusalem, der Himmel — heissen wol Gottes Thron; Gott aber heist nie der Thron eines andern Wesens, was auch dem ästhetischen Gefühle ganz zuwider ist. Von Jesus wird mal gesagt, dass er sich zur Rechten des Throns Gottes gesetzt habe; aber nie, dass Gott selbst sein Thron sey.

6) Der ganze Sinn passt auch gar nicht in den Zusammenhang, und zu dem Zweck des Apostels. Offenbar wollte er den Vorzug Jesus vor den Engeln zeigen. Die Gegensätze, die er macht, setzen dies ausser Zweifel. Wäre das aber ein Vorzug Jesus vor den Engeln, dass Gott seine Herrschaft für immer befestigen werde? Es käme auf die Grösse, den Umfang dieser Herrschaft

an, sonst lässt sich das nämliche auch von dem Wirkungskreise der Engel sagen. Wenigstens das dauerhafte in dem Wirkungskreise Jesus, ist kein individueller Vorzug; und konnte noch weniger ein Vorzug vor den Engeln in den Augen der Juden seyn, die den Engeln so viel Macht und Einfluss zuschrieben. Auch David wird (2. Sam. 7, 16.) die Verheissung für seine Familie gegeben. Die nehmlichen Worte sollen, nach der meisten Ausleger Meinung, von Salomo gesagt werden. Wie kann denn etwas, was auch von Salomo gilt, ein Vorzug vor den Engeln seyn?

Dies sind die Gründe, warum ich bis jetzt noch glaube, dass der Messias, Jesus, hier Gott angeredet werde,

11.

Kein anderer, als ein dogmatischer Grund, kann endlich die Ausleger bewogen haben, die Stelle 1. Joh. 5, 20. auf den Satan zu deuten, da doch unmittelbar vorher von Jesus Christus die Rede ist, und nun der Apostel fortfährt: *ὁὗτος ἐστὶ ὁ ἀληθινὸς Θεὸς, καὶ ἡ ζῶν αἰωνίως.* Darum thats offenbar Socin und Volkel, obgleich Servet, und selbst die Minitr. Transylv. in dem berüchtigtem Buche, von der Erkenntniss des einzigen wahren Gottes, die Stelle noch von Jesus verstehen⁴⁶). Ihnen sind Grotius, Wetstein und Rosenmüller gefolgt, und sie führen Stellen an, in denen das *ὁὗτος*, oder ein ähnliches Pronomen, sich nicht auf das unmittelbar vorhergehende, sondern auf ein entfernte-

res

res Nomen beziehe. Ich bin aber sehr sicher, dass diese Ausleger nicht an ein entferntes Subject gedacht haben würden, hätte Johannes etwa geschrieben: *οὗτ. ἐστὶ τὸ φῶς, τὸ ἀληθινόν, κ. ἡ ζῶν αἰ:* etc. Denn zugegeben, dass alle angeführte Stellen wirklich das bewiesen, was sie beweisen sollen, und dass sie der unsrigen ganz ähnlich wären, so kann doch kein Mensch daran zweifeln, dass man im Griechischen und in allen Sprachen der Welt das Pronomen *οὗτος*, dieser, und alle ähnliche, so lange auf das nächste Subject zieht, als es möglich ist; dass man durch den Sinn und Zusammenhang gezwungen werden muss, ein entfernteres Nomen aufzusuchen, um es damit in Verbindung zu setzen. Diess ist denn auch, alles Andere bey Seite gesetzt, der Fall bei den angeführten Stellen, Apost. Gesch. 8, 26. 10, 6. 7. 19. 2. Joh. 7. und Off. Joh. 1, 6. (Was Wetstein mit der Stelle Ebr. 12, 2. will, verstehe ich nicht.) Keine lässt uns in Zweifel, auf was wir das Pronomen beziehen sollen, ausser etwa die Stellen in der Apokalypse, wo aber auch die *δοξα* auf Jesus und auf den Vater gehen kann, und wo durch das *αὐτός* schon auf das entferntere Subject gewinkt wird. Hier ist man aber so wenig gezwungen, ein entferntes Subject zu suchen, wenn man nicht die petit. princ. begeht, es als unmöglich vorauszusetzen, dass Jesus Gott genannt werden könne, dass man vielmehr das entferntere Nomen: Christus, aufsuchen, und die letzten Worte auf dies Nomen ziehen müsste, wenn es nicht ohnehin das nächste wäre.

Hier sind meine Gründe für diese Behauptung.

Was gleich in die Augen fällt, ist die unerträgliche Tautalogie in dem letzten Satze, wenn er auf den Vater gezogen wird. Unmittelbar vorher war von dem Wahrhaftigen die Rede, den die Christen erkennen, mit dem sie in Verbindung ständen; und kein Mensch zweifelt daran, dass darunter der wahrhaftige Gott zu verstehen sey. Und nun kommt noch der Satz: dieser (wahrhaftige Gott) ist der wahrhaftige Gott. Wer den kurzen, sententiösen Johannes so kann schreiben lassen, der thue es. Ich kann es nicht.

Und gegen wen soll er denn diese Wahrheit mit so vielem Nachdruck verkündigen? Er hatte ja keine Heiden im Auge, die das Daseyn des einzigen wahren Gottes leugneten, oder Ihm andere Götter an die Seite setzten; sondern er schrieb gegen Irrlehrer, die von den Christen ausgegangen waren, (K. 2, 19.) gegen gewisse Gnostiker, die das 5. Kapitel so genau bezeichnen, dass man sie nicht verkennen kann. Die Irrlehren dieser Gnostiker betrafen aber nicht die höchste Gottheit, sondern unter andern Christus, den sie für einen Aeon hielten, der sich auf den Menschen Jesus bey seiner Taufe herabgelassen, vor seinem Leiden Ihn aber wieder verlassen habe. Sie verehrten die mancherley Aeonen, und ohne Zweifel auch Christus, als einen höhern Aeon, der auf mancherley Art der Menschen Wohlthäter sey ⁴⁷). Die Behauptung, dass der Vater der wahrhaftige Gott sey, traf sie gar nicht, weil sie nicht daran zweifelten. Aber das traf sie, wenn Johannes heidnischen und jüdischen Christen schreibt: Ihr wisset, dass der Sohn Got-

Gottes gekommen ist, und Euch die Gesinnung gegeben hat, dass Ihr den Wahrhaftigen kennet und verehret. (Selbst jene Irrlehrer wären noch blinde Heiden ohne Ihn.) Wir alle sind wenigstens durch Ihn in nähere Gemeinschaft mit dem Wahrhaftigen gekommen, durch Ihn, seinen Sohn! Natürlich, Er selbst ist ja der wahrhaftige Gott, so gut wie Er der Quell unseres Heils ist. Also hütet Euch vor den Götzendienern (Aeonenverehrern, Christusverehrern ohne Glauben an seine Gottheit)! Mich dünkt, so hängt auch Alles richtig zusammen, und das Prädicat: Er ist der wahrhaftige Gott, wird so gut auf Jesus gezogen, wie das andere: Er ist das ewige Leben, — ein Prädicat, das Johannes fast ausschliessend Jesus giebt, 1. Joh. 5, 11. 12. 20. und wofür er Zeugnisse aus Jesus Munde sammelt, Joh. 1, 4. 6, 35. 10, 28. 11, 25. 14, 6.

12.

Nach den angeführten und erläuterten Stellen glaube ich also, dass sich das Daseyn des Sohns Gottes, der als Mensch, unter dem Namen Jesus, im Jahre 1, auf der Erde auftrat, vor Schöpfung der Welt, seine Herrlichkeit bey dem Vater, seine Theilnahme an der Schöpfung, dass es sich überhaupt aus dem N. T. mit Gewissheit erkennen lasse, Jesus sey das Werkzeug, wodurch der Vater Alles offenbart, gewirkt, ausgeführt habe, was ausgeführt ist, und wodurch Er Alles ausführen wird, was noch ausgeführt werden soll; dass sich deswegen die

Apostel gar nicht scheuen, Ihn Gott zu nennen, ob sie gleich den Vater als Urquelle von Allem ansehen, und Ihn, als Vater, über Ihn setzen, wie es auch Jesus selbst geshan hat. Das: wie? in dem Verhältnisse zwischen dem Vater und Sohne, ist in dem N. T. nicht bestimmt, und soll und kann für uns nicht bestimmt werden; wenigstens nicht mehr, als es durch dies einfache, menschliche Bild bestimmt ist. Dass es aber so sey, das scheint mir unleugbar; auch begreift man sonst schwer, wie die Kirchenväter der Ersten Jahrhunderte dazu gekommen wären, Jesus Christus so einstimmig Gott zu nennen, wenn sie dies Prädikat von Ihm nicht in den Schriften der Apostel gefunden hätten. Und dass sie Ihn so nennen, davon kann sich auch jeder Laie überzeugen, wenn er nur die ersten Bände von Rösler's Bibliothek der Kirchenväter durchblättern will.

A n m e r k u n g e n.

- 1) Ernesti, in seiner neuen theologischen Bibliothek, 2. Th. S. 124., sagt: $\epsilon\ \alpha\upsilon$ ist so viel als $\epsilon\varsigma\ \eta\upsilon$, aus Kap. 1, 18. V. 13. ist wohl erklärt: »Niemand ist von Gott selbst die Religion gelehrt, als mich allein, der ich von Gott aus dem Himmel gekommen bin.« (Der Grund von dieser Erklärung hätte noch angegeben werden können, aus 5. B. Mos. 30, 40. Vergl. Röm. 10, 6.) »So sagt auch Semler in seiner Paraphr. ad h. l. $\epsilon\ \alpha\upsilon$ est omnino idem, ac $\epsilon\ \eta\upsilon$, ut Cap. I, 18.

18. Er paraphrasirt die Stelle so: solus ille coelestia scit, qui e coelo descendit, ille filius hominis, qui in coelo antea iam erat; Erasmus: nemo prorsus ascendit in hoc coelum, nisi filius hominis, qui e coelis descendit in terras. Auch Kleuker (Christolog. Briefe, S. 35.) und Niemeyer (prakt. und populäre Theologie, 3. Aufl. 95. §. 230.) finden in dieser Stelle einen Beweis, dass Jesus vom Himmel gekommen sey.

2) Bei der Erklärung dieser Stelle. Er übersetzt: qui descendit de coelo.

3) Mosche in seinem Bibelfreunde, S. Ernesti neue theol. Bibl. 2. B. S. 406.

4) In der ersten Auflage seiner Uebersetzung des N. T. in den Anmerk.

5) Grotius in seinem Kommentar, Bengel in seinem Gnomon, Wolf in seinen Curis, Semler in seiner paraphr. Ev. Johann., und Rosenmüller in seinen Scholiis bei dieser Stelle, Ernesti in der neuen theol. Bibl. 2. B. S. 406.; Niemeyers populäre und prakt. Theol. 3. Aufl. 95. §. 230, Kleuker in den Anm. zu Bahrdts neuesten göttlichen Offenbarung, bei dieser Stelle; Storr, über den Zweck des Ev. und der Br. Joh. §. 41. und §. 81.

6) S. Hoornbeck Socin. confut. T. II. S. 343 u. s. w. *).

7) S.

*) Die Absicht, warum ich immer die ältern Socinianer zuerst nenne, ist nicht, um dadurch auf die Vertheidiger gleicher Erklärungen ein übles Licht zu werfen. — Von diesem abgenutzten elenden Kunstgriffe bin ich ein abgesagter Feind. — Es geschieht nur, um zu zeigen, dass die meisten Erklärungen nicht neu sind, und dass man sie kennt, wenn man auch nur seine Dogmatik weise.

- 7) S. Hoornbeck, T. II. S. 153. u. f.
- 8) Doederl., Inst. Christ. Theol. Vol. II. §. 249. Obs. 3.
- 9) Schol. in N. T., bei dieser Stelle: Itaque hic etiam intelligere videtur Christus, honorem eum, qui sibi ante conditum mundum a Deo fuerit decretus etc. Er übersetzt aber: — — honore eo, quem habebam, antequam mundus existeret, apud Te. So machts auch Thiess, der die Stelle von einer Jesus bestimmten Herrlichkeit erklärt, aber doch übersetzt, wie die Worte lauten.
- 10) Wolf in seinen Curis, Bengel in seinem Gnomon, bei dieser Stelle, Bahrdr in seiner Uebersetzung, Storr im Zweck des Ev. und der Br. Joh. S. 429. und Semler in seiner Paraphr. in Ev. Joann. Die Gründe, die er anführt, verdienen wol eine Stelle hier. Τη δόξην, ἣ εἶχον etc. — Quod alii hanc sententiam sic interpretantur, destinatione habebam: vim inferunt non solum huic orationi, sed et aliis partibus, quae non rarae aut obscurae in hoc libro, et aliis scriptionibus, exstant. Illud verbum εἶχον non potest sine violentia aliter explicari, quam uti Cap. I. saepe dicitur ἡν πρὸς τὸν Θεόν, ἡν Θεός, vidimus δόξαν, quam habuit μονογενής, iam ante humanam vitam. Si de destinatione sumatur, similiter de omnibus hominibus valet, habuerunt summam felicitatem, iam ante mundum conditum; quid ergo Christus dixit? — Id autem clare significat, hominibus adhuc ignotam esse istam suam gloriam; ideo petit, ut iamiam manife-

nifestetur. Clarissimum hoc est, ex eo, quod sequitur: ego manifestavi tuum honorem; igitur et tuam meum honorem manifesta hominibus. Haec sunt profecto facillima; nisi quis aliis opinionibus iam sit deditus. Selbst Semler glaubt also, man müsse schon vorher gewisse Lieblingsmeynungen haben, wenn man hier nicht finden wolle, was doch so klar da steht. Ich frage nicht: haben manche unserer neuen Interpreten noch gar nichts von diesen Gründen gehört? Es wäre unbillig, dies vorauszusetzen. Vielmehr glaube ich, dass sie wol davon gehört haben, aber nicht dadurch überzeugt worden sind. Und ich erwarte gleiche Gerechtigkeit von ihnen, wenn ich bei Erklärung einer Stelle auf manche Gründe keine Rücksicht nehmen sollte.

11) Orig. gegen Cels. sagt: In Jesus hat die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen ihren Anfang genommen, damit die menschliche durch die Verbindung mit der göttlichen selbst göttlich würde. Diess wäre das *δοξάζειν*.

12) *νεμπροσθεν* vor, nemlich der Zeit nach, in welcher Bedeutung dieses Wort auch Richt. 1, 2. 3., 1. Kön. 3, 12., 2. Kön. 18, 3., in den LXX vorkommt. Büschings Harmonie der Evang., S. 262.

13) Storr schreibt: geht mir vor, (ist grösser, als ich); übersetzt also das Griechische wörtlich, ob er es gleich in einer Parenthese erklärt. Ein schönes Muster für unsere neueren freyen Uebersetzer!

er! Wie er die ganze Stelle versteht, sagt er deutlich: »Aus diesem Grunde eröffnet der Evangelist seine Abhandlung sogleich (V. 15.) mit dem eigenen Bekenntniss des Täufers, dass Jesus zwar nach Ihm zu lehren angefangen habe, aber dessen ungeachtet grösser als er sey, weil J. Chr. eher gewesen sey, als er.« Zweck des Ev. und der Briefe Joh. S. 5.

14) S. Herders Briefe, das Stud. der Theol. betr., 2. Th. S. 390, und Storr über den Zweck des Ev. Joh. etc. §. 4 und 16. Die Meinung wird mir um desto wahrscheinlicher, da Tittmann in seinem Traktate: de Gnost. in N. T. frustra quaesitis, S. 163 und 164 gut gezeigt hat, dass Johannes nicht gegen Gnostiker geschrieben habe, und es, nach Witsius, Deyling und Anderen, wahrscheinlich gemacht hat, dass λογος mit כּוּן und עֶבֶר korrespondire, und aus 2. Sam. 7, 21., vergl. 1. Chron. 17, 9., seinen Ursprung habe, also von dem Messias die Rede sey. (Ernesti neue th. Bibl. 3. Th., S. 137). Auch die Verf. der Briefe über das Ev. Johann. (Eichhorns Bibl. 7. B. 6. St.) finden es wahrscheinlich, dass Joh. gegen Joh. Schüler geschrieben habe. Doch will ich von dieser allerdings noch bestreitbaren Behauptung die Erklärung dieser Stelle nicht abhängig machen, die mir, ohne sie, evident scheint.

15) Erasm., Grot., Bengel, Bahrdt und Rosenmüller, in ihren bekannten Paraphrasen, Uebersetzungen oder Commentarien, bei dieser Stelle,

Wolf

Wolf in seinen *Curis*, ad h. l., und Kleuker in seinen Anmerk. zu Bahrdts neuesten Offenb. Auch ein Göttingischer Recensent erklärte sich neulich (97, 111. St.) bestimmt, dass die Stelle, Coloss. 1, 14-18. von einer physischen Schöpfung erklärt werden müsse, wenn man den Sinn mit ihr verbinden wolle, den ihr die h. Schriftsteller untergelegt haben. Eine moralische Umschaffung der Welt habe den Zusammenhang, und die höhere Christologie der Juden gegen sich, nach welcher die Weisheit und der Geist der Weisheit, die nach dem A. T. und den Apokryphen als Weltschöpferin betrachtet wird, zu den wesentlichen Prädikaten des Messias gehören. S. Kleukers Christol. Briefe S. 218. und Eichhorns treffliche Einleitung in die apokryphischen Schriften, S. 189.

16) Phil. Vorles. 6. Band, S. 316 »Das Abwechseln um des Styls willen ist bei einem Uebersetzer der Bibel sehr bedenklich. Es muss doch einen ganz anderen Effekt auf den Leser thun, wenn er mehrerlei Worte lieset, wo im Originale nur Eins steht. Er lebt dann nicht mehr in den Zeiten des Alterthums, dessen Denkart oft so innig damit verwebt ist, wenn einerlei Wort gebraucht wird, wo man sich auch einerlei Sache dachte. S. Koppe N. T., T. I. Excurs. IV. ad Galat.

17) Bei Hoornbek, Socin. confut. T. II. S. 161 u. f. Ich citire immer nach der Amsterd. Ausg. von 1662. Pool in der allbekannten Synops. Crit., bei dieser Stelle.

- 18) Magaz. für Religionsphilos. Exegese etc. 2. B. 2. Th. S. 290. u. f.
- 19) Ern. neue th. Bibl., 3. Th. Th. S. 620, 621.
- 20) Erläut. des N. T. aus einer neueröffneten Quelle, S. 29.
- 21) Br. das theol. Stud. betr., 3. Th. S. 182. Man sieht übrigens aus dieser Stelle, dass sich auch unsere neuen berühmtesten Theologen so ausdrücken, als hiesse unser Erlöser, nicht blos als Mensch, Jesus; eine Subtilität, die schon die älteren Socinianer vorbrachten, die aber auch den Aposteln fremd ist. 1. Kor. 6, 11. 12, 3. 1. Kor. 8, 6. Oder soll man den blossen Menschen Jesum einen Herrn heissen, auch ohne die Verbindung mit dem *λογος*? Haben wir dem blossen Menschen, Jesus, ohne jene Verbindung unsere Entsündigung zu danken? Ist der blosse Mensch, Jesus, der Herr, durch welchen Alles ist, so wie von dem Vater Alles ist?
- 22) S. Hoornb. Soc. confut., T. II. S. 186. u. f.
- 23) In ihren Kommentarien, bei dieser Stelle, Wolf in seinen Curis, und Morus in seiner Uebersetzung des Briefs an die Ebräer.
- 24) Theol. Bibl. 7. B. S. 267. » *αἰῶνες* heissen freilich saecula, aber deswegen muss das Wort nicht die Dauer der Welt heissen. *κοσμος* heisst auch eigentlich die Ordnung der Weltkörper; aber gleichwol wird es für die ganze Welt gebraucht; und Ebr. 11, 2. steht klar: *τὰς αἰῶνας κατηρτίσθαι*, wo das *κατηρτ.*

κατὰ τὴν φύσιν und die übrige Bestimmung klar zeigen, dass αἰῶνες die Welt nach der Substanz und Form bedenten.

- 25) Excuss. I. in Ep. ad Galat.
- 26) Christolog. Br. S. 218.
- 27) 2. B. 2. Th. S. 296.
- 28) 7. St. S. 198. u. f.
- 29) Pauli Br. an die Ebräer erläutert, S. 4. Anm. e.
- 30) Fabric. Cod. pseud. V. T. S. 188.
- 31) Nov. Test. Vol. I. S. 381 u. f.
- 32) Erläuterung zum N. T. S. 30.
- 33) Hoornbek Socin. confut. 2. Th. S. 116.
- 34) Erasmus in seiner paraphr. N. T. Wolf in seinen Curis, Schoettgen in seinen Horis hebr. S. 812, Kleuker in seinen Christol. Briefen S. 217, Grotius und Hess, bei diesen Stellen.
- 35) S. Michaelis Einleit. in die Schriften des N. B., 3te Aufl. 2. Th. S. 1052. und Mosheims Comm. de rebus Christ. ante Const. M. C. II. §. 13. u. f.
- 36) S. Noesselti Opusc. ad Interpretat. S. S. Edit. 2. Fasc. I. n. 6. §. 8.
- 37) Hoornbek Soc. conf. T. II. S. 89. u. f.
- 38) Dies behauptet Nösselt in der angeführten Stelle. Man müsste Stellen aus den Kirchenvätern für das Gegentheil anführen, wenn man behaupten wollte, dass sie diese Stelle nicht auf Christus gedeutet hätten.

- 39) 1. St. N. 1.
- 40) S. Hoornb. 2. Th. S. 19 und 82.
- 41) S. die Vorrede zu dem Koppischen N. T. S. VII.
- 42) S. Koppe bei dieser Stelle.
- 43) S. dagegen Mich. Einl. 3. Aufl. 2. Th. S. 989.
Das Urtheil dieses Mannes über Grotius oft erdichtete Hebraismen, über seine Unbekanntheit mit griechischen Handschriften u. s. w., S. Seite 141 u. 665.
- 44) Ernesti in d. theol. Bibl. 5. B. 1. St. S. 215 etc.
(Er nennt die Erklärung hart, und die Vergleichung mit der Redensart: »Gott ist mein Fels« nicht-ähnlich.) Bengel in seinem Gnomon. Michaelis in s. Erkl. des Br. an die Ebr. Herder im Geiste der ebr. Poesie, wo im 2. Th. S. 328 der 45. Ps. übersetzt ist. Knapp in seiner Erkl. der Psalmen, und Storr in seiner Erklärung des Briefs an die Ebräer.
- 45) S. Paol bei dieser Stelle.
- 46) Hoornb. Soc. conf. 2. Th. S. 86.
- 47) S. Mosheim de rebus Christ. ante Const. M. §. LXX. u. f. und Mich. Einl. 3. Aufl. 2. Th. S. 977 u. f.

Zusätze zu dem dritten Versuche.

1.

Duo, quum faciunt idem, non est idem. Als Beispiel, mit welchem Leichtsinn doch manchmal Grotius gewisse Meinungen annehme, hatte ich angeführt, dass er, gegen das Zeugniß des ganzen Alterthums, das 21. Cap. Johannes dem Apostel abspreche. Diess thut auch Herr Pr. Paulus in Jena, ohne dass ich ihn darum eines Leichtsinns beschuldigen will. Er hat mehrere Gründe aus dem Capitel selbst entwickelt, (neues Repert. für bibl. und morgenl. Literatur, 2. Th. das letzte Stück, und Memorabilien, 5. St. Num. 5.) die wenigstens nicht ohne Gewicht sind. Grotius aber spricht es dem Apostel Johannes desswegen ab, weil es ein Anhang ist. Als ob nicht Johannes selbst diesen Anhang gemacht haben könnte! (S. Rosenmüllers Schol. bei Joh. 21, 24., und Herder, von Gottes Sohn, nach Johannes Evangelium, S. 29.). Er wusste also alle Gründe, die gegen die Meinung sind, und die etwa dafür sind, waren ihm nicht gegenwärtig. Immer bleibt also der Beweis, dass er manchmal leichtsinnig beim Interpretiren eine Meynung annahm.

Ich muss übrigens gestehen, dass ich auch Rosenmüllers, Herders, und der gewöhnlichen Meynung bin. Die alten Uebersetzungen, besonders die syrische, die bekanntlich schon im ersten Jahrhunderte gemacht worden, und die alle so wenig, wie irgend ein Cod., einen Wink geben, dass der Anhang

nicht von Johannes sey, die feine Wahl der zarten lieblichen Geschichte, das Berufen auf seine Ehrlichkeit, das bei Johannes nicht ungewöhnlich (K. 19, 35.) und einem Manne von seiner Sinnesart so natürlich ist, machen mir die gewöhnliche Erklärung wahrscheinlicher. Die Schwierigkeiten, die Herr Pr. Paulus entwickelt, sind entweder leicht zu heben, oder sie treffen seine und Grotius Meinung eben so gut. Die Abwechselung mit wir und ich hat etwas auffallendes, mag die Erzählung herrühren von wem sie wolle. Wer weiss, welche Ursachen Johannes gehabt hat, die beiden übrigen Schüler nicht zu nennen! Oder wollte er vielleicht nur die bekanntesten nennen? Und liesse sich *αἰδᾶμεν* nicht nach syrischem und chaldäischem Sprachgebrauche übersetzen: man weiss? es ist bekannt? (Man sehe das Targum bei Jos. 2, 9. und 1. Sam. 17, 28., und Röm. 8, 22. 28.) dann fällt alle Schwierigkeit weg.

2.

Noch einmal: *duo quum faciunt idem, non est idem!* Es haben wol manche Theologen bewiesen, dass manche exegetische und dogmatische Meinung schon von Arius, Socinus und andern berüchtigten Ketzern behauptet worden sey; und sie haben dadurch die Meinung selbst, und die, die sie vortrugen, verdächtig machen wollen. Ich habe auch bei den meisten erläuterten Stellen gezeigt, dass schon die ältern Socinianer die Stellen auf eine gleiche oder ähnliche Art, wie einige Neuere, erklärt oder übersetzt haben.

Da-

Dadurch will ich aber weder die Meinung, noch ihre Vertheidiger, verdächtig machen. Ich erkläre vielmehr hiedurch ausdrücklich, dass ich es für unphilosophisch und eines freyen Wahrheitsforschers, eines Protestanten, für höchst unwürdig halte, eine Meinung darum zu verwerfen, weil sie gewisse verschrieene Menschen behauptet haben; und dass mich die Schändlichkeit empört, den freien Behaupter einer Meinung, durch Winke auf Arius, Socin oder andere Namen der Art, verdächtig machen zu wollen. Ich bin zu beidem nicht fähig. Der eifrigste Vertheidiger des Kirchensystems kann ja auch höchst tolerant, und der eifrigste Neologe höchst intolerant seyn! Eine kurze Geschichte von der Erklärung der erläuterten Stellen war nöthig, um zu zeigen, dass nicht alle Erklärungen neu sind, die neuerlich wieder vorgebracht werden; dass man also mit den meisten neuen Erklärungen bekannt seyn kann, ohne all das Exegetische zu lesen, was in jeder Messe herauskommt. Warum ich dies zeigen musste, erräth ja wohl das Publikum leicht; und warum ich nicht mehr darüber sage, erräth der Gutdenkende auch. Dixi, et animam servavi!

Vierter Versuch.

Welchen Einfluss hat die Lehre von der übermenschlichen Grösse Jesus, auf die christliche Sittenlehre?

Ohne Tugend kein Glaube; ohne Glaube keine Tugend. Glaube ist die Seele; Tugend der Leib. Aus Seele und Leib besteht der Mensch.

L. G. S.

1.

Jedem recht edlen, also auch bescheidenen Menschen wird es schwer von sich selbst zu zeugen, Gutes und Grosses von sich zu sagen. Kann er es vermeiden, er vermeidet's gewiss. Kann er bloss seine Schriften oder seine Thaten reden lassen, er thuts gewiss. Menschen, die den Werth eines grossen Menschen nicht aus seinen Schriften erkennen, oder aus seinen Thaten schliessen, — wie werden diese auch durch Worte,

te,

te, durch ein Zeugniß von sich selbst, überzeugt werden? Nur dann versteht sich der Edle dazu, wenn Liebe es ihm befiehlt; wenn Anderer Wohl unter seinem Schweigen leiden würde. Dann sagt der menschenfreundliche, aber unbekannte Arzt auch wol dem gefährlich Kranken oder seinen Verwandten, dass er ein erfahrener Arzt sey, und diese Krankheit heilen könne. Dann tritt der unbekannte Fürst auch wol aus seinem Inkognito heraus, und sagt, dass er Fürst sey und versorgen könne. Der Arzt, wenn er sieht, dass die Krankheit schleunige Hülfe erfodert. Der Fürst, wenn er sieht, dass man an aller Versorgung verzweifelt. Der Arzt zeigt dann wol, gedungen von Liebe, Zeugnisse seiner Curen vor, der Fürst zeigt wol seinen Stern.

So lässt sich wol erwarten, dass auch Jesus ungerne von sich selbst zeugte, sich für ein wichtiges und erhabenes Wesen erklärte. Er, der demüthige und bescheidene, hätte gewiss lieber geschwiegen, und seine Thaten wirken lassen, was sie wirken konnten. Er musste wichtige Gründe haben, um seine Grösse, seine Wohlthätigkeit, seine Unentbehrlichkeit für die Menschen, so laut zu verkündigen, so oft zu wiederholen, so vielseitig zu entwickeln, wie Er wirklich gethan hat. Manchmal bricht etwas von dem Unmuthe über den Sinn aus, der Ihn in die Nothwendigkeit setzte, noch deutlicher von sich selbst zu reden, und es seinen Zeitgenossen bei jeder Gelegenheit herzugeben, was Er alles könne. »Wie lange soll ich unter Euch seyn? Wie lange soll ich Euch tragen?« Das drückt ja wol

ohne Zweifel diesen Unmuth aus; und jeder fühlt leicht, dass Ihm dabei nicht wohl war. Hätte Er nicht so viel Liebe zu den Menschen gehabt; hätte Er nicht so tief gefühlt, dass ihre Glückseligkeit darauf beruhe, ob sie Ihn für den erkannten, der Er war, Er hätte gewiss kein Wort von sich gesagt. Er hätte auch, ausser jenem höhern Grunde, wenig sagen dürfen, ohne in den Verdacht der Eitelkeit, der selbstgefälligen Prahlerei zu kommen; und Er wäre uns dann, wenigstens von dieser Seite, kein Muster zur Nachfolge, also kein vollkommenes Muster der Tugend gewesen.

2.

Und doch redet Jesus so oft von seiner Grösse, von seinem Vorzuge vor allen anderen Menschen, von seiner Unentbehrlichkeit für Menschen, in so bestimmten, starken Ausdrücken, dass man seine Absicht, auf seine Person aufmerksam zu machen, an sich Alles zu knüpfen, sich selbst als den Gegenstand einer, in ihrer Art einzigen, Verehrung darzustellen, nicht verkennen kann. Er nennt sich »das Licht der Welt,« das Brod, das vom Himmel kommt und der Welt Leben giebt,« den »guten Hirten« den »Arzt der Menschen.« Er ruft zu sich, »alle Mühselige und Beladene, um sie zu erquicken, und ihnen Ruhe zu geben für ihre Seele, »Alle, die von irgend einem Bedürfnisse gedrückt werden, um ihnen Leben und volle Sättigung zu geben.« (Joh. 8, 12. 6, 42. 10, 12. Luk. 5, 31. Matth. 11, 28. 29. Joh. 10, 11. 7, 37.) Er erklärt ganz bestimmt und nach-

nachdrücklich: wer Zutrauen zu Ihm fasse, dem werde nichts fehlen, der werde ewiges Glück geniessen, eine belebende Quelle für andere werden; (Joh. 6, 35. 47. 7, 38.) wer aber kein Zutrauen zu Ihm fasse, der werde in seinen Sünden sterben. (Joh. 8, 24.) An Ihm könne man den Vater kennen lernen; wer Ihn gesehen habe, für den sey es so gut, als ob er den Vater gesehen habe; Niemand könne auch dem Vater nahe werden, in Verbindung mit dem Vater kommen, als durch Ihn. (Joh. 14, 6. 7.) Er versichert, dass Er sich seiner vorzüglichen Würde nicht bloss bewusst sey, (Joh. 8, 14.) sondern auch, dass Ihm der Vater die Bekanntmachung derselben, als einen, für den Menschen höchstwichtigen Gegenstand, aufgetragen habe. (V. 54. vergl. mit V. 13. 16. 18. 28.) Zeugnisse von der Art brachten Ihm bei seinen Zeitgenossen keinen Vortheil, keine Ehre, — im Gegentheil, sie zogen Ihm Beschimpfungen aller Art zu. (Joh. 5, 18. 8, 52. u. f. 10, 33. u. f. Matth. 27, 40. u. f.) aber Er schwieg darum doch nicht von sich. Sein letztes Bekenntniss vor Caiphas, war so stark und nachdrucksvoll, wie Er je Eins abgelegt hatte, ob Er gleich wohl wusste, dass es Ihn zum Tode führen werde. (Matth. 26, 46.) Und der Oberpriester hatte ganz recht, die Behauptung für eine Gotteslästerung zu erklären, wenn Jesus nicht wirklich das erhabene Wesen war, wofür Er sich ausgab. »Man versuche es, dem grössten, nur mit Gott in keiner ausserordentlichen Verbindung stehenden Manne, die Worte Jesus, Matth. 11, 27. oder eine der Reden Jesus bei Johannes, in den Mund zu legen,« sagt Storr mit Recht; und ich setze hinzu: man ver-

suche es, die berührten Zeugnisse irgend einem Propheten oder Apostel in den Mund zu legen, »und frage sich selbst, ob man nicht eben durch solche Lästung an seinem moralischen Charakter irre werden müsse.« Die Grösse Jesus, seine Verdienste um die Menschheit, seine Unentbehrlichkeit für die Menschen, muss durchaus von dem wichtigsten Einfluss auf Menschenbesserung und Menschenwohl seyn; sonst wäre Jesus von dem Vorwurfe der Unklugheit, der Eitelkeit und einer sehr unmoralischen Prahlucht, gar nicht freyzusprechen, wenn er so oft davon redete, ob Er gleich sah, dass Er eine Menge Menschen dadurch gegen sich aufbrachte, und dadurch den Einfluss seiner sittlichen Lehren minderte ¹⁾.

3.

Noch auffallender, und zum Theil wirklich empörend, sind die Forderungen, die Er hin und wieder thut, wenn man nicht annimmt, dass Er ein über alle Menschen erhabenes Wesen sey, in der innigsten, ewigen Verbindung mit der höchsten Gottheit gestanden habe, und noch stehe, und dass seine Verehrung, die Anhänglichkeit an Ihn, das volle Hingeben an Ihn, in der genauesten Verbindung mit Menschenbildung und Menschenwohl stehe. »Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich,« sagt Er, Matth. 10; 37., »der ist nicht werth, mein Schüler zu seyn. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth.« Kann ein Mensch, ein Prophet, ein Apostel,

so etwas fodern? darf es irgend ein blosser Gottesgesandter fodern, wenn er nicht seine göttliche Sendung schon dadurch verdächtig machen will? darf ein Lehrer, ein Sittenlehrer sich eindrängen, zwischen Vater und Sohn, Mutter und Kind? darf er zerreißen, oder nur loser machen, die heiligen Bande, die Gott selbst geknüpft, an deren Erhaltung Er unsere ganze Menschlichkeit, Menschenbildung, Sittlichkeit geknüpft hat? — Wäre das ein Sittenlehrer, der die Foderung thäte, dass man an Ihm mehr als an Vater und Mutter hängen, Ihn mehr als Vater und Mutter lieben solle? Kein Sittenlehrer, sondern ein gefährlicher Sittenverderber wäre Jesus, wenn er so etwas foderte, und weiter nichts, als ein Sittenlehrer wäre.

Was soll man aber erst dazu sagen, dass Jesus versichert: »der Vater habe alles Gericht Ihm, dem Sohn, übergeben, auf dass Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren? (Joh. 5; 22, 23.) Darf irgend ein Mensch, ein Gottesgesandter, ein Prophet, so gross er auch irgend seyn möge, wie der Vater geehrt werden? Kann er ein wahrer Gottesgesandter seyn, wenn er nur so eine Erwartung verräth? »Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und Ihm allein dienen,« so sagte Jesus zu dem Verführer, der Ihn von seinem schweren Wege abbringen, und Ihm, zu Erreichung seines Zwecks, einen leichteren zeigen wollte. Er erkannte den Verführer für Satan, sobald er eine Art von göttlicher Verehrung von Ihm foderte. Und Er selbst hätte so etwas gefodert, wenn Er nicht mehr als ein Mensch war? Etwas, was mit dem Geiste aller Ver-

Veranstaltungen Gottes bei seinem Volke, in dem geradesten Widerspruche stand? Er hätte sagen dürfen: »ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen,« (Matth. 5, 17.) und hätte göttliche Verehrung für sich erwartet, gegen das erste Grundgesetz der Regierung Gottes: »Du sollst keine andere Götter haben, neben mir?« Er hätte gesagt: »ehe werde Himmel und Erde vergehen, ehe Ein Punct vom Gesetze vergehe,« (V. 18.) und Er selbst hätte eine neue Art von Götzendienst eingeführt, dessen Verhinderung der Hauptzweck aller seinem Volke gegebenen Gesetze war? hätte sich diesem nehmlichen Volke selbst zum Götzen hingestellt? Nein; wenn Jesus nicht auch den Namen Gott verdiente; wenn Er nicht von gleicher Natur war mit der höchsten Gottheit, wie der Sohn von gleicher Natur mit dem Vater ist: so war Er ein Zerstörer aller Anstalten Gottes, bei seinem Volke ein so gefährlicher Verführer, wie die Juden je Einen in ihrer Mitte gesehen hatten: so hatte das Synedrium völlig recht, auf seinen Tod zu dringen. Er war ein Gotteslästerer, der, nach göttlichen Gesetzen, allerdings den Tod verdient hatte. (3. B. Mos. 24, 16.) und wenn Er auch das Alles war, wofür Er sich ausgab; und Er hatte nicht die wichtigsten Ursachen, so von sich zu reden, solche Liebe, solche Verehrung zu fodern: so war es eitele Prahlerei, dass Er es that, da Er so viel Aergerniss und Anstoss damit gab, da es so leicht missverstanden und missbraucht werden konnte. Er musste von sich, seiner Grösse, seiner Gottähnlichkeit, schweigen, wenn Er nicht die Erkenntniss dieser Gottähnlichkeit, zur Bildung

dung und zum Wohl der Menschheit, für unentbehrlich hielt.

4.

Dies Letztere muss aber wol der Fall gewesen seyn, wenigstens muss Er es geglaubt haben, weil Er den Anfang seines Lehramts nicht mit Sittenlehren predigen, nicht mit Warnung vor Lastern, sondern mit der Foderung anfieng, dass man seine Verkehrtheit erkennen, Zutrauen zu Ihm fassen, und die frohe Nachricht, die Er verkündigte, annehmen solle. (Mark. 1, 14, 15.) Als Er seine Schüler zum Erstenmal aussandte, um — mit Ihm zu wirken zu seinem Zweck, in seinem Geiste: da befahl Er ihnen — nicht, dass sie diese oder jene Moral predigen, sondern dass sie verkündigen sollten, das lange versprochene Reich habe nun seinen Anfang genommen ²). (Matth. 10, 7.) Das Nelmliche befahl Er den Siebenzigen, die Er nachher ausschickte. (Luk. 10, 9.) Alle Thaten, die Er that, hatten offenbar den Zweck, sich das Zutrauen seiner Zeitgenossen zu gewinnen, sie an sich zu fesseln, sich ihnen wichtig und unentbehrlich zu machen. Er sagt es auch geradezu, dass auf diesem Zutrauen zu Ihm, das ganze Wohl der Menschen beruhe. (Joh. 3, 16. 18. 5, 24. 6, 28. 29. 35. 40. 7, 38, und an unzähligen Orten mehr.) Auch seine Schüler sollten ähnliche Thaten thun, zu dem nämlichen Zwecke. (Matth. 10, 8. Luk. 10, 9.) Und als sie, nach seinem Tode, sein Werk fortsetzen sollten; da befahl Er ihnen nicht, irgend eine Tugendlehre vorzutragen; giebt

giebt ihnen keine Instruktion über die Gründe, womit sie ihre Sittenlehre beweisen, wie sie die Tugend den Menschen wichtig und nöthig machen sollten. Er selbst war wieder der Gegenstand der Verordnungen, die Er ihnen gab; seine Person sollte der Mittelpunkt ihrer Lehren seyn. (Mark. 16, 15. 16.) Sie sollten keine Lehrer der Weisheit und Tugend, im Allgemeinen, sie sollten »seine Zeugen seyn zu Jerusalem, in ganz Judäa, auch in Samaria, und bis ans Ende der Erden.« (Ap. Gesch. 1, 8.) Auch haben sie diese Instruktion treulich befolgt. Der Hauptgegenstand ihrer Reden, nach der Geistesausgiessung und nach der Heilung des Lahmen, und vor dem grossen Rathe, war nicht zunächst sittliche Besserung, sondern die Auferstehung, das Leben und die Kraft ihres Herrn, — was Er ehemals gewirkt habe, und noch jetzt wirken könne und wolle. (Ap. Gesch. 2, 3. 4.) Und wenn sie von Sinnesänderung redeten (Ap. Gesch. 2, 38.) so zeigt der Zusammenhang deutlich genug, dass sie hauptsächlich Aenderung der Gesinnungen gegen Jesus foderten, die durch die Taufe bezeugt ward. Als Philippus jenen lernbegierigen, wahrheitsuchenden Heiden auf einen guten Weg bringen wollte; da fragt er nicht nach seinen Sitten, seiner bisherigen Lebensart, seinen Vorsätzen, sondern er fragt: »glaubst du von ganzem Herzen?« Und als der Heide antwortete: »ich glaube, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist;« da taufte er ihn und liess ihn zurückreisen in sein Vaterland. (Ap. Gesch. 8, 37. 38.) Die Gesinnungen Paulus gegen Jesus änderten sich, als er bekehrt ward. (K. 9, 19. 20.) Von Jesus Christus redet Petrus, dem

dem Cornelius und den Wahrheitsbegierigen, die sich bei ihm versammelt hatten, von seinem Tode und seiner Auferstehung, und seiner Herrschaft über Alles, und von dem grossen Einflusse, den Er auf Menschenberuhigung habe. (K. 10, 36 — 43.) Die Grösse Jesus, und dessen Auferstehung, dessen Einfluss, und die Nothwendigkeit, auf Ihn sein Vertrauen zu setzen, verkündigte Paulus bei seiner Ersten Reise zu den Heiden, und es schien, er hätte ihnen vorerst nichts anders zu verkündigen. (K. 13, 24 — 39.) Als der Kerkermeister, behebend, Paulus fragte, was er thun solle, um selig zu werden: so sagt er ihm weiter nichts, als: »glaube an den Herrn Jesus, so wirst du selig!« (K. 16, 31.) Auf Jesus leitete er seine Rede zu Athen, (K. 17, 31.) der Jesus war der Inhalt seiner Predigten zu Korinth und zu Ephesus, und zu Rom und überall, und der Inhalt seiner Briefe an alle Christengemeinden, aus Heiden und Juden. Erst, wenn das Zutrauen auf diesen Jesus gegründet war, dann sagte oder schrieb er ihnen, was sie zu thun und zu lassen hätten, nach dessen Willen. Paulus, der Mann, der so unbeschreiblich viel auf Sittlichkeit gewirkt hatte, der so schöne Beweise gab, dass er die feinste, reinste Sittlichkeit kenne, war sich nicht bewusst, dass er irgend etwas wisse, unter den Christen, als allein von Jesus Christus, den man den Gekreuzigten nannte. 1. Kor. 2, 2. 3).

5.

Nichts war auch natürlicher, als nach dieser Methode zu verfahren, wenn man mit dem Geiste der Sitten-

tenlehre Jesus, und überhaupt mit Geist und Zweck seiner ganzen Sendung bekannt war. Jede Sittenlehre muss irgend eine Stütze haben, auf der sie ruht; es müssen Gründe, oder es muss ein Hauptgrund seyn, warum man eine Sittenlehre befolgen soll. Blosser Vorschriften, von dem Ersten, Besten, nach Willkühr vortragen, können nichts auf den Menschen wirken, und wirken nichts. Der philosophische Sittenlehrer muss Beweise geben, für das Hauptprincip seiner Sittenlehre, und für jede einzelne Tugend, die er zur Pflicht macht ⁴⁾. Die Vernunft der Leser prüft das Hauptprincip und seine Anwendung auf einzelne Fälle, welche den Beweis einzelner Pflichten ausmacht; sie unterwirft sich keiner anderen Pflicht, als der, die als rechtmässige Pflicht von dieser anerkannt ist. Der theologische Sittenlehrer beweiset seine Vorschriften aus der Bibel. Sein Grund, warum etwas Pflicht sey, ist der, weil Jesus und seine Gesandten es zur Pflicht gemacht haben. Er verbindet Vernunftbeweise und Bibelvorschriften, wenn er, im Geschmack unserer Zeiten, eine *Ethicam theologico-philosophicam* oder *philosophico-theologicam*, eine christliche Sittenlehre, nach den Grundsätzen der praktischen Vernunft, oder eine vernünftige Tugendlehre, verbrämt mit einigen Bibelstellen, zum Gebrauche der Schwachen, herausgiebt. Aber Jesus? beweiset Er seine Vorschriften? leitet Er sie aus den Maximen der praktischen Vernunft oder irgend einer Vernunft her? Und wenn sie ihr auch noch so gemäss sind, will Er, dass man sie befolgen solle, weil es Maximen der praktischen Vernunft sind? Oder beruft Er sich auf eine fremde

Autho-

Autorität? — Man hat das Erstere wol behauptet. —
 Was ist nicht schon über Jesus und seine Lehre be-
 hauptet worden? ⁵⁾ — Offenbar thut Er aber von
 dem Allen nichts. »Ich sage Euch!« »Wahrlich! wahr-
 lich! ich sage Euch!« »Wer das nicht thut, ^{119. 120.} der kann
 nicht mein Schüler seyn!« »der ist ^{121. 122.} meiner nicht
 werth!« »Wer mein Schüler seyn will, muss diess und
 das thun!« — Das sind offenbar seine Gründe. Man
 lese Matth. 5, 6. 7. 10, 32. 33. 37. 38. 16, 24. 9, 21-
 24. und alle schwere, oft unerträglich schwere Vor-
 schriften, die Er gab, und man kann den Gedanken
 nicht mehr haben, dass Er die Nothwendigkeit oder
 Pflichtmäsigkeit seiner Vorschriften beweisen wolle.
 Winke, wodurch eine Pflicht erleichtert, oder die Thor-
 heit eines Lasters gezeigt wurde, giebt Er nur manch-
 mal, nur nebenher, so dass man deutlich sieht, wie
 wenig Er darauf die Verbindlichkeit zu dieser Pflicht
 gründen wolle. Kurz: es ist klar aus den Schriften
 der Evangelisten, dass Er alle Vorschriften an
 sein Wort knüpfte; dass man Alles, auch das
 Schwerste, unserm ganzen Gefühl Widerstrebendste,
 darum thun solle, weil Er es gesagt hat. Auch Er
 will den Gehorsam gegen das Sittengesetz nicht erbit-
 ten, erschmeicheln, durch mancherlei ab utili et dul-
 ci hergenommene Vorspiegelungen erschleichen. Auch
 bei Jesus giebts einen kategorischen Imperatif, dem
 nicht auszuweichen ist. Die praktische Vernunft ist
 Er selbst — nicht ein Ideal, sondern der persönli-
 che lebende Gottes- und Menschensohn, Jesus Christus.

Man sieht leicht, dass bei dieser Methode, Sittenlehre einschärfen, Alles darauf ankomme, wer denn das Wesen ist, auf dessen Wort hin man so viel Schweres thun soll. Ein blosser Lehrer, Wohlthäter, ein blosser Mensch, so gross Er auch seyn mochte, durfte Er nicht seyn. Er darf solche Forderungen nicht thun. Er darf solche Anmassungen nicht äussern. Auch kein Apostel, kein Gottesgesandter, wenn er weiter nichts als das ist! — Er darf nicht aus eigener Autorität befehlen und verbieten; das *αὐτός ἐφα* steht auch ihm sehr übel an. Er ist Gesandter seines Herrn und hat nur zu reden und zu handeln im Namen seines Herrn ⁶⁾: Er selbst darf sich nicht hinstellen, zum Gegenstande des höchsten Vertrauens, der höchsten Liebe, und einer göttlichen Verehrung, sonst verdient er auch den Namen eines Gottesgesandten nicht mehr. Es wäre empörend, und dem Geiste aller wahren Religion entgegen, wenn ein Apostel, ein blosser Gottesgesandter foderte, man sollte sich in seinem Namen taufen lassen, wie man sich auf den Namen des Vaters taufen lässt; wenn ein blosser Mensch sagte: »wer nicht an mich glaubt, der ist schon gerichtet; wer mir nicht glaubt, der darf auf keine Glückseligkeit rechnen, Gottes Strafe bleibt auf ihm!« (Joh. 3, 18. 36.) wenn von einem Menschen, wer er auch seyn möchte, gesagt würde: »Es ist Niemand da; es giebt kein Wesen, durch das uns Heil, Hülfe, Glückseligkeit werden könnte, als allein er.« (Apost. Gesch. 4, 12.) Ist Jesus nicht ein über alle Menschen und Engel weit

weit erhabenes Wesen; existirte Er also nicht eher, als Er Mensch ward; steht Er mit der höchsten Gottheit nicht in einer so innigen Verbindung, wie kein anderes Wesen steht, — in einer solchen Verbindung, dass Menschen Ihn für ihren Gott nehmen, ansehen, verehren können und dürfen: so hat seine ganze Sittenlehre keine Stütze und keinen Grund; so ist das Fundament seiner Sittenlehre: Glauben an Ihn, Annehmen auf sein Wort hin, — gerade ein Grund dagegen, weil das eine Anmaasung verräth, die sich kein Mensch erlauben darf, und kein guter Mensch erlauben wird; so haben manche seiner so bestimmt und derb gemachten Forderungen — auch ein Theil seiner Sittenlehre, — für den Gottesverehrer etwas so Unerträgliches, dass sie ihn nothwendig von dem Nazarener ganz entfernen müssen, weil sie zu einer so schädlichen Idololatrie, zu einer so krassen Menschenvergötterung führen, die alle ächte Sittlichkeit zerstören muss. Selbst sein Beispiel, so viel Grosses und Nachahmungswürdiges es von anderen Seiten haben mag und wirklich hat, wird durch diesen Flecken einer ganz ungebührlichen Anmaasung so zweideutig, dass Er uns wenigstens nicht mehr Muster seyn kann. Kurz, ohne Verbindung mit dem, was uns Jesus und seine Apostel von der Erhabenheit des Sittenlehrers sagen, ist die christliche Sittenlehre, so wie sie Jesus vortrug, etwas so Inconsequentes, wie ich irgend ein Lehrsystem oder eine Sittenlehre kenne, oder vielmehr wie es keine giebt; mit dem, was Jesus und seine Gesandten von der Grösse, Gottähnlichkeit, Göttlichkeit dieses Sittenlehrers, Gesetzgebers, dieses Herrn

der Menschheit und der Schöpfung lehren, ist sie so konsequent, ruht auf einem so festen Grunde, wie nur irgend eine Sittenlehre ruhen kann. Kein Wunder also, dass auch unsere neuere Theologen, selbst solche, die man gewiss keiner blinden Vorliebe für das alte, orthodoxe System beschuldigen kann, die innige, unzertrennliche Verbindung der christlichen Glaubenslehre und Sittenlehre erkennen ⁷⁾, und den sittlichen Schaden einsehen, den jede Art von Arianischem Systeme nothwendig bei konsequenten Köpfen bringen muss ⁸⁾. Kein Wunder, dass unsere besten philosophischen Köpfe anfangen, die innere Konsequenz und Konsistenz der biblischen und gröstentheils darnach geformten altorthodoxen Christologie anzuerkennen ⁹⁾, und dass Lessing sogar bekennt: »er möchte nicht sagen, dass unser altes Religionssystem ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sey, er wisse vielmehr kein Ding, an dem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sey vielmehr das Religions-system, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen wolle ¹⁰⁾.« Wie man bei allem dem, was sich dem konsequenten Kopfe von jedem Religionssystem und jedem philosophischen Systeme sogleich darstellt, noch behaupten kann, die christliche Sittenlehre habe eine andere und festere Grundlage, als die Lehrsätze der Theologen, oder vielmehr, als die Lehren der Bibel — denn dass sich die Bibel doch auch und oft darüber erklärt, liegt am Tage — von der Grösse Jesus, — was ewig selig mache, liege nicht in dogmatischen Bestimmungen, von dem Verhältnisse Christi zu Gott,

Gott, — dass doch Jesus und die Apostel offenbar so oft zu bestimmen suchen, in so weit es für Menschen möglich ist — : das verstehe ich nicht. Wer mehr bestimmen will, als die Bibel bestimmt, hat Unrecht und verwickelt sich in unauflösliche Schwierigkeiten, fast so arg als der, der die Forderungen Jesus respektiren und ihn doch für einen blossen Mariensohn, oder für einen vor 4000 Jahren geborenen Gott ¹¹), hält. Aber die Grundlage, die die christliche Sittenlehre ohne das göttliche Ansehen ihres Verkündigers haben soll, wäre ich begierig zu kennen; mein Erstaunen würde aufs höchste steigen, wenn sie sich fester fände, als die einfache Stütze, die ihr Jesus selbst giebt: Ihr könnet mir glauben und müsset mir folgen; denn wer mich sah, der hat die höchste Gottheit gesehen! Ich bin der eingeborene Sohn des Vaters! »Das Evangelium von Christus ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben,« (Röm. 1, 16.) und es ist nach Paulus Meinung ein wesentlicher Theil dieses Evangeliums, wer Jesus ist, dass Er »das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor allen Creaturen, dass Er vor Allen ist, und dass Alles in Ihm besteht.« (Koll. 1, 15. 17.) Er war höchst besorgt, dass doch die Christen zu der gründlichen Erkenntniss des Geheimnisses von dem Vater und von Jesus, dem Messias, gelangen möchten, (Koll. 2, 2.). Er schrieb einen ganzen Brief, um die Vorzüge Jesus vor allen andern Wesen zu zeigen, und knüpft die stärksten Anforderungen zur Gedult, zur Standhaftigkeit, und überhaupt zum Ablegen aller Sünde, an die Erkenntniss dieser Vorzüge, (K. 6, 6. 10, 28. u. f. besonders aber

K. 12, 1. 2.) Und Johannes, der Lieblingsschüler Jesus, sammelte alle Thaten und Reden seines Herrn, die es beweisen konnten, dass dieser Herr, der als Mensch offenbarte Logos sey, durch den Alles gemacht, der selbst Gott sey, (Joh. 1, 1. 3. 14.) und er erklärt ausdrücklich am Ende, er habe darum dieses Alles gesammelt und geschrieben, damit man glaube, Jesus sey der Messias, der Sohn Gottes, (diess soll doch wol das Verhältniss Jesus zu der höchsten Gottheit ausdrücken!) und damit man durch diesen Glauben (dass Jesus der Messias und Gottes Sohn sey) zu ewiger Glückseligkeit gelange.« (Joh. 20, 31.) Hier ist es doch wol klar genug, dass der Glaube an das Verhältniss Jesus zu Gott, nicht unwesentlich zu Erlangung ewiger Glückseligkeit sey, wie es auch ganz natürlich und konsequent ist, weil mit diesem Glauben das Fundament der christlichen Sittenlehre in dem Herzen steht und fällt. Dass man wol manchmal diese Wahrheit unter die übersinnliche, transcendente Spekulationen, unter die spitzfindigen und unbegreiflichen Lehrsätze gerechnet hat, ändert an der Sache nichts. Wenn alles Spitzfindigkeit und unnütz wäre, was man nicht ganz begreifen kann; so müsste die ganze Masse unserer Kenntnisse sehr zusammenschmelzen, und selbst die Wahrheit von einer Fortdauer nach dem Tode wäre ein überflüssiger Lehrsatz, weil sie mit auf dem Verhältnisse zwischen Seele und Körper beruht, in dem uns noch so Manches unbegreiflich bleibt. »Jesus ist der eingeborne Sohn Gottes, — durch Ihn ward Alles gemacht, — Er ist von göttlicher Natur, das ausgedrückte Ebenbild seines Wesens«

sens« —: diese Sätze sind nicht um ein Haar übersinnlicher und transcendenteller als die andern: — Gott ist der Vater von Allem, — von Ihm ward die Welt geschaffen; — der Sohn hat des Vaters Natur; — Er ist sein ausgedrücktes Ebenbild! — Von dem Einen begreifen wir ¹²⁾ genau so viel, als von dem Andern; und es kann kein Einwurf gegen dergleichen Lehrsätze seyn, dass man sie nicht begreift. Nennt sie ja die Bibel selbst ein Geheimniss! (1. Tim. 3, 16.) Einer übernatürlich-geoffenbarten Wahrheit, die wir nicht begreifen sollen, gereicht diese Unbegreiflichkeit selbst zum undurchdringlichsten Schilde;« so sagt ja wol Lessing mit Recht ¹³⁾.

7.

Ich bemerkte schon vorhin, dass die Sittenlehre Jesus höchst consequent sey, und auf einem ganz sichern Grunde ruhe, wenn man sie in Verbindung mit dem betrachte, was Jesus und seine Apostel von der Person Jesus lehren. Die ganze Methode, sich den Menschen erst recht gross, wichtig, glaubwürdig und unentbehrlich zu machen, sie auf alle Art an seine Person zu attaschiren, und dann alle seine Vorschriften an sein blosses Wort zu knüpfen, hat aber auch einen hohen Grad von Popularität und All-anwendbarkeit; sie legt der Sittlichkeit einen so edlen Grund unter, dass ihr, von dieser Seite, schwerlich eine andere an die Seite zu setzen ist. Eine Menge Menschen sind ausser Stande, einen haltbaren Grund für ihre Pflichten so ganz zu fassen, sich so

fest davon zu überzeugen, dass sie durch diesen Grund bestimmt würden, der Erfüllung dieser Pflichten ernstlich und anhaltend nachzustreben. Und sind sie auch dazu im Stande, so redet ihr Herz, ihre Leidenschaft, so scharfsinnig gegen diese Gründe, der Verstand wird so leicht in das Interesse dieser Leidenschaften gezogen, dass auf ihn allein bei dem grossen Haufen der Menschen wenig zu bauen ist ¹⁴). »Ein Syllogismus gräbt die Blutströme unserer Leidenschaften nicht ab. Die Vernunft ist der ausgestreckte hölzerne Arm am Wege der Tugend. Er kann uns nicht hintragen,« sagt Richter. Und wenn der hölzerne Arm in dicken Nebel gehüllt ist, wenn er für den Kurzsichtigen zu hoch steht, oder sich gar nach dem Winde dreht, so kommt der Mensch nicht ohne Führer fort. Aber wenn ein Wesen sich unser volles Vertrauen, unsere ganze Liebe erwarb, wenn es uns durch Proben überzeugte, dass wir uns in allen Fällen auf seine Macht und seine Liebe verlassen können; dass das, was es uns sage, so gut sey, als habe es Gott uns gesagt; wenn ein solches Wesen uns nun ernstlich räth, gewisse Handlungen immer zu unterlassen, gewisse Handlungen anhaltend zu thun: so wissen wir Alle, und auch die beschränktesten, ungebildetsten Menschen wissen es, was wir zu thun haben, und warum wir es thun sollen. »Thue das, deinem Vater, deiner Mutter zu gefallen! thue das; dein Vater, deine Mutter räth es dir!« das ist eine Sprache, die jedes Kind, jeder Mensch versteht. Und: — »thue das, deinem Jesus zu gefallen, der seine Gottesherrlichkeit ablegte, Mensch ward, und als Mensch sein Leben hingab,

gab, aus Liebe zu dir! thue das auf das Wort dessen hin, der den Weg zu deiner Glückseligkeit am besten kennt, und ihn dir selbst vorgieng!« — diese Sprache versteht ja wol der Mensch eben so gut; und sie wirkt eben so sicher auf ihn, wenn er das glauben kann, was die Person und das Wort dieses Jesus so wichtig macht. Nach dieser Methode wird der Mensch nicht bloß bei seinem Verstande, sondern auch bei seinem Herzen ergriffen, wo man die meisten Menschen weit sicherer und wirksamer ergreift ¹⁵). Das Gesetz mit seinem Grunde ist nun nicht bloß ein ausgestreckter, hölzerner Arm, der uns den Weg zur Tugend zeigt; es ist ein lebendiger Führer, der uns dahin leitet. Es hat die beiden streitenden Partheyen, Verstand und Herz, für sich gewonnen. Wie viel leichter muss ihm der Sieg werden? — Ohne Zweifel ist auf diesem Wege, durch Eltern bei Kindern, durch Lehrer bei Schülern, durch Prediger bei Gemeindegliedern, mehr sittlich Gutes bewirkt worden, als durch alle Verbindungen und Beweggründe, und durch alle kathegorische Imperatifs, seit Schöpfung der Welt, gewirkt worden ist; und es wird dadurch bei den zahlreicheren Menschenklassen mehr bewirkt werden, als einseitige Vernunftgründe je wirken können, bis etwa das philosophische, goldene Zeitalter, das postulirte Reich Gottes, kommen wird, wozu sich aber in Europa, selbst unter den philosophischen Machthabern, eben noch kein Anschein zeigt. Nichts ist auch natürlicher! Dieser Weg ist auf den Menschen berechnet, der zu Vertrauen und Liebe gebildet ist, der durch Vertrauen und Liebe so leicht, und durch bloße Vernunft so

schwer gelenkt werden kann. Ein Wink von einem Wesen, das unser volles Vertrauen hat, wirkt bei dem gesunden, Einheit in seinen Kräften noch fühlenden Menschen mehr als der wichtigste Grund. Was uns schwer und fast unerträglich wird, wenn wir uns durch blosse Gründe dazu bestimmen wollen, das wird uns leicht, wenn uns Liebe dazu treibt. Ein Wesen, das sich unsere vollste, höchste Liebe erwarb, das diese Liebe zugleich auf die tiefste Achtung zu gründen wusste, das reizt uns von selbst zur Nachahmung seiner Handlungsweise und seines Sinnes. Man verähnlicht sich gar leicht und gerne dem, den man liebt. — Auf diese unleugbare Erfahrungen gründet sich die individuelle Art der christlichen Sittenlehre. Ihr kann es an Wirkung nicht fehlen, so lange der Mensch ein Mensch bleibt, und so lange man nicht trennt, was unauflöslich mit einander verbunden bleiben soll ¹⁶).

Und wie rein diese christliche Besserungsmethode ist; wie sie alle niedrige, eigensüchtige und eigennützig-ge Triebfedern verbannt; wie gerade sie also auf eigentlich - sittliche Veredlung des Menschen, auf einen guten Willen arbeitet; das zeigt sich bei geringem Nachdenken bald. Es ist bekannt, wie scharf sich Kant gegen alle unächten Prinzipien der Sittlichkeit, und besonders gegen das Prinzip der eigenen Glückseligkeit, als Bestimmungsgrund des Willens, erklärt hat; und wie sehr er das Hauptgebot des Christenthums: »liebe Gott über Alles, (liebe Ihn in Christus) und deinen Nächsten, wie dich selbst,« oder: erfülle die Gebote Gottes gerne, als sittliche Gesinnung, in

in ihrer ganzen Vollkommenheit, ehrt ¹⁷⁾. Und wirklich verdient es diese Achtung, und die Achtung der ganzen Menschheit, noch mehr, als Kant selbst glaubt. Aus Liebe zu Christus, soll der Christ Alles thun; und wer etwas aus Liebe thut, der denkt gewiss nicht an sich, an seine Glückseligkeit, nicht einmal daran, dass er sich der Glückseligkeit würdig mache. So ein stolzer Gedanke fällt ihm nicht ein. Er will bloss nach dem Willen dessen leben, an dem sein ganzes Herz hängt; er mag nichts, als, — Alles für den thun, der auch Alles für ihn that. Und doch ist dies keine Heteronomie, die von einem anderen Gesetze annimmt; es ist Autonomie, Vorschrift seines eigenen Herzens ¹⁸⁾. Der Wille, der Wink des Anderen, ist seine eigene praktische Vernunft worden. Dass er auf diesem Wege sich zu einer höheren Glückseligkeit fähig mache, (ihrer würdig werden, geht nach den Grundsätzen des Christenthums nicht an) — daran denkt er nicht; diese Triebfeder bestimmt ihn nicht, wirkt bei seiner Handlungsart gar nicht mit ein. Und nur, in so weit Erreichung eigener Glückseligkeit, Triebfeder, und nicht, in so weit sie ein, von dem obersten Gesetzgeber, prädestinirter Erfolg ist, kann sie die innere Sittlichkeit verunreinigen. Der Christ, der aus Liebe zu seinem Herrn handelt; bei dem diese Liebe oberstes Prinzip des Kopfs und innigstes Gefühl des Herzens zugleich ist, wie etwas seyn muss, das der Geist unsers Lebens werden soll, der kann es so weit bringen, dass er das Ideal der Heiligkeit, alles Sittliche, was er thut, gerne zu thun, wenigstens in so ferne erreicht, als man auf Schwachheiten und Ueberei-

lun-

lungen keine Rücksicht nehmen will, in die er höchst ungerne manchmal verfällt ¹⁹). Der Sitz seiner Begierden ist geheiligt; er bedarf also auch keiner inneren Nöthigung, sondern die Liebe zu Christus dringt ihn zu Allem, was er thut ²⁰). Alles Gute ist bei ihm natürliche, aus dem Inneren hervorwachsende Frucht des neuen, anderen Sinnes; Liebe ist ihm, Halten der Gebote seines Herrn. So wie der reine, sittliche Mensch, alles aus Achtung gegen das Gesetz thut, und sich eben dadurch zu einem sittlichen Menschen erhebt; so thut der Christ Alles, aus Achtung und Liebe zu dem Gesetzgeber, und er setzt sich dadurch wirklich nicht herab, da ein Wesen wie Jesus, reiner als alle Sittlichkeitsprinzipie, hohes Ideal der reinsten Sittlichkeit, dieser Gesetzgeber ist. Wenige Christen haben dieses Ideal erreicht; aber Paulus und Johannes, in ihrem Zustande der höchsten Christenreife, waren ihm doch nicht ferne.

8.

Man wendet dagegen ein: es sey aber doch, über die Person Jesus, über seine vorweltliche Grösse, und über sein Verhältniss zu dem Vater, so viel gestritten worden; seit beinahe achtzehn hundert Jahren, seyn die Meinungen der Gelehrten, darüber, unendlich verschieden gewesen; zufolge der Kirchengeschichte sey dies Dogma so oft anders geformt worden, aber in keiner einzigen Form habe es den Beifall aller Sachverständigen erhalten, oder sich in seinem Ansehen behaupten können; ich weiss aber wirklich nicht recht,
was

was man mit dieser Einwendung sagen will. Mir fällt es nicht ein, die scholastischen Bestimmungen, Definitionen und Distinktionen in Schutz zu nehmen, die sich manche Theologen, fast in allen Jahrhunderten, bei manchen Veranlassungen erlaubten, wozu sie, wegen gewisser, sogenannter Irrlehrer, verpflichtet zu seyn glaubten. Sie, mit ihren Erfindern, »stehen und fallen ihrem Herrn.« Aber weil ein Dogma in allen Jahrhunderten bestritten worden ist, weil sich die Gelehrten nicht darüber vereinigen konnten und können, weil es nie zu einem allgemeinen Ansehen kommen konnte, — kann es darum kein wahres, nützliches, und mit Sittlichkeit genau zusammenhängendes Dogma seyn? Ist kein solches je bestritten worden? Wird kein solches jetzt bestritten? Was läßt sich nicht bestreiten? Was ist nicht schon bestritten worden? Hat die Lehre von einem künftigen Leben nach dem Tode, keinen Einfluss auf die Sittenlehre, weil es zu den Zeiten Jesus Sadduzäer gab, die sie leugneten, und weil es vielleicht in allen Jahrhunderten solche Sadduzäer gegeben hat, deren es unter sogenannten Christen so viele giebt? Gehört das ganze Christenthum unter die wandelbaren Lehrsätze der Theologen, unter die übersinnliche, transcendentelle Spekulationen, weil beinahe seit achtzehn hundert Jahren, die Meinungen der Gelehrten darüber verschieden waren, weil es so oft anders geformt worden ist, und weil sich noch keine einzige Form beständig in Ansehen erhalten konnte? Ist die Lehre von einem einzigen Gott, nicht der Grund aller wahren Sittlichkeit, weil es Götzendiener, Manichäer, Spinozisten und Atheisten von mancherlei Art gab,

gab, und noch jetzt giebt? Wer nur solche Wahrheiten für gemeinnützig erkennen will, die gar nicht bestritten werden, der müsste an den meisten Orten Deutschlands nichts mehr vom Christenthum, und in vielen grossen Städten von Europa auch nichts mehr von der Wahrheit sagen, dass ein Gott sey.

Aber unleugbar ist es doch, nach der Kirchengeschichte, dass das Dogma von der vorweltlichen Grösse und der Göttlichkeit Jesus, manchmal in der christlichen Kirche für ketzerisch galt, dass es manchmal durch sehr fleischliche Waffen vertheidigt, durch das Recht des Stärkeren, durch Mitwirkung der Obrigkeit, durch den Despotismus herrschsüchtiger Priester, oder durch Mehrheit der Stimmen emporgebracht worden. Freilich ist dies unleugbar! aber was soll daraus folgen? doch nicht, dass dies Dogma keinen Einfluss auf die Sittenlehre haben könne, dass es bloss ein wandelbarer Lehrsatz der Theologen sey? Alles dieses ist auch von dem ganzen Christenthum wahr. Auch es wurde von dem grössten Theile der gebildeten Welt für ketzerisch gehalten; auch es wurde oft durch sehr fleischliche Waffen vertheidigt, und leider! an so vielen Orten, durch das Recht des Stärkeren, durch Mitwirkung der Fürsten, durch Despotismus herrschsüchtiger Priester, empor gebracht. Es hat aber darum nicht weniger eine göttliche Kraft, selig zu machen, den, der sich daran hält. Die Chronique scandaleuse von dem Konzil zu Nicäa beweiset nichts mehr gegen den praktischen Einfluss des Dogma's von der Gottähnlichkeit Jesus, als die skandalöse Anekdote, wie
Karl

Karl der Grosse die Sachsen, gleich einer Heerde Schaaf, in den Fluss treiben, sie mit Wasser besprengen liess, und dies eine Taufe nannte ²¹), gegen den praktischen Einfluss des Christenthums beweisen kann. « Das Reich der Schöpfung kann, nach einem inneren Naturgesetze, ohne Ordnung keine Dauer erhalten, nach der doch alle Dinge wesentlich streben. Das scharfe Messer in der Hand des Kindes, verletzt dasselbe; deshalb ist aber die Kunst, die das Messer erfand und schärfte, eine der unentbehrlichsten Künste. Nicht alle, die ein solches Werkzeug brauchen, sind Kinder, und auch das Kind wird durch seinen Schmerz den besseren Gebrauch lernen. Künstliche Uebermacht in der Hand des Despoten, fremder Luxus unter einem Volk, ohne ordnende Gesetze, sind dergleichen tödtende Werkzeuge; der Schade selbst aber macht den Menschen klüger, und früh oder spät muss die Kunst, die sowol den Luxus, als den Despotismus schuf, beide selbst zuerst in ihre Schranken zwingen, und sodann in ein wirkliches Gute verwandeln. Jede ungeschickte Pflugschaar reibt sich durch den langen Gebrauch selbst ab; unbehülfliche neue Räder und Triebwerke gewinnen bloss durch den Umlauf die bequemere künstliche Epicykloide. So arbeitet sich auch in den Kräften des Menschen der übertreibende Missbrauch, mit der Zeit, zum guten Gebrauch um. Durch Extreme und Schwankungen zu beiden Seiten, wird nothwendig zuletzt die schöne Mitte eines dauernden Wohlstandes, zu einer regelmässigen Bewegung. Nur was im Menschenreiche geschehen soll, muss durch Menschen bewirkt werden; wir leiden so lange unter un-

serer

serer eigenen Schuld, bis wir, ohne Wunder der Gottheit, den besseren Gebrauch unserer Kräfte selbst lernen.« Sagen wir uns doch diess, bei dem Blick auf die Kirchengeschichte, wie es uns hier ²²), bei dem Blick auf die allgemeine Weltgeschichte gesagt wird!

Eben so unleugbar ist es, dass das neue Testament, häufig, bestimmt und stark, auf die Ausübung christlicher Vorschriften dringt; dass Jesus und seine Apostel, so gerade, wie möglich, erklären, ohne That gebe es kein Christenthum; und der habe eigentlich eine feste Stütze an Ihm, {der sich bemühe, nach seiner Lehre zu handeln. Kein unbefangener Leser der heiligen Schriften kann zweifeln, dass sittliche Besserung, das Ziel aller Veranstaltungen Gottes durch Jesus sey? Man lese nur das Ende der Bergpredigt, Eph. 5, 25 - 27. Tit. 2, 11 - 14. Jak. 1, 22 - 25. 2, 14. bis zu Ende, und unzählige Stellen mehr. Aber werden denn dadurch die Lehren für unrichtig, unwesentlich, für transcendentelle Spekulationen erklärt, die einen christlich guten Sinn, und eine ihm angemessene Handlungsart hervorbringen sollen? Muss darum das bei Seite gesetzt, oder als Nebensache angesehen werden, was zu dieser sittlichen Besserung treibt, und sie zu einer christlichen Besserung individualisirt? Weil es auf die Früchte am Baume ankömmt, will man darum die Wurzel abgraben, wovon er genährt wird, und den Stamm abhauen, aus dessen Zweigen die Früchte hervorwachsen mussten? Wer hat denn gesagt, dass man bloss glauben, und nicht nach dem Glau-

Glauben handeln müsse? Aber wer darf auch nur vorgeben, das neue Testament für Gottes Offenbarung zu halten, und doch sagen, dass man Christlich - gut handeln könne, ohne zu glauben? Und wie kann man glauben an Jesus, wenn man nicht weiss, wer Er ist? Kann da das Dogma von seiner Grösse, seinem Verhältnisse zur höchsten Gottheit, eine transcendentelle Spekulation, ein wandelbarer Lehrsatz der Theologen seyn? — Kann es mir Einerley seyn, ob der, von dem ich ewige Glückseligkeit erwarte, auf den ich mein höchstes Vertrauen setze, bloss ein ausgezeichnete Mensch, oder ob Er ein göttliches Wesen ist? Ich begreife nicht, wie man noch immer, manchmal, so eine Behauptung, von der allein seligmachenden Sittenlehre, hinwerfen kann, da sich die Antwort darauf in jedem Kompendium der Dogmatik, und fast in jedem guten, christlichen Catechismus findet? Kein Laie, kein Kind, das ordentlich im Christenthum unterrichtet worden ist, wird sich durch solche einseitige Vorspiegelungen irre machen lassen; es weiss zu gut, in welcher innigen Verbindung die christliche Sittenlehre mit dem Dogma von der Person Christus steht. Paulus schrieb einen Brief an die gesetzlichen, werkheiligen Galater, die den Glauben an Jesus täglich mehr bei Seite setzten, und bloss durch Beobachtung des mosaischen Gesetzes — auch einer göttlichen Sittenlehre²³⁾ — gottgefällig und selig werden wollten. Er bezeugt ihnen seine Verwunderung, dass sie sich so leicht hätten abwenden lassen zu einem andern Evangelium, durch Menschen, die das Evangelium Christi verkehrten. (1, 6. 7.) »Er erinnert sie daran« dass der Mensch

nicht gerecht werde durch des Gesetzes Werk, sondern durch den Glauben an Jesus Christus. (2, 16.) Er fragt sie, ob sie »den Geist durch des Gesetzes Werk, oder durch die Predigt vom Glauben erhalten hätten?« (3, 2.) Und diese Predigt vom Glauben, ist ohne Zweifel das Evangelium, das er ihnen gepredigt hatte; und von diesem Evangelium sagt er: »wenn ihnen auch ein Engel vom Himmel ein ander Evangelium predigte, dass man bloss durch Erfüllung eines göttlichen Gesetzes selig werden könne, wie jene Verführer thaten; so sollten sie ihn austossen aus ihrer Gesellschaft.« (1, 8.) Natürlich muss also Dir, als christlicher Lehrer, der Glaube an Jesus Christus, und der Gegenstand dieses Glaubens, in allen seinen Verhältnissen, etwas höchst Wichtiges seyn. Du darfst in keinem Zeitalter bloss von der Sittenlehre Jesus reden, diese Sittenlehre zu dem beseligenden Evangelium machen, das Jesus verkündigt habe. — Ist ja Evangelium nicht die Verkündigung dessen, was wir, nach Jesus Willen, thun sollen, sondern Verkündigung dessen, was Jesus für uns gethan hat! — Das Befolgen der Sittenlehre Jesus wirst Du nicht als ein Mittel vorschlagen, um den Glauben an diesen Jesus in Dir zu befestigen, sondern es als natürliche Folge dieses Glaubens ansehen. Du wirst nicht Früchte an einen dürren, todten Baum anbinden wollen, sondern sorgen, dass sie aus dem saftigen, lebendigen Baume hervorwachsen. Verführte Dich der Geist Deiner Zeit, anders zu handeln; so suchst du noch, »den Menschen gefällig zu werden, und wärest dann Christi Knecht nicht.« —

Das

Das sagte mir der Geist dieses Briefs; und ich hoffe, es soll mir nicht umsonst gesagt seyn.

Ein gemeinschaftlicher Strebepunkt der Kräfte muss sich in jedem Wesen finden, weil die verschiedenen Kräfte sonst nicht Ein Leben, Ein Wesen ausmachen, zu Einem Wesen und Leben gehören würden. Dieser gemeinschaftliche Strebungspunkt bestimmt die Natur des Wesens, und ihm selbst seinen Zweck. Was zu seinem Zweck dient, empfindet es als gut; den Zweck selbst, als etwas an sich wünschenswürdiges, als sein höchstes Gut.

Aristoteles.

A n m e r k u n g e n .

- 1) Ich will lieber die ganze Stelle aus Storr hieher setzen. »Selbst das Beispiel Jesus wird seinen wohlthätigen Einfluss auf die Gemüther der Menschen um so weniger behaupten können, je weiter sich die Gleichgültigkeit gegen die Würde Jesus verbreitet. Wenn sich Jesus der erhabenen Würde, die er sich zuschrieb, wirklich bewusst war, (Joh. 8, 14.) und wenn Ihm die Bekanntmachung seiner Grösse, als ein für die Menschheit wichtiger Gegenstand, von Gott aufgetragen war, (V. 54. vergl. V. 13. 16, 18, 28.) so bestätigen auch die Aussagen von sich selbst, seinen demüthigen Gehorsam gegen

Gott, welchen er ja durch Befolgung eines Auftrags, (*ῥηματα*, V. 30., *λογος*, 8, 55.) der Ihm bei seinen Zeitgenossen keine Ehre und keinen Vortheil, sondern Beschimpfungen aller Art zuwege brachte (5, 18. 8, 52. ff. 10, 33. ff. Matth. 27, 40. ff.) wahrhaft »ehrte,« (Joh. 8, 29. 49. vergl. 17, 4. 6.) und zugleich seine uneigennützigte Wahrheits- und Menschenliebe (8, 55. 17, 2.) zeigte. Wenn Er hingegen das nicht wirklich war, wofür Er sich ausgab, oder doch von dem, der Ihn gesandt hatte; keinen Befehl hatte, seine eigene Würde bekannt zu machen; wenn Ihn die Ehrerbietung gegen seinen Vater nicht nöthigte, (Joh. 17, 8.) ein für Ihn selbst so nachtheiliges Bekenntniss abzulegen; wenn Er das Alles für sich selbst (*ἑαυτου*, V. 18. vergl. 5, 30. 8, 28.) nach eigenen Einfällen und auf eigenen Antrieb (5, 30.) behauptete: so wird es unmöglich, Ihn von einer thörichten Einbildung von sich selbst, oder von einer unmoralischen Eitelkeit (5, 30.) frei zu sprechen. Man versuche es, dem grössten, nur mit Gott in keiner (so) ausserordentlichen Verbindung stehenden Mann, die Worte Jesus, Matth. 11, 27. oder eine der Reden bei Johannes, in den Mund zu legen, und frage sich selbst, ob man nicht eben durch solche Aeusserungen an seinem moralischen Charakter irre werden müsse. Man kann Jesus Beispiel ohne Bekanntschaft mit seinen Reden, mit seinen Handlungen, und überhaupt mit seiner Geschichte, nicht benutzen, ohne einmal über das andere auf grosse Ansprüche, die Jesus machte, und auf widrige Begegnisse, welche Er sich dadurch zu-

zog,

zog, bei seinen Betrachtungen zu gerathen. Wie soll nun ein Gemüth, dass jene Aussprüche für falsch, oder doch für zweifelhaft ansieht, Jesus ich will nicht sagen für das Ideal der menschlichen praktischen Vernunft — sondern nur für ein Beispiel moralischer Grösse halten? wie sich eines nachtheiligen, oder doch zweideutigen Urtheils über den Charakter Jesus erwehren? Und wird wol, bei einer entschieden - nachtheiligen Meinung von Jesus, oder doch bei heimlichem Verdacht und stillem Zweifeln gegen seinen Charakter, das Beispiel, das Er als Mensch gegeben hat, noch sehr wichtig und seine Kraft sehr wohlthätig seyn?« (Was soll man von der Konsequenz oder Redlichkeit derer denken, die erst dadurch, dass sie Jesus zu einen blossen Judenlehrer machen, Ihn als den eitelsten Prahler darstellen, und dann sein Beispiel bis in den Himmel erheben?) Ueber den Geist des Christenthums, von D. Storr, in Flatts Magaz. für christliche Dogmatik und Moral, 1. St. S. 131. u. f. Ich wäre doch begierig, zu lesen, was sich gegen diese sonnenklare Induktion wol sagen liesse.

- 2) Reich Gottes hiess aber nicht die Lehre Jesus, sondern die Anstalt Gottes durch den Messias, da der Messias die Sünde des Volks versöhnen, viel leiden, alsdann aber erhöht werden, regieren und mit grosser Macht alle seine Feinde besiegen, durch diesen Gang aber die wahre Religion wiederherstellen und die Sitten bessern werde. S. Koppens Excurs. de regno Christi in N. T. formulis, in seinem N. T. V. I. S. 212. u. f.

3) Ich kann mich nicht enthalten, noch einige Stellen aus der angeführten Abhandl. von D. Storr abzuschreiben, in denen das Nämliche, aber mit der ihm so eigenen Ruhe und Gründlichkeit bewiesen wird. (S. 116, 121-126.) Aus den eigenen Aussprüchen Jesus erhellet, dass seine erhabene Grösse einen Hauptgegenstand seiner Lehre ausmache, (Joh. 5, 30. 7, 16. ff. 8, 28. 12, 49. 14, 10.) dass Er Glauben für Gott fodere, wenn Er ihn für sich foderte, (Joh. 12. 44. 5, 24. 3, 33.) dass Ihm nicht glauben eben so viel heisse, als Gottes Aussprüche verwerfen, (5, 38.) dass Er es als einen Hauptgegenstand seines Unterrichts ansah, diese Hoheit und Würde seiner Person bekannt zu machen. (Joh. 18, 37.) — Die Apostel haben sie auch wirklich zu einem Hauptgegenstande ihrer Lehre gemacht. Johannes. — Joh. 20, 31. Auch bei denen, die sich nicht in Palästina aufhielten, und Jesus und seine Thaten nicht gesehen hatten. (V. 29. vergl. 1. Joh. 1, 3.) Den Glauben zu befördern, dass Jesus der Messias, Sohn Gottes sey, schrieb er ein eigenes Buch. Wie viel ihm auf den Glauben an den Einzigen ankam, zeigt sein erster Brief. (5, 1. 5, 10. 3, 23. 2, 22. 4, 3.) Petrus schrieb an solche, die Jesus von Person gekannt hatten, (1. Br. 1, 1. 8.) und doch schrieb er 2. Br. 1, 16. verglichen 1. Br. 1, 21. 4, 5. vergl. Ap. Gesch. 10, 42.) Jakobus setzt voraus, dass die Religionslehre der Christen Glauben an Jesus, den Messias, den Erhabesten, fodere. 2, 1. Judas erklärt es für Gottlosigkeit, Jesus zu verleugnen, den einzigen Herrscher (V. 3,

(V. 3, 4, 21.) Paulus drang unter Heiden und Juden auf Glauben an Jesus, als den Messias, den Herrn. (Apostelgesch. 20, 21. 16, 31. Röm. 10, 9. Phil. 1, 29. 3, 8-15.) Er war Hauptgegenstand seiner Lehre. (Röm. 1, 1. 3. 2. Kor. 4, 4-6. 1. Kor. 1, 23. ff. 2, 2. Gal. 3, 1. 1, 16. Apostelgesch. 22, 18. Und er sollte es immer bleiben, (1. Kor. 3, 11. Eph. 2, 20.)

4) Man sehe Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S. 22. u. f., besonders den 2. Abschn.: Uebergang von der populären, sittlichen Weltweisheit, zur Metaphysik der Sitten, wenn man einen Beweis für diese, an sich wol unleugbare, Behauptung verlangt.

5) Die wenigen Winke, die Er Matth. 5, 26. und an einigen andern Orten giebt, sind offenbar keine Beweise, Verbindungsgründe, sondern Erleichterungsmittel einer Gesinnung, die Er fodert. Oder folgt es etwa, dass ich eine Gesinnung haben sollte, müsste, dass sie mir Pflicht wäre, wenn ich sie haben kann? Wenn mich die Betrachtung der Natur dazu erweckt?

6) Freilich redet Jesus manchmal auch als Gottesgesandter; denn das war Er auch: aber offenbar befiehlt und verbietet Er meist, — nicht in seines Vaters Namen, sondern in seinem Namen, unterstützt seine Befehle mit seiner Autorität. Man sehe die Bergpredigt, und alle die Stellen, die mit *αμην*, *αμην* anfangen.

7) S. Planks Einleit. in die theol. Wissenschaften, 2. Theil S. 394. u. f.

8) Ammons Entwurf einer wissenschaftlich-praktischen Theologie, §. 85. Anm.: »Wir sind keineswegs berechtigt, dem Arianischen System, mit Purgold und Anderen, für unsere Zeiten das Wort zu sprechen, theils, weil der Gedanke einer willkührlichen Apotheose in ihm zu sichtbar ist, theils, weil es auf falsche Vorstellungen von Gott und der Weltregierung hinleitet, also auch praktisch-nachtheilige Folgen hat.

9) Man sehe unter andern das Notizenblatt zu Fichte's und Niethammers phil. Journal, (hinter 6. Band 1. Heft) S. 39. Hier sagt der Verf. der allgemeinen Uebersicht der philos. Litteratur: »Wenn er (Herr T.) wirklich glaubt, Kant hätte dem konsequenten System der Kirche, das unzusammenhängende Flickwerk der Theologen, die er für aufgeklärt hält, vorziehen sollen; so muss man das der Schwäche seines Verstandes zu gut halten.«

10) Lessings Briefe, angeführt in Herders Briefen zu Beförderung der Humanität, 9. Samml. S. 137. Auch in dem Aufsatz über Wistowatius (S. 412.) Leibnitz sagt: »Inclinavit (Loke) ad Socinianos, quorum paupertina semper fuit de Deo et mente Philosophia.

11) Her-

11) Herders Ausdruck in seinen Erläut. des N. T. etc. S. 31.

12) Die Wahrheit selbst, dass dieser oder jener der Sohn dieses Vaters sey, mag auf andere Art erkannt werden, als die Wahrheit: Jesus ist der eingeborne Sohn des Vaters. Das Erstere beruht auf der Aussage der Eltern und allgemeinen Glauben, das Letztere auf den Aussprüchen Jesus und seiner Gesandten. Aber wie eigentlich der Sohn von dem Vater entstand, das lässt sich so wenig ganz erklären, wie sich die sogenannte ewige Zeugung des Sohns Gottes von dem Vater erklären lässt. Wer zweifelt, der lese Haller Physiol. T. VIII. animalium amores et coniugia; und er wird dann auch hier manches Uebersinnliche, Unbegreifliche finden.

13) Zur Geschichte und Literat. 2. Beitr. S. 104.

14) Kant in der Grundlage zur Metaph. der Sitten, S. 23. »Der Mensch fühlt in sich selbst ein mächtiges Gegengewicht gegen alle Gebote der Pflicht, die ihm die Vernunft so hochachtungswürdig vorstellt, an seinen Bedürfnissen und Neigungen, deren ganze Befriedigung er unter dem Namen der Glückseligkeit zusammenfasst. Nun gebietet die Vernunft, ohne doch dabey den Neigungen etwas zu verheissen, unnachlasslich, mithin gleichsam mit Zurücksetzung und Nichtachtung jener so ungestümen und dabei so billig scheinenden Ansprüche, (die sich durch kein Gebot wollen aufheben lassen,) ihre Vor-

schriften. Hieraus entspringt aber eine natürliche Dialektik, d. i. ein Hang, wider jene strenge Gesetze der Pflicht zu vernünfteln, und ihre Gültigkeit, wenigstens ihre Reinigkeit und Strenge in Zweifel zu ziehen, und sie, wo möglich, unseren Wünschen und Neigungen angemessener zu machen, d. i. sie im Grunde zu verderben, und um ihre ganze Würde zu bringen, welches denn doch selbst die gemeine praktische Vernunft am Ende nicht gut heissen kann.« Kant hilft zwar dieser natürlichen Dialektik durch ein oberstes Princip der Sittlichkeit, oder durch den bekannten kategorischen Imperatif ab; aber ich frage: wie viele Subjekte aus dem grossen Haufen der Menschen diesen kategorischen Imperatif, als solchen, recht fassen, ihn immer richtig anwenden, und sich von seiner unbedingten Souveränität in allen Fällen, und immer, so fest überzeugen können, dass er wirklich der Erste Grund ihres Lebens wird? Kant selbst erkennt diese Schwierigkeiten an. S. 60 u. f.

15) S Herder, vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele, ein Buch, das ich in Aller Händen, und dessen Inhalt in allen Köpfen wünschte, 2. Versuch, N. I. Unser Denken hängt ab vom Empfinden? S. auch Kants Kritik der reinen Vernunft, S. 829 die Note.

16) In den Briefen über die Kantische Philosophie, mit Hinsicht auf die Bedürfnisse der Menschen, im 7. Briefe, habe ich diess etwas mehr zu entwickeln versucht.

17) Grund-

- 17) Grundlag. z. Met. d. Sitten, S. 61, 145, u. m.
- 18) Freilich nicht in dem Sinne, in dem es Kant nimmt. (Man sehe die Grl. S. 87 u. f.) Aber unser Wille hat doch auch eine solche Beschaffenheit, dadurch er ihm selbst ein Gesetz ist. Der Gegenstand des Wollens hat freilich dabei grossen Einfluss; aber die Beschaffenheit des Gegenstandes ist von der Art, dass gerade durch diesen Einfluss unsere Handlungsart dem höchsten Princip der Sittlichkeit gemäss wird.
- 19) Und diess ist doch, selbst nach Kant, (Krit. der prakt. Vernunft S. 149) das hohe Ideal der Heiligkeit, das Urbild, welchem wir uns zu nähern, und in einem ununterbrochenen, aber unendlichen Progressus gleich zu werden streben sollen.
- 20) Kant scheint die Neigungen, also auch die Liebe, nicht von aller Sittlichkeit auszuschliessen, weil er in seiner Tugendlehre alle gute Neigungen des Menschen nutzt, und zu nutzen rath.
- 21) Spittlers Grundriss der Geschichte der christlichen Kirche, S. 173, (2. Aufl. Gött. 85.)
- 22) Herders Ideen zur Philos. der Geschichte der Menschheit, 3. Th. S. 352, 353.
- 23) Es wird ja wol Niemand mehr einfallen, das *νομος* das Paulus im Briefe an die Römer und Galater so oft

oft braucht, für das blosse Ceremonialgesetz zu nehmen, da die Stellen Röm. 2, 23. 7, 7. 13, 8. 10. Gal. 3, 10. und mehrere klar zeigen, dass von dem ganzen mosaischen Gesetze, also auch von dem moralischen Theile desselben, die Rede ist. Man sehe auch noch Koppe, Excurs. III. ad Ep. ad Galat. in s. N. T. Vol. I. S. 94 u. f.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler, Verbesserungen und Zusätze.

Zusatz zu S. 5. „Eigentlich ist der Bilderstyl bestimmter als der Termenstyl, der zuletzt, da alle abstracte Worte Bilder sind, ja auch ein Bilderstyl ist, aber einer voll zerflossener, entfärbter Bilder. *Jacobi* (Paulus, Johannes, Jesus) ist nicht dunkel durch seine Bilder, sondern durch die neuen Anschauungen, die er durch jene mit uns theilen will.“ Richter im Hesperus, S. 104.

S. 11. u. f. statt: *meinen*, *Meinung*, lies immer: *meynen*, *Meynung*.

S. 20. Z. 13. von unten, l. statt: *hat*,“ *darüber*: *hat*.“ Darüber.

Zusatz zu S. 32. Note 6. Storrs Bemerkungen, über Kants philos. Religionslehre, S. 104. Note 315 und 316: „Ich verstehe solche Uebersetzungen, die sich genau an das Original halten, und keine Paraphrasen oder erklärende Uebersetzungen sind. Denn ob ich gleich dieser Gattung von Uebersetzungen ihren Werth eben so wenig streitig mache, als den Commentaren selbst, so taugen doch für den Zweck, von welchem hier die Rede ist, (die Hauptsache der Geschichte und die Hauptlehren kennen zu lernen) nur die zwei andern Gattungen, welche Griesbach (*Eichhorns Repert.* Th. 6. S. 274 - 79) nahmhaft macht. — Wenn ein Ausleger die Absicht hat, gewisse Lehren aus dem N. T. wegzuschaffen, so kann ihn eine, auch noch so grosse Menge Stellen, worinnen diese Lehren bestätigt werden, nicht hindern, in einer freieren Uebersetzung, welche die Stelle eines Commentars vertritt, sie überall unkenntlich zu machen. (S. Griesbach am angef. Orte, S. 283.)

S. 33. Z. 9. v. oben, statt: Körper. l. Körper?

— — Z. 10. — — Christus. l. Christus?

— — Z. 7. v. unten, — V, 7) l. (V, 7.)

S. 36. Z. 13. — — Uebersetzung l. Auseinandersetzung.

S. 41. Z. 7. — — Mösche l. Mosche.

S. 49. Z. 13. v. oben, — spricht: wahrlich! l. spricht wahrlich.

— — Z. 2. v. unten, — Und l. And.

S. 51. Z. 13. v. oben, — παρασολ. l. παρα σολ.

— — Z. 9. v. unten, — der 1647 l. der schon 1647.

S. 52. Z. 5. v. oben, — Luther, Wolf, l. Luther. Wolf.

S. 53. Z. 8. — — nur l. nun.

S. 56. Z. 9. v. unten, — möge! l. möge?

S. 63. Z. 9. v. oben, — ευγενειτης l. ευγενιτης.

- S. 65. Z. 4. v. oben, statt: und durch l. und“ durch.
 — — Z. 13. — — hinternach l. hinten nach.
 S. 69. Z. 11. v. unten, — Zeitabschnitt ein l. Zeitabschnitte im.
 S. 80. Z. 17. — — dem l. den.
 S. 81. Z. 8. — — σοιχλια l. σοιχλιαυ.
 S. 83. Z. 2. — — unterpunktirt l. interpunktirt.
 S. 87. Z. 15. — — er l. man.
 S. 101. Z. 10. v. unten, statt: mal l. wol.
 S. 102. Z. 11. — — Satan l. Vater.
 — — Z. 9. — — ζον l. ζων.
 S. 107. Z. 3. v. oben, — erat; Erasmus l. erat. Erasmus.
 S. 114. Z. 5. v. unten, — Paol l. Pool.
 S. 124. Z. 14. — — Volke ein l. Volke; ein.
 S. 140. Z. 7. — — seyn l: seyen.
 S. 144. Z. 16. v. oben, — des ? einen Punkt.
 S. 152. Z. 4. v. unten, — Wistowatius l. Wissowatius.

Bayerische
Staatsbibliothek
München







Ewald, Johann Ludwig,

Ueber die Größe Jesus und ihren Einfluss in seine Sittenlehre nebst
einigen hermeneutischen Ideen

Hannover 1798

Exeg. 338

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10410592-2

VD18 13160311